Fud.

Fud

Lichtenstein

<366362787200 12

<366362787200 12

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung

vermischter Aufsätze

zur

religiösen und sittlichen Verbesserung

der Juden.

Von

Elias Birkenstein

und

A. L. Rosenthal.

Marburg, 1823

bei Krieger u. C.

Inhalt.

I. E. Birkenstein, die zehen Gebote, katechetisch erklärt zunächst für die israelitische Jugend.

II. A. L. Rosenthal, das Opfer der Israeliten wie sie es noch jetzt bringen können und sollen. Nebst Versuch einer jüdischen Eideserklärung.

III. E. Birkenstein, über die moralische Verbesserung der Juden, nebst einer Entlarvung des Rabbinismus.

IV. — — Noch ein Wort über das Verhältniß der Juden zum Staate.

V. — — Rede bei der Confirmation eines jungen Israeliten, welcher in der Synagoge zu Battenfeld, den 8. Nov. 1817, sein Glaubensbekenntniß öffentlich abgelegt hat.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

E. Birkenstein,

Die zehen Gebote

katechetisch erklärt

zunächst

für die israelitische Jugend.

Vorwort.

Unserem Zeitalter, das sich so sehr durch die größten Begebenheiten auszeichnet, war auch dies schöne Phänomen vorbehalten, daß mehrere achtungswürdige Männer unserer Nation dahin trachteten, die Schulen der Israeliten zu verbessern, und sie mit Lehrbüchern, unserm Zeitgeiste gemäß, zu versehen. So wünschenswerth, so nöthig eine solche Reform bei uns ist, so sind dennoch nur in großen Städten, wo das Licht der Aufklärung schon weit mit seinen wohlthätigen Strahlen fortgerückt ist, die Schulanstalten der Israeliten bedeutend verbessert worden. Auf dem platten Lande aber, wo der Rabbinismus noch einen ziemlich großen Einfluß hat, wird die Stimme der Vernunft

noch so sehr unterdrückt, daß der Israelite sehr wohl zufrieden ist, wenn sein Kind nur etwas hebräisch lesen und ein wenig jüdisch-deutsch schreiben lernt. Diese Volksklasse, die doch unstreitig den größten Theil unter uns ausmacht, wird in dem wichtigsten Punkt, nämlich in Hinsicht der Erziehung, noch so sehr vernachlässigt, daß die mehrsten darunter gar nicht wissen, was unsere vortreffliche Religion von den Pflichten des Menschen lehrt.

Mancher unter uns, der mit dem besten Herzen ausgerüstet seyn mag, weiß nicht einmal, daß der Mensch Pflichten habe. Und woher soll der Israelite auch hiervon etwas wissen? Man gehe nur in sein Gotteshaus, da wird man sich gar bald überzeugen, daß hier der Israelite keine Belehrung über Gott, über Moralität und über das Verhalten der Menschen erhält. Hier beschäftigt er sich mit einem Gebet, das er gar nicht verstehet, und mit einer Menge von Gebräuchen, die der Unsinn ausgeheckt hat. Eben so zwecklos ist sein häusliches Gebet. Der Israelit hört von seiner Kindheit an, bis er in seinen Sarg

gelegt wird, von keiner Pflicht reden und predigen.

Um nun diesem sittlichen Uebel auch nur einigermaßen abzuhelfen, kam ich auf den Gedanken, der jüdischen Jugend hierdurch ein Büchlein in die Hände zu liefern, wodurch sie doch mit der Hauptsittenlehre unserer heiligen Religion vertraut gemacht werden kann. Damit aber dieses Werkchen seinen Zweck desto eher erreichen, und es desto gemeinnütziger werden möchte, habe ich die Grundzüge unserer Religion in der gedrangtesten Kürze, und zwar in katechetischer Form, vorgetragen, um es desto wohlfeiler in die Hände der gemeinen Leute liefern zu können. Es ist keine Frage mehr, daß der Endzweck aller menschlichen Bildung auf Sittlichkeit abzielen muß. Denn der Werth der Sittlichkeit übersteigt alles andere sehr weit. Sie macht den Menschen erst frey: denn sie entreißt ihn der härtesten Sklaverei, der Sklaverei der Leidenschaften und Begierden; sie erhebt ihn über alle Unglücksfälle, und ist das einzige Gut, das ihm nicht entrissen

werden kann. Sie bringt ihn dem Allheiligen näher, und verherrlicht das göttliche Ebenbild in ihm. Sie erst macht die hohe Gottesgabe des Verstandes zum segenreichen Gute, da derselbe im Besitz des Sünders Gefahr bringt und verderblich wird. Sie dauert endlich alsdann auch noch fort, wenn alles andere hienieden vergehet.

Daher wird eines jeden guten Schulmannes Hauptaugenmerk auf Sittlichkeit gerichtet seyn. Obschon einige gutdenkende Israeliten es unternommen haben, einzelne Erziehungsschriften für die jüdische Jugend zu liefern, so ist der Mangel derselben besonders auf dem platten Lande dennoch groß, weil sie theils zu theuer, und theils auch von der Art sind, daß sie die schwache Fassungskraft der zarten Jugend weit übersteigen. Um diesem Mangel abzuhelfen, habe ich mich bemühet, mich, so viel es mir möglich war, zu den geringen Verstandeskräften des Kindes herunter zu lassen, um dadurch ein Büchlein in die Hände der jüdischen Jugend zu liefern, das durch Popularität und durch ein

geringes Geld das Kind des Israeliten mit den Hauptpflichten unserer Religion vertraut macht. In wiefern mir mein Unternehmen gelungen sey, dies mögen sachverständige Männer entscheiden. Hierbei füge ich das offenherzige Bekenntniß hinzu, daß dieß kleine Werkchen, wie alles Machwerk der Menschen, ein unvollkommenes Produkt ist, je mehr Mißtrauen ich in meine Einsichten setze, und je mehr ich weiß, daß mir die Kunst mangelt, die dazu erforderlich ist, ein Lehrbuch zu liefern, das der Vollkommenheit nahe kommen soll. Möchte doch die gütige Vorsehung bald einem Manne, der die Feder gemeinnütziger wie ich führen kann, den Gedanken zuführen, etwas vollständigeres, als diese Broschüre ist, für die jüdische Jugend zu liefern. Und jeder Gutgesinnte, der den großen Verfall der jüdischen Schulanstalten kennen gelernt hat, wird diesen Wunsch mit mir theilen. *)

---

*) Wer sich einen richtigen Begriff machen will, auf welcher niederen Stufe der Kultur die jü-

Möchte aber auch gegenwärtiger geringer Versuch mit Schonung beurtheilt, mit Liebe aufgenommen werden, und Erkenntniß der Pflicht, und gute Gesinnungen befördern helfen.

Berghofen, den 18. August 1820.

Elias Birkenstein.

---

dische Nation noch stehet, und in welchem elenden Zustande die jüdischen Schulanstalten sich befinden, der lese die mit so großem Beifall gekrönte Schrift, die sich betitelt: „Freimüthige Gedanken über „den Geist des Judenthums u. s. w. darge„stellt von einem Weltbürger.“ Germanien, in allen Buchläden 1818. 85 S. (Preiß: 8 gGr. oder 36 kr.)

---

*) [illegible]

Liebe Kinder! Das Hauptgesetz in Moses Schriften ist: liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses heilige Gesetz steht im 3ten Buch Mose, im 19ten Kapitel im 18ten Vers geschrieben.

Dieses Gebot ist aber deßwegen das Hauptgesetz, weil es der Inbegriff von allen Pflichten ist: denn wer seinen Nebenmenschen liebt, der wird sich nicht nur in Acht nehmen, demselben an seiner Person, seiner Ehre und seinem Vermögen zu schaden, sondern er wird ihm auch auf alle mögliche Weise gefällig seyn, und sein ganzes Bemühen wird dahin gehen, das zeitliche und ewige Glück seines Nebenmenschen zu befördern.

Es ist auch deßwegen das wichtigste Gebot, weil Gott alle Menschen ohne Unterschied des Standes und der Religion als Vater liebt, und ihre Glückseligkeit will; weil er diese Glückseligkeit auch mittelbarer Weise durch das Band wechselseitiger Liebe befördert wissen will; weil ferner unsere eigene sittliche Vollkommenheit durch thätige Theilnahme an dem Wohl Anderer befördert, unsere Tugend geübt und unsere Empfäng-

lichkeit für die Freuden einer seligen Zukunft erhöhet wird. Es ist also ausgemacht wahr, daß allgemeine herzliche Menschenliebe unsere edelste Pflicht ist. In jedem Menschen lieben wir unsers Gleichen, lieben wir uns selbst, lieben wir Gott, weil wir in Hinsicht unsers Geistes nach seinem Ebenbild geschaffen sind.

Nächst dem Hauptgesetze, liebe Kinder, das ihr so eben kennen gelernet habt, sind die heiligen zehn Gebote die wichtigsten und die wesentlichsten Bestandtheile der mosaischen Religion.

Gleich im Eingang der zehn Gebote heißt es: ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten aus dem Diensthause geführt hat.

Frage. Was lehrt uns aber der Eingang?

Antwort. Er lehrt uns, daß wir das Daseyn eines einigen, ewigen und allmächtigen Gottes glauben sollen, der unsere Voreltern aus der ägyptischen Sclaverei erlöset hat. Der Ausdruck, der dich aus Aegypten geführt, soll besonders den Israeliten an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern, die er dem allerhöchsten Wesen wegen der wunderbaren Errettung aus Aegypten schuldig ist.

Fr. Wie heißt das erste Gebot?

Antw. Du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Fr. Was lehrt uns dieses Gebot?

Antw. Daß wir nichts in der Welt so lieben und verehren sollen als Gott. Daß nichts

in der ganzen Schöpfung eine solche Liebe, eine solche Hochachtung und Verehrung verdiene, als der Schöpfer der Welt. Ihn allein sollen wir als das höchste Wesen anbeten und verehren, ihn allein über alles hochschätzen, und allen Arten von Abgötterei entsagen.

Fr. Wie viel Arten der Abgötterei giebt es?

Antw. Zweierlei Arten.

Fr. Wie heißen diese?

Antw. Die grobe und die feinere Abgötterei.

Fr. Wie begehet man eine grobe Abgötterei?

Antw. Wenn man die Sonne oder den Mond oder andere Gestirne und Geschöpfe als Gottheiten verehrt, und von ihnen Hülfe erwartet, die nur ein allmächtiges Wesen geben kann.

Fr. Wie begeht man die feinere Abgötterei?

Antw. Wenn man Menschen, oder auch irdischen Dingen mehr zutraut, als Gott selbst. Wenn man zu viel Zutrauen auf Reichthum und Ansehen, oder auf seine Kräfte und Klugheit setzt und dadurch weniger auf Gott vertraut. Endlich begeht auch der die feinere Abgötterei, welcher auf Zauberei achtet, falsche Deutung der Zukunft aus seltnen Naturerscheinungen, aus Träumen u. dgl. ziehet.

Fr. Wie heißt das andere Gebot?

Antw. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht unnützlich führen.

Fr. Was verbietet dieses Gebot?

Antw. Man soll den Namen Gottes nicht

mißbrauchen, um dadurch Krankheiten und Wunden an Menschen und Thieren ohne Arznei heilen zu wollen. *) Man soll den Namen Gottes nicht durchs Fluchen, Schwören, Lügen und Trügen vergebens aussprechen.

Fr. Wann ist es aber erlaubt, beim Namen Gottes zu schwören?

Antw. Wann wir von den Richtern dazu aufgefordert werden, und wir der Wahrheit dessen völlig gewiß sind, was wir beschwören.

Fr. Was verbietet dieses Gebot noch ferner?

Antw. Daß wir nicht bei dem Namen Gottes falsch schwören, oder einen falschen Eid thun sollen.

Fr. Was heißt eigentlich schwören?

Antw. Die Wahrheit dessen, was man sagt, betheuern. Wer dies auf eine feierliche Weise thut, und sich dabei auf Gott, den Allwissen-

---

*) Gegen dieses Gebot wird unter den Juden aufs Geheiß der Rabbinen dadurch gesündigt, daß sie lehren, wenn eine Judenfrau niederkömmt, so soll man in dem Zimmer, in welchem sie ihr Wochenbett hält, an den vier Seiten geschriebene Zettel aus Gotteswort, nämlich aus den Psalmen, anschlagen, damit die Kindbetterin nicht von Hexen und bösen Geistern beschädigt werden möchte. So schrecklich das Ungeheuer des Aberglaubens und dessen zerstörende Folge für die Menschheit ist, so geben sich dennoch die Herren Rabbinen alle Mühe, den Aberglauben unter den Israeliten zu erhalten, und von Generation zu Generation fortzupflanzen.

den und Gerechten, beruft, der legt einen Eid ab.

Fr. Kannst du mir dieß auch mit andern Worten sagen?

Antw. Der Schwörende erklärt nämlich: daß er dem Gott, den er für den wahren Gott erkennt und anbetet, Wahrheit schuldig sey, in jedem Falle, wo es das Wohl des einzelnen Menschen als auch vieler seiner Mitmenschen erheischt: daß er also um Gottes Willen jetzt die Wahrheit reden will.

Fr. Wann ist man die Wahrheit zu reden verbunden?

Antw. Stets und überall im Umgange mit unsern Nebenmenschen, und besonders sind wir verbunden, unsern Vorgesetzten die Wahrheit zu sagen: und es wäre allemal eine Sünde, leichtsinnig die Wahrheit zu brechen.

Fr. Wenn wir aber stets verpflichtet sind, die Wahrheit zu reden, aus welchem Grund ist dann der Eid nöthig?

Antw. Ob schon jeder Rechtschaffene auch ohne Schwur stets die Wahrheit redet, so ist dennoch bisweilen der Eid nöthig, weil man keinem ins Herz sehen kann, und doch bei manchen Gelegenheiten sehr viel daran gelegen ist, zu wissen, ob Jemand die Wahrheit redet, so ist ein Eidschwur in solchen Fällen sowohl nothwendig, als auch von Gott selbst erlaubt und zwar im 2ten Buch Moses K. im 22 v. 10, 11.

Fr. Ist dieses Mittel auch das sicherste, das die Menschen wählen konnten, um die Wahrheit zu erfahren?

Antw. Ja, es ist das sicherste Mittel.

Fr. In wie fern ist es dieß?

Antw. Da innerlich nichts bindet, als Vorstellungen, und da die wichtigsten Vorstellungen die Vorstellungen der Religion sind, so ist es augenscheinlich, daß eine Aussage mit Berufung auf Gott das einzige Mittel ist, welches Menschen wählen konnten, der Unsicherheit der menschlichen Gesinnungen und Aussagen vorzubeugen. Denn wenn der Eid keine Zuverläßigkeit mehr hat, so wird alles Verkehr unter Menschen, besonders aber alle Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten erschwert, und meistens unmöglich gemacht; so fällt alle Treue und aller Glaube dahin, alle Bande sind aufgelößt, durch welche Gott die Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Wohl vereinigt hatte.

Fr. Was begehet der, welcher falsch schwört?

Antw. Einen Meineid. Der Meineid aber ist das strafbarste Verbrechen, das der Mensch begehen kann.

Fr. An wem versündigt sich der Meineidige?

Antw. 1) An Gott, dessen Allmacht, Allwissenheit und Gerechtigkeit er spottet, dessen Namen er mißbraucht zur Boßheit und Betrügerei. Dieses wird auch in folgenden Bibelstellen von Gott selbst strenge verboten. 3. B. M. 19, 12. Hesek. 17, 18, 19.

2) An seinem Nächsten: denn er hebt Treu und Glauben auf, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann, er betrügt seine Obrigkeit und thut seinem Gegner größtes Unrecht.

3) An sich selbst. Er entsagt der Hülfe Gottes und seines heiligen Wortes, er will keinen Theil haben an Gottes Barmherzigkeit; er verhärtet sein Herz, daß Religion, Tugend und Menschenliebe ihm nichts mehr gelten; er wird, wenn sein Frevel entdeckt wird, von der Obrigkeit hart bestraft, sein Name wird mit Schande gebrandmarkt, kein Rechtschaffener schenkt ihm sein Vertrauen. Und wenn auch seine Frevelthat verborgen bleibt, so wird er doch ein qualvolles Leben führen, indem die Furcht, verrathen zu werden, ihn überall ängstigen, und ihn besonders sein nagendes Gewissen überall verfolgen und foltern wird. Gottes Strafe wird ihn frühe oder spät, in diesem oder in jenem Leben gewiß treffen; in Gefahr und Noth wird es ihm an Muth und Trost fehlen, im Tode wird er hoffnungslos verzagen, und so von diesem einem andern Leben entgegen gehen, in welchem ihn das gerechte Strafgericht Gottes in seiner völligen fürchterlichen Größe treffen wird.

Fr. Wie heißt das dritte Gebot?

Antw. Erinnere dich stets des Ruhetags, um ihn zu heiligen. Sechs Tage sollst du dein Werk verrichten, und den siebenten Tag als einen Ruhetag heiligen.

Fr. Was gebietet dieses Gebot?

Antw. Wir sollen sechs Tage arbeiten und am siebenten uns aller knechtischen Arbeit, aller Handthierung und besonders aller der Geschäf-

te enthalten, wodurch der Zweck vom Sabbath verloren geht.

Fr. Worin besteht denn der Zweck von der Einrichtung des Sabaths?

Antw. Diese Einrichtung hat einen doppelten Zweck. 1) Beständiges Arbeiten würde unser Körper nicht aushalten, und eine immerwährende Anstrengung der Glieder würde ihn bald zu Grunde richten; deßwegen bestimmte der liebe Gott den siebenten Tag der Woche zu einem Ruhetag. Da sammeln sich dann unsere Kräfte wieder von neuem, und wir werden wieder in den Stand gesetzt, unsere Arbeiten und Geschäfte in der folgenden Woche mit Lust zu beginnen.

2) Die Vervollkommnung und Veredlung unserer geistigen Kräfte. Wir sollen an diesem Tage durch das gemeinschaftliche Gebet unser Herz zu Gott erheben, und es durch Lob- und Dankgebete zu frommen Entschlüssen entflammen. Wir sollen uns durch das Anhören einer guten Predigt von Gott, von seinem heiligen Willen und von unserer hohen Bestimmung unterrichten lassen. Wir sollen uns endlich durch das Lesen und Forschen in der h. Schrift und in sonst nützlichen Schriften zu belehren und zu erbauen suchen.

Fr. Wie, und auf welche Art ist die öffentliche Gottesverehrung erbaulich für uns?

Antw. Der öffentliche Gottesdienst *) ist

---

*) Ich meine nicht den unter den Juden heutzutage üblichen Gottesdienst, den ich selbst so wenig be-

das unentbehrliche Mittel, die Verbrüderung unter den Menschen zu erhalten, und die Liebe des Nächsten zu beleben. Denn hier erscheint der Hohe und Niedrige, der Reiche und der Arme, der Junge und der Alte, um sein Herz vor Gott auszuschütten. Dadurch wird Gott als der Vater aller Menschen und die Menschen als Glieder einer Familie anerkannt.

Fr. Welche Vortheile haben wir uns noch ferner vom öffentlichen Gottesdienst zu versprechen?

Antw. Durch einen harmonischen Gesang wird das Gefühl angeregt, die Andacht geweckt und das Herz von allem Irdischen gleichsam entfesselt. Die Religion erscheint uns in der liebenswürdigsten Gestalt, wenn sie mit den Reizungen der Dichtkunst und der Harmonie geschmückt ist, wenn sie, indem sie unsern Verstand erleuchtet, zugleich unsere Einbildungskraft rege macht, und unser Herz mit den edelsten Empfindungen erfüllt.

---

suche, weil er meiner Seele bei meinen jetzigen Ueberzeugungen keine Nahrung giebt, und im Gegentheil durch manches, was ich da sehen, hören und mitmachen muß, statt Freude noch Verdruß macht. Ich rede überhaupt von einem Gottesdienste, bei welchem zweckmäßige in unserer deutschen Sprache verfaßte Gebete abgesungen, und Vorträge gehalten werden, in denen über die moralische Religion und von den Verhältnissen des Menschen gegen den Menschen und gegen ihren Schöpfer geredet wird.

Fr. Durch was gewährt uns der öffentliche Gottesdienst noch ferner eine Erbauung?

Antw. Durch die Predigt. Hierdurch erhalten wir Belehrung über Gott, dessen erhabene Eigenschaften, und über die Art und Weise, wie wir uns gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsern Nebenmenschen zu verhalten haben. Bei dem aufmerksamen Zuhören, wenn das Wort Gottes von einem gründlich gelehrten Mann verkündet wird, geht ein helles Licht in unserer Seele auf; die Wahrheit zeigt sich uns dann in ihrer natürlichen Schönheit und Stärke, und unser Glaube wird dadurch aufs Neue belebt, gestärkt, und unser Herz wird mit neuem Muth, Trost und Zufriedenheit erfüllt.

Fr. Wovon haben wir so eben geredet?

Antw. Von dem Werthe des öffentlichen Gottesdienstes. *).

Fr. An welchem Gebot halten wir jetzt?

Antw. Am vierten Gebot.

---

*) Die Belehrung über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes habe ich deßwegen oben angebracht, weil der moralische Nutzen davon den Israeliten noch durchgängig fremd ist. Der jüdische Gottesdienst, in seiner jetzigen Gestalt, ist ein solcher Unsinn, der sich gar nicht größer denken läßt. Hätte ich die Absicht nicht gehabt, der jüdischen Nation einen richtigen Begriff vom Gottesdienst beizubringen, so würde ich die Belehrung hiervon gänzlich weggelassen haben.

Fr. Wie heißt dieses Gebot?

Antw. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe, und du lange lebest auf Erden.

Fr. Was gebietet dieses Gebot?

Antw. Wir sollen unsere Eltern lieben, verehren und ihnen in allen Stücken gehorchen.

Fr. Wofür hältst du dieses Gebot?

Antw. Ich halte es der höchsten Pflicht des Menschen angemessen, daß er seinen Eltern eine rechte uneigennützige Liebe, die größte Dankbarkeit und einen steten Gehorsam schuldig sey.

Fr. Aus welchen Gründen hältst du dieß der Pflicht des Menschen so angemessen?

Antw. Meine Gründe hierzu sind: weil der Mensch sein Leben nächst Gott seinen Eltern verdankt, und weil sie es sind, die ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt von der Stunde seiner Geburt verpflegen, ihn warten, und ihn vor den vielen drohenden Gefahren schützen. Sie sind es, die für seine Bedürfnisse so lange sorgen, bis er selbst so weit erwachsen ist, sie sich selbst verschaffen zu können, und sie sind es auch, die ihm behülflich sind, dahin zu gelangen, indem sie ihn ein Gewerb, ein Handwerk, oder eine Wissenschaft lernen lassen, wodurch er sich anständig nähren, oder gar zu Ehrenstellen gelangen kann. Sie sind es, die durch eine zweckmäßige Erziehung für die Bildung seines Herzens und Geistes sorgen, und ihn zur Erfüllung seiner Men-

schenbestimmung, zur Tugend und einem gottgefälligen Lebenswandel leiten.

Fr. Was hast du also hinsichtlich deiner Eltern für eine Pflicht kennen gelernet?

Antw. Daß die Kinder den Eltern hauptsächlich Gehorsam und Dankbarkeit schuldig sind.

Fr. Was heißt Gehorsam?

Antw. Wenn man die Befehle eines andern befolgt.

Fr. Ist das etwa schon ein gehorsames Kind zu nennen, das zwar alles, was ihm seine Eltern ausdrücklich befohlen, thut, aber mit Widerwillen thut, oder um einer Strafe zu entgehen, oder auch vielleicht nur deßwegen, weil es weiß, daß es gezwungen werden kann?

Antw. Ein solches Kind wäre noch kein wahrhaft gehorsames Kind zu nennen; denn das bloße Befolgen der Befehle ist noch nicht genug.

Fr. Welches Kind ist aber wirklich gehorsam?

Antw. Nur dasjenige, welches den Willen seiner Eltern gerne und willig thut, weil es einsieht, daß sie ihm so viel Gutes erweisen, das es nicht mit Recht fordern kann; weil es einsieht, daß es nicht im Stande ist, ihnen wieder so viel Gutes zu erweisen, und sich deßwegen Mühe giebt, ihnen, so viel in seinem Vermögen steht, Freude zu machen.

Fr. Was heißt Dankbarkeit?

Antw. Dankbar ist man, wenn man die Wohlthaten, die man von Jemanden erhält, auch für Wohlthaten erkennt, und als solche an-

nimmt; wenn man seinem Wohlthäter wieder Freude zu machen, und zu seiner Glückseligkeit etwas beizutragen sucht, oder, wenn man das nicht im Stande ist, — sich wenigstens über die Glückseligkeit seines Wohlthäters freut; wenn man endlich auch die Absichten seines Wohlthäters gerne befördert, d. h. die Wohlthat so anwendet, als wie sie der Wohlthäter angewendet wissen will.

Fr. Wie hat sich also ein dankbares Kind zu verhalten?

Antw. Ein dankbares Kind ist dasjenige, welches glaubt, daß ihm seine Eltern das Gute, das sie ihm geben, nicht geben müssen, sondern daß sie es ihm freiwillig und aus Liebe geben. Es wird daher auch nicht etwa durch Trotz und Eigensinn etwas von seinen Eltern erzwingen wollen. Ferner wird ein dankbares Kind sich auch bemühen, seinen Eltern Freude zu machen, und zu ihrer Glückseligkeit etwas beizutragen.

Fr. Wodurch kann ein Kind, das noch gering an Körper- und Geisteskraft ist, etwas zur Glückselgkeit seiner Eltern beitragen?

Antw. Das kann es dadurch, wenn es sich höflich, bescheiden, artig und überhaupt wohlgezogen beträgt; denn Eltern halten dieß für eine Glückseligkeit, und empfinden die süßeste Freude, wenn sich ein Kind durch ein lobenswerthes Betragen die Achtung seiner Mitmenschen erwirbt, und sich dadurch den Weg zu seinm Glücke bahnt.

Fr. Wie muß also ein Kind seyn, wenn es seinen Eltern Freude machen will?

Antw. Es darf nur fromm, gottesfürchtig und ein guter nützlicher Mensch seyn.

Fr. Was hat ein dankbares Kind noch ferner zu beobachten?

Antw. Ein dankbares Kind wird sich stets bemühen, die Absichten seiner Eltern zu befördern, oder dasjenige gerne thun, was seine Eltern wünschen. Es wird nicht allemal erst auf die ausdrücklichen Befehle seiner Eltern warten, sich nicht etwa erst von ihnen zwingen lassen, etwas zu thun; nein, es wird vielmehr immer darauf aufmersam seyn, was seine Eltern gern sehen und worüber sie Freude haben, und das wird es auch dann gern und mit Freuden verrichten, ehe es ihm noch befohlen wird. Besonders aber wird es auch die ausdrücklichen Befehle seiner Eltern pünktlich und ohne Widerwillen befolgen.

Fr. Was verheißt Gott im vierten Gebot denjenigen Kindern, die ihren Eltern gehorsam sind?

Antw. Daß es ihnen wohlgehen wird.

Fr. Wie hängt das Verehren, oder der Gehorsam gegen die Eltern mit dem Wohlergehen des Kindes zusammen?

Antw. Wer seine Eltern liebt und verehrt, der erwirbt sich dadurch die Achtung aller gutgesinnten Menschen, weil sie ein dankbares gutes Herz an ihm wahrnehmen, und einen Menschen in ihm erblicken, der edeldenkend genug ist, seinen Wohlthäter zu verehren. Ein Mensch,

an dem diese vortreffliche Eigenschaften der Seele bemerkt werden, bekommt dadurch viele Freunde, die ihn liebgewinnen, ihm gern in allen Nöthen beistehen, und sich eine wahre Freude daraus machen, wenn sie sein Glück und sein Wohlergehen befördern können.

Fr. Was mögen wohl dieser Verheißung gemäß ungehorsame Kinder zu erwarten haben?

Antw. Daß sie sich den Fluch Gottes, d. h. alles das zuziehen, was den Menschen unglücklich machen kann.

Fr. Woraus mag wohl diese Strafe fließen?

Antw. Weil der Ungehorsam der Kinder einen unnatürlichen, nichtswürdigen Karakter und eine verabscheuungswürdige Denkungsart verräth. Billig büßt ein liebloses, undankbares Kind alles Zutrauen und alle Achtung seiner Mitmenschen ein; es ist wahrscheinlich, daß es bei so gehässigen Gesinnungen auch in andern Stücken den Weg zu seinem wahren Glücke verfehlt.

Fr. Kannst du mir nun in aller möglichen Kürze sagen, was ein Kind zu thun hat, wenn es sich auf die obbemeldete Verheißung Gottes eine Hoffnung machen will?

Antw. Es muß einen willigen Gehorsam, eine innige, herzliche Dankbarkeit gegen seine Eltern zeigen, und sein ganzes Streben muß dahin gerichtet seyn, seinen Eltern, wo es nur kann, Freude zu machen, so wie es in reiferen Jahren diese kindliche Liebe und Achtung fort-

setzen, und seine Eltern in ihrer Alters-Schwäche mit Geduld ertragen, und sie verpflegen und ihre Stütze seyn muß.

Fr. Gegen wen sind wir ähnliche Pflichten schuldig?

Antw. Gegen Lehrer, Vorgesetzte und Pflegeeltern, oder die an der Eltern Statt treten.

Fr. Wie heißt das fünfte Gebot?

Antw. Du sollst nicht tödten.

Fr. Was verbietet dieses Gesetz?

Antw. Einen Menschen gewaltsam um sein Leben bringen.

Fr. Auf wie vielerlei Art kann ein Mord begangen werden?

Antw. Auf zweierlei Art; auf eine grobe und auf eine feine Art.

Fr. Wie begehet man einen groben Mord?

Antw. Wenn man einen Menschen gewaltsam ums Leben bringt.

Fr. Wie begehet man einen feinen Mord?

Antw. Wenn man seinem Nebenmenschen Gram und Verdruß zufügt, weil Aergerniß, Gram und Kummer das menschliche Leben verkürzen; weil mehrere sehr bekannte und schmerzhafte Krankheiten daraus entstehen, die die Kräfte des stärksten Menschen aufzehren, bis nach einer längeren oder kürzeren Zeit der Tod endlich den Qualen ein Ende macht. Kurz, ein jeder Schade, den man dem Körper eines Menschen zufügt, so wie jede Veranlassung zur Verkürzung seines Lebens, oder zur Schwächung seiner Gesundheit durch Qualen, Entziehung der

Lebensmittel u. dgl. ist unter dem Verbot: Du sollst nicht tödten, begriffen.

Fr. Was gebietet uns also die Pflicht, in Hinsicht des Lebens unseres Nebenmenschen?

Antw. Alles dasjenige zu vermeiden, was das Leben des Nächsten in Gefahr bringen, oder verkürzen kann. Ja, es ist nicht nur unsre Pflicht, der Gesundheit unseres Nebenmenschen nicht zu schaden, sondern wir müssen, so viel an uns liegt, sie zu bewahren und zu vermehren suchen.

Fr. Was verdient derjenige für einen Namen, der wissentlich gegen diese Pflicht handelt?

Antw. Wer vorsätzlich diese Pflicht unterläßt, der verdient den Namen eines Mörders.

Fr. Zu welchen Handlungen dürfen wir dahr unsern Nebenmenschen nicht verleiten?

Antw. Wir dürfen unsern Nächsten weder zu gefahrvollen, dem Leben oder der Gesundheit drohenden Handlungen oder Wagestücken, noch zu verderblichen Ausschweifungen, zur Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Völlerei u. s. w. verleiten; noch ihm überhaupt dazu Anlaß geben. Wir sollen ihn vielmehr vor solchen Gefahren warnen, und vor solchen verderblichen Abwegen zu bewahren suchen. Ja, es ist selbst Menschenpflicht, den Nächsten sogar mit eigener Lebensgefahr aus der seinigen zu retten.

Fr. Von wem haben wir das Leben als ein Geschenk erhalten?

Antw. Von Gott.

Fr. Aus welcher Absicht mag uns Gott ins Daseyn gerufen haben?

Antw. Um unsere geistigen Kräfte, und besonders unsere sittliche Natur, immer mehr und mehr auszubilden.

Fr. Weßwegen mag aber wohl die Ausbildung unserer geistigen Natur den Zweck unsers Daseyns ausmachen?

Antw. Weil die geistigen Kräfte der edlere und fortdauernde Theil des Menschen sind, und die Erhöhung dieser Kräfte uns zu den seligsten Freuden, und eines höhern Geistesrangs fähig machen.

Fr. Wenn nun das Leben zu einem solchen wichtigen Posten uns anvertraut ist, wovor müssen wir uns zu hüten suchen?

Antw. Vor denjenigen Dingen, die unsere Gesundheit zerrütten, unser Leben verkürzen, und uns vor der Zeit den Tod zuziehen können.

Fr. Was begehet derjenige, der gegen diese Regel handelt?

Antw. Einen Selbstmord.

Fr. Auf wie vielerlei Art kann ein Selbstmord begangen werden?

Antw. Auf zweierlei Art.

Fr. Wie heißen die zweierlei Arten?

Antw. Der grobe und der subtile Selbstmord.

Fr. Wie begehet man einen groben Selbstmord?

Antw. Wenn man sich durch ein Mordgewehr, durch Gift oder sonst auf eine gewaltsame Weise das Leben nimmt.

Fr. Wie begeht man den subtilen Selbstmord?

Antw. Durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch Unmäßigkeit im sinnlichen Vergnügen, durch ausschweifende Wollust, durch die Heftigkeit unordentlicher Leidenschaften, durch die Wuth des Zornes und der Entrüstung, durch das verzehrende Feuer der Rache und des Hasses, durch den nagenden Gram des Neides und durch alle diejenigen Leidenschaften, die sich auf das Wort sucht endigen. Durch alle diese Fehler wird unser Körper zerrüttet, seine Kräfte erschöpft, und ein solch tödtliches Gift in demselben bereitet, daß er vor der Zeit durch eine schwere Last von Schwachheiten, Krankheiten und Schmerzen zur Erde niedergedrückt, und in die Grube gestürzt wird.

Fr. Wenn uns, wie wir oben gehört haben, das Leben zu einem so wichtigen Posten, zur Erwerbung einer unvergänglichen Glückseligkeit anvertraut ist, wofür müssen wir sowohl den groben, als auch den feinen Selbstmord erkennen?

Antw. Für eine verabscheuungswürdige Handlung.

Fr. Weßwegen müssen wir ihn dafür erkennen?

Antw. Weil uns das Leben als eine Uebungszeit zur Erreichung der Glückseligkeit, als eine unschätzbare Wohlthat von Gott anvertraut ist. Wer es sichs also, es sey durch Leidenschaften, durch Leichtsinn, durch Vernachläßigung oder vorsätzlich und gewaltsam verkürzt, schadet sich an seinem wahren Heil, und handelt dabei als ein Undankbarer und als ein Rebell gegen seinen

höchsten Wohlthäter, vor dem er stets zurückbeben wird, und folglich in aller Ewigkeit an Verminderung der Glückseligkeit leiden, und unglücklich seyn muß.

Fr. Wie heißt das sechste Gebot?

Antw. Du sollst nicht ehebrechen.

Fr. Was verbietet dieses Gebot?

Fr. Daß keine Mannsperson und kein Frauenzimmer, die einander die Ehe vor dem Priester zugeschworen haben, dem Andern treulos werden darf.

Fr. Was ist diesemnach eine Ehe?

Antw. Ein wechselseitiger Vertrag oder Bund der Treue und Liebe zwischen Mann und Weib.

Fr. Was heißt also ein Ehebruch?

Antw. Die Pflichten treulos versäumen, die sich die Eheleute gegenseitig versprochen haben.

Fr. Worin bestehen diese Pflichten?

Antw. Beide Theile verbinden sich, nach der weisen Absicht des Schöpfers, Kinder zu erzeugen, für die leibliche und geistige Bedürfnisse ihrer ehelich erzeugten Kinder gemeinschaftliche Sorge zu tragen, und besonders alles mögliche anzuwenden, daß solche eine solche Erziehung und einen solchen Unterricht genießen, wodurch sie alle Tage weiser, verständiger werden, zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und gute, nützliche, brauchbare Menschen werden können. Eheleute verbinden sich miteinander, daß sie alle Schicksale und Abwechselung des Lebens miteinander theilen, sich nicht willkührlich tren-

nen, und in Absicht ihres häuslichen Wohlstandes nur ein gemeinschaftliches Interesse haben wollen.

Fr. Was für eine Pflicht lehrt das sechste Gebot noch ferner?

Antw. Daß alle Menschen keusch und züchtig leben sollen. Unkeuschheit und Unzucht ist ein verderbliches Laster, und hat die traurigsten Folgen. Es zerstört alle Geisteskraft, als Verstand und Gedächtniß, verdirbt die Gesundheit und verkürzt das Leben; es verpestet das Herz und verleitet zu den gröbsten Vergehungen; es bringt Schande und Verachtung, raubt den Trost eines guten Gewissens, und macht, daß der Mensch nicht ohne Furcht an Gott, Tod und Ewigkeit denken kann. Der Mensch wird dadurch untauglich zu allen Berufsgeschäften, unlustig zur Arbeit, und unfähig zu aller Geistesbeschäftigung und zu jedem wahren Genusse. Daher trifft solche Menschen mehrentheils die größte Verarmung, weil sie mehr für die Befriedigung ihrer unbändigen sinnlichen Begierden, als für ihre Berufsgeschäfte sorgen. Nicht nur, daß sie in Geistesveredelung und Erweiterung ihrer Kenntnisse nicht weiter schreiten, sondern sie leiden auch alle Tage Verminderung der erworbenen Erkenntnisse sowohl, als der von der Natur verliehenen Lebenskraft, verwildern am Ende ganz, und schleichen, von Unlust und Verzweiflung geplagt, ihrem Grabe zu.

Die Keuschheit dagegen erhält Leib und Seele gesund, giebt dem Herzen Unschuld und

Reinheit, dem Gewissen Ruhe und Zufriedenheit, erwirbt Achtung und Ehre bei den Menschen, macht uns der Gnade Gottes und seines Wohlgefallens würdig.

Fr. Wie heißt das siebente Gebot?

Antw. Du sollst nicht stehlen.

Fr. Was soll man nach diesem Gebot nicht thun?

Antw. Wir sollen das Eigenthum Anderer nicht unrechtmäßig nehmen; es sey auf eine grobe Art, oder auf eine feine Weise.

Fr. Wie begeht man einen groben Diebstahl?

Antw. Wenn man sich des Vermögens Anderer gewaltthätig, öffentlich oder heimlich bemächtigt.

Fr. Welches heißt aber ein Diebstahl auf eine feine Art?

Antw. Wenn man jemand das Seinige durch Betrug und Vervortheilung, durch falsche, schlechte Waare, unrichtiges Gewicht, oder unrichtiges Maas, falsches Geld, oder auf andere listige Weise abnimmt. Nicht minder macht sich derjenige des Diebstahls schuldig, wer von der Noth seines Nebenmenschen Gebrauch macht, und ihn darum härter behandelt, als andere; oder wer versprochene Bedingungen nicht erfüllt; wer borgt und nicht wieder bezahlt; wer das Gefundene verheimlicht und es nicht dem rechtmäßigen Eigenthümer zurück zu erstatten sucht; wer in seiner Arbeit untreu ist; wer dem Arbeiter den bedungenen Lohn entzieht oder vorenthält; wer von gestohlnem Gute weiß, und es verhehlt u. s. w.

Fr. Was lehrt das gemeine Sprüchwort von dem Diebstahl?

Antw. Unrecht Gut gedeihet nicht.

Fr. Worin hat dies seinen Grund?

Antw. Dieser Grund liegt darin, daß der Dieb bei dem Genusse desjenigen nicht froh seyn kann, was er seinem Mitmenschen entwendete. Der Gedanke, daß es ungerechtes Gut ist, was er genießt, muß ihn stets beunruhigen: denn das Gewissen behauptet sein Recht, indem es uns an die Schändlichkeit einer jeden ungerechten Handlung erinnert, und uns die qualvollsten Vorwürfe darüber macht.

Fr. Ist es schon genug von uns, wenn wir den Nächsten auf keine ungerechte Weise um das Seine bringen?

Antw. Nein, denn hiermit hätten wir nur eine Zwangspflicht, d. h. eine solche Pflicht erfüllt, wozu man uns zwingen kann. Wir wären also noch nicht tugendhaft, und könnten uns noch keiner Frömmigkeit rühmen, indem der zahmgemachte Wolf und der zahmgemachte Hund, beide reißende Thiere, auch nichts nehmen, was man ihnen freiwillig darwirft. Eine wahre Tugend begnügt sich nicht mit der Unterlassung eines Vergehens, zu welcher sie gezwungen werden kann, sondern übt freiwillig so viel Gutes, als sie vermag

Fr. Was sind wir also diesem Grundsatz gemäß unserm Nächsten hinsichtlich seines Eigenthums schuldig?

Antw. Wenn wir darin unserer Pflicht ein volles Genüge leisten wollen, so müssen wir ihm

auch mit allen unsern Kräften und Mitteln zu einem rechtlichen Erwerbe behülflich seyn, und unsere Glücksgüter und Vorzüge, als Verstand, Reichthum und Ehre eben so gut zu seinem Wohl, als zu unserem eigenen anwenden.

Fr. Wie heißt das achte Gebot?

Antw. Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Fr. Was verbietet dieses Gebot?

Antw. Wenn wir vor Gericht gefordert werden, um eine Sache, die wir gesehen, oder gehört haben, auszusagen, so dürfen wir nicht lügen, sondern müssen die reine Wahrheit reden, wie wir eine Sache gesehen oder gehört haben.

Fr. Kannst du mir wohl sagen, wodurch sich derjenige versündigt, der ein falsches Zeugniß ablegt?

Antw. Ein falscher Zeuge versündigt sich dadurch, weil dessen Aussage allemal die Rechte eines Dritten betrifft, die durch ein falsches Zeugniß gekränkt und geschmälert werden, und worüber keine Verzeihung bei Gott zu hoffen ist, so lange man seine falsche Aussage nicht widerrufen und dadurch die begangene Ungerechtigkeit wieder gut gemacht hat.

Fr. Wer übertrit noch ferner das achte Gebot?

Antw. Derjenige, welcher gegen seine bessere Ueberzeugung, die Eigenschaften und Handlungen seines Nebenmenschen falsch deutet, sie in ein gehässiges Licht stellt, ihnen erlogene Absichten unterschiebt, und dadurch den guten Namen eines Menschen schmälert.

Fr. Wofür erkennst du eine solche Handlung?

Antw. Für eine sehr schlechte.

Fr. Aus welchem Grunde erkennst du sie für schlecht?

Antw. So bald unser guter Ruf leidet, so geht auch dadurch das Zutrauen, das andere Leute für uns hegen, größtentheils verloren; es läßt sich niemand gern mit uns in Geschäfte und Verbindungen ein, unser Wirkungskreis zu nützlicher Thätigkeit wird dadurch vermindert, wir können alsdann nicht so viel Gutes stiften, als es unsere Bestimmung, unsere eigene Wohlfahrt erfordert, und unsere Kräfte erlauben. Durch Beraubung unsers guten Namens werden wir um ein Gut gebracht, das wir zu unserer irdischen Glückseligkeit gar nicht entbehren können. Schon in der Vorzeit ward daher ein guter Name sehr geschätzt. Salomon spricht: „Das Gerücht ist „köstlicher, denn großer Reichthum, „und Gunst besser, denn Silber und „Gold.“ Spr. S. 22, 1.

Fr. Was sollen wir in Rücksicht auf die Ehre und den guten Namen des Nächsten ferner nicht thun?

Antw. Wir sollen den Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, oder Heimlichkeiten, die keiner zu wissen braucht, zu seinem Schaden offenbaren oder bekannt machen. — Jedoch ist es ein Anderes, Verbrechen und böse Anschläge, sey es um der öffentlichen Sicherheit willen, oder auf Geheiß der Obrigkeit, oder aus Amtspflicht, oder

seinen Nächsten vor einem Schaden zu bewahren, bekannt machen.

Wir sollen nicht afterreden oder bösen Leumund machen, d. h. dem Nächsten hinterm Rücken Böses nachsagen und machen, daß Andere Böses von ihm reden. Wer das thut, der verläumdet seinen Nächsten. Sirach sagt: „Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verläumder ist viel schändlicher. Sir. 5, 17.

Fr. Wofür hältst du also die Verläumdungssucht?

Antw. Für ein häßliches Laster.

Fr. Aus welchen Gründen hältst du sie dafür?

Antw. Dieses Laster bringt unserm Nebenmenschen sehr oft viel Schaden, und kann für sein ganzes Leben die traurigsten Folgen haben; nicht selten werden dadurch Feindschaften und Trennungen zwischen Menschen verursacht, welche vereint glücklich seyn und viel Gutes wirken könnten, z. B. zwischen Familien, Vorgesetzten, Untergebenen und Amtsgenossen. Die Religion will eine allgemeine Verbrüderung, allgemeine Liebe unter den Menschen bewirken, und die Verläumdung zerstört diesen Zweck. Der Verläumder bringt sich aber auch selbst um Zutrauen und Ehre, verschlimmert sein Herz, und kann weder vor seinem Gewissen, noch vor Gott bestehen.

Fr. Was haben wir zu thun, wenn wir selbst oder Andere verlästert werden?

Antw. Wenn wir selbst verlästert werden, so dürfen wir nicht wieder lästern, sonst machen wir uns selbst der nämlichen Sünde schuldig,

und handeln wider die reine Moral, die uns sagt, daß wir denen Gutes thun sollen, die uns Böses thun. So lehrt uns auch die heilige Schrift. Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser. Denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen, und der Herr wird dir's vergelten. Spr. S. 25, 21, 22.

Sind wir es aber unserer Ehre und unserm Glücke schuldig, den Verläumder zum Schweigen zu bringen, so müssen wir Schutz bei der Obrigkeit suchen. Ist dies aber nicht möglich, so solles wir es Gott überlassen, unsere Unschuld an den Tag zu bringen, und unsern Feind durch Thaten widerlegen.

Wird unser Nächster gelästert, so sollen wir ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden, und alles zum Besten kehren. Wer an einer Verläumdung Theil genommen, sey es auch nur aus Uebereilung und Leichtgläubigkeit, der muß sein Unrecht bekennen, und es wieder gut machen. Wir müssen stets bedenken, daß wir einst über jedes Wort Rechenschaft ablegen müssen. Daher sollen wir auch immer dahin streben, daß unsere Zunge nicht das Werkzeug der Schmähsucht werde, und unser Herz von Haß, Neid, Stolz und Leichtsinn frei machen.

Fr. Wie heißt das neunte Gebot?

Antw. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Fr. Was verbietet dieses Gebot?

Antw. Wir sollen nach anderer Menschen Geld und Gut nicht begierig und lüstern seyn.

Fr. Was ist demnach die geheime Begierde nach anderer Menschen Geld und Gut?

Antw. Eine Sünde.

Fr. Weßwegen ist sie eine Sünde?

Antw. Weil Gott als ein allwissendes Wesen auch unsere böse Begierde weiß, und Mißfallen daran findet. Daher ist der bloße Wunsch schon sündlich und bei Gott eben so strafbar, als wenn man schon wirklich gestohlen hätte. Der böse Gedanke kann nur nicht zur Sünde gerechnet werden, wenn wir ihn gleich in seinem Entstehen unterdrücken, und ihn herzlich bereuen.

Fr. Wie heißt das zehnte Gebot?

Antw. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

Fr. Was verbietet dieses Gebot?

Antw. Daß wir nicht nur nach dem Gelde und Gut unsers Nebenmenschen, sondern auch zu allem dem keine Begierde haben sollen, was zur Glückseligkeit eines Menschen etwas beitragen kann.

Fr. Ueber was belehren uns die zwei letzten Gebote?

Antw. Sie belehren uns, daß wir reines Herzens seyn, daß wir auch die Quelle zum Laster, die Neigung zum Bösen bei uns ausrotten, und dasselbe in seinem ersten Keim ersticken sollen.

Liebe Kinder! da ich euch so von Herzen gut bin, und euch so gern glücklich sehen möchte, so will ich euch einen Rath ertheilen, wie ihr es anzufangen habt, wenn ihr die zwei letzten Gebote ihrem Geiste nach befolgen, und das Böse in seinem Entstehen bei euch ausrotten wollt. Nun höret mich aufmerksam an!

Wachet nicht sowohl gegen die böse That, als gegen die Lust und Neigung zu ihr; folglich gegen alles, mas die Lust entzündet. Ist keine Lust in euch, so wird die That nicht entstehen. Ist aber die Lust und Neigung dazu da, so wird sie nichts so leicht aufhalten. Darauf kommt alles an, daß ihr keine böse Begierde aufkommen und herrschend werden lasset. Das muß euere einzige, dringendste und beständige Sorge seyn. Von diesem Ziele muß sich euer Auge keinen Tag eures Lebens entfernen. Ihr müßt auf nichts so sehr Acht haben, als auf Dinge, welche unerlaubte Begierden in euch entzünden. Diese Dinge müßt ihr von euch entfernen, und wenn sie euch so lieb wären, wie eins der wichtigsten Glieder eures Leibes. Ist es z. B. ein Ort, den ihr bisher mit dem größten Vergnügen besuchtet, und es findet sich da ein Gegenstand ein, der irgend eine Leidenschaft, sie sey Neid, Zorn, Rache, Spielsucht oder welche es wolle, zu entzünden droht: fort von diesem Orte! Meidet ihn augenblicklich. Ist es eine Gesellschaft, ein Spiel, ein schädliches Geschwätze: fort damit! Ist es eine gewisse Art zu leben,

sind es gewisse Speisen und Getränke, die entweder eurer Gesundheit schädlich, oder die den Israeliten zu genießen verboten sind: fort damit! Kurz, der Gegenstand, der euch zu bösen Begierden verleiten kann, den entfernt aus eurem Angesicht. Es ist besser, ihr erhaltet mit einem solchen Verluste eure Tugend, eure Ruhe, eure Glückseligkeit, als daß ihr, bei der Erhaltung eines solchen gefährlichen Gegenstandes, euer Herz vergiftet und die Ruhe euers Gewissens und das Wohlgefallen eures Gottes verlieret. Es ist besser, eine einzelne Freude sich versagen oder zerstören, als seine ganze Wohlfahrt zu Grunde richten. Um vor bösen Begierden bewahrt zu bleiben, empfehle ich euch ferner, daß ihr euch entweder geistig oder körperlich stets nützlich zu beschäftigen sucht. Eine nützliche Beschäftigung verbannt die Langeweile, sie macht und erhält uns häuslich, sie veredelt unsere Gedanken, Wünsche und Neigungen, sie ist unserer Würde, unserer großen Bestimmung zur Weisheit und Tugend ganz angemessen.

Die Arbeit erheitert und verschönert das menschliche Leben. Dieß allein ist schon ein hinlänglicher Grund, daß der Mensch ihr seine Kräfte weihet. Wer jeden Tag bestimmt weiß, was er zu thun hat, und an jedem Abend mit dem Bewußtseyn zur Ruhe geht, er habe den Tag nicht verloren, er habe an dem Tage gesucht, weiser und verständiger zu werden, er habe die Pflichten seines Berufs nach Kräften er-

füllt, und einen nützlichen Gebrauch von seiner Zeit gemacht, dem wird es an Heiterkeit und Frohsinn gewiß nicht mangeln.

Hört, liebe Kinder! was ein großer Dichter Deutschlands euch in dieser Absicht zuruft:

„Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
„Fällt auf des Müßigganges Wege,
„Leicht in das Netz des Bösewichts.
„Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte.
„Entzieh der Sünde ihre Kräfte,
„Im Schweiße deines Angesichts.
„Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
„Ein ewig Glück in Hoffnung sehn:
„Das ist der Weg zur Ruh und Leben!
„Gott lehre diesen Weg mich geh'n."

Gellert.

Der mächtigste Damm aber, alle böse Neigung aus unserm Herzen zu verbannen, ist, das stete Andenken an unsern himmlischen Vater. Der Gedanke: der Allmächtige, der Ewige, der Allwissende, er, der Heilige und Gütige, sieht, bemerkt und billigt dich, ist dein Freund, wenn du rechtlich denkst und edel handelst, er belohnt das Gute in Ewigkeit und bestraft das Laster in Ewigkeit; dieser Gedanke, liebe Kinder, ist vermögend, unser Herz von aller bösen Lust und unerlaubten Begierde rein zu erhalten. Dieses vorgeschagene Mittel, um eure Herzen von bösen Begierden rein zu erhalten, ist auch sehr leicht zu ergreifen. Denn ihr möget eure Augen hinwenden, wohin ihr wollet, so könnt ihr euch überall an euren himmlischen Vater erinnern.

Allenthalben glänzen Spuren seiner Weisheit, Allmacht und Güte; alle Geschöpfe leiten euch zur Betrachtung, und zur Erinnerung der Herrlichkeit und Vollkommenheit ihres Urhebers. Diese Spuren werdet ihr aber um so leichter finden, und sie werden euch um so deutlicher in die Augen fallen, wenn euch euere Lehrer durch gute Schriften mit der Einrichtung der Natur vertraut machen, und euch zeigen, wie nicht nur das Weltgebäude überhaupt und im Ganzen von großer Vollkommenheit zeuget, sondern wie alle seine Theile Beweise der größten Weisheit sind; wenn sie euch unterrichten, wie jedes Geschöpf gerade so eingerichtet, wie es zu seiner Erhaltung, Ausbreitung, und zu denen Veränderungen erfordert wird, zu welchen es bestimmt ist; nichts ist an ihm vergeblich, vielweniger seiner Bestimmung gerade zuwider, nichts, was seinen Verrichtungen nicht vollkommen angemessen wäre. Durch diesen Unterricht werdet ihr dann finden, daß alles, auch das kleinste Geschöpf, seine weisen, auf das Wohl des Ganzen gerichteten, und mannichfaltigen Zwecke hat, bald als Wohnung, Leuchtung, Erwärmung, Beschützung, Nahrung für Geschöpfe, bald als Verarbeitungsmaterie zu Bekleidung, bald als Heilmittel für Körper, bald als Schmuck der Natur und Vergnügen der Sinne, oder zur Belehrung für den betrachtenden Menschen dient. In dieser Voraussetzung werden euch alle Geschöpfe zurufen: unser Gott ist groß, und seine Größe ist unaus-

sprechlich; er ist, wie David sagt, allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke. Es mag sich in der Welt zutragen, was da will, so könnt ihr in allen großen und kleinen Begebenheiten die Hand des obersten Beherrschers des Himmels und der Erde sehen, und euch an den erinnern, ohne den nichts ist, und nichts seyn kann. Euere eigene Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so rühren sie doch alle von Gott her, und können euch an ihn erinnern. Gehen jetzt und auch in Zukunft euere Unternehmungen, sie mögen so gering oder so wichtig seyn, wie sie wollen, glücklich von statten; genießt ihr Ruhe, Vergnügen und Freude; es ist Gott, den ihr als die Quelle aller dieser Vortheile verehren, dem ihr alles verdanken, dessen Segen ihr euer Wohlergehen zuschreiben könnt. — Werden aber euere Wünsche, euere Unternehmungen sowohl jetzt, als auch in der Zukunft vereitelt, treffen euch Leiden und Widerwärtigkeiten, so denkt: es ist Gott, der euch dieses zuschickt. In dem Gedanken, daß Gott die Liebe ist, und daß er als ein unveränderliches Wesen nie aufhören kann, zu lieben, könnt ihr euch beruhigen, ihm euere Schicksale übergeben, und von ihm könnt ihr am sichersten Trost und Hülfe erwarten. Wenn ihr immer so das Andenken an Gott in euch zu erhalten sucht, und euch stets an ihn erinnert, so wandelt ihr, wie die h. Schrift sagt, vor dem Angesichte Gottes; alles, was ihr sehet und höret, alles, was euch und Andern begeg-

net, gibt euch Anlaß und Ermunterung, an das erste und beste aller Wesen zu gedenken, und euer Herz in stiller Andacht zu demselben zu erheben. Wenn ihr also von diesem meinem angegebenen Mittel einen treuen Gebrauch macht, so werdet ihr stets vor bösen Gedanken, vor bösen Handlungen, vor Sünde bewahret bleiben, und so auf diesem Wege euere Ruhe, euere Zufriedenheit und euere wahre Glückseligkeit gewiß finden.

Nun ein Paar Worte vom Gebrauche dieses Büchleins.

Will der Lehrer dieses Werkchen zweckmäßig gebrauchen, so muß er selbst einen bestimmten und deutlichen Begriff mit den Worten verbinden, er muß sie in Fragen auflösen, und sich im Voraus die Antwort der Kinder denken können, damit er sich auf ihre Antwort einlassen kann, ohne sich von seinem Leitfaden zu entfernen. Freilich kostet dieses Mühe. Freilich ist es leichter, die Kinder den Inhalt eines Lehrbuchs hersagen zu lassen, sie über die angebrachte Fragen so gedankenlos abzufragen, und dabei blos den Zuhörer abzugeben. Wenn ein Lehrer weiter nichts als dieses leisten, wenn er die einzelne Sätze nicht entwickeln und in Fragen auflösen kann, so ist er auch zum Religionslehrer nicht geschickt, und sollte, Gewissens halber, lieber etwas anders ergreifen, als durch seine Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit die ihm anvertrauten Kinder

unwissend und ungebildet lassen. Die in einem Katechismus angebrachten Fragen nur bloß abfragen, dazu bedarf es keines Lehrers; wenn hierbei weiter nichts zu beobachten wäre, so könnte man einen jeden Handwerker oder Taglöhner zum Lehrer gebrauchen, wenn er nur so ziemlich gut lesen, schreiben und rechnen kann.

Um auf den Gebrauch dieses Büchleins wieder zurückzukommen, so trage ich hier noch nach, wenn sich der Lehrer auf die oben gemeldete Art mit jedem einzelnen Satz, den er erklären will, bekannt gemacht hat, daß er alsdann solchen von seiner Schuljugend deutlich und vernehmlich vorlesen läßt, diesen Satz dann nach allen einzelnen Theilen in kurze und faßliche Fragen auflößt, sie einem Kinde nach dem andern vorlegt, einige Augenblicke die Antwort erwartet; wenn sie nicht erfolgt, die Frage verändert, oder sie einem andern Kinde vorlegt, und wenn sie beantwortet ist, sie nochmals mit andern Worten vorträgt, um zu sehen, ob die Sache auch wirklich gefaßt ist. Hat ihn die Antwort auf seine erste, oder zweite, oder dritte Frage durch verschiedene Zwischenfragen von seinem Ziele zu weit entfernt, so kehre er geschickt zurück, knüpfe den abgerissenen Faden wieder an, und verlasse den Satz nicht eher, bis er glaubt, daß er verstanden ist. Ist der Satz vollendet, so lese er ihn mit Ausdruck vor, und sage kürzlich den Inhalt her, lasse sich ihn auch von einem Kinde wiederholen, und ermahne die Jugend zum wei-

teren Nachdenken darüber. In der nächsten Stunde trägt er den Satz von neuem kürzlich vor, um zu sehen, was seine Schüler davon behalten haben. Es hält dieses freilich auf. Aber, wenn nur diese Uebung eine kurze Zeit mit den Kindern fortgesetzt wird, so wird der Lehrer in der Folge finden, daß es den Kindern immer leichter wird, und die verläufig gesammelten und wohlverdauten Begriffe werden ihm die Beantwortung der folgenden Fragen immer mehr erleichtern, so, daß er nun etwas geschwinder gehen, und dieß Büchlein in Zeit von acht oder zehn Wochen vollenden kann. Indem es mir gut bekannt ist, daß manche jüdische Lehrer sowohl mit zweckmäßigen Lehrmethoden, als auch besonders mit der Katechetik sehr wenig oder gar nicht vertraut sind, so kann ich nicht umhin, solchen das Buch zu empfehlen, welches sich betitelt; „Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser „für Unkundige, zunächst für angehende „Lehrer in Elementarschulen von F. P. „Wilmsen. Zweite verbesserte und stark „vermehrte Ausgabe. Berlin 1818. Bei „Carl Fr. Amelang."

Dieses vortreffliche Werk macht den Lehrer mit dem ganzen Gange des Unterrichts, mit den besten pädagogischen Kunstgriffen, mit der Katechetik bekannt, und ist so faßlich, so gründlich und mit so viel Tiefsinn und Sachkenntniß verfaßt, daß es mir den Wunsch abnöthigt, gedachtes Buch möchte sich in den Händen eines jeden Lehrers befinden.

Anhang.

Aufforderung an alle israelitische Jugendlehrer in den Kleinstädten und auf dem platten Lande.

Schon längst hegte ich den Wunsch in meinem Busen, euch, meine lieben Amtsbrüder, ein Wort der Wahrheit an's Herz legen zu können, um euch dadurch auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, der von großer Wichtigkeit ist, indem er nichts weniger als die Beförderung der religiösen Aufklärung und folglich das Seelenheil unserer Religionsverwandten betrifft. So sehr ich aber wünschte, euch meine Meinung über diesen Gegenstand mittheilen zu können, so habe ich mich dennoch nach einer schicklichen Gelegenheit hierzu bisher vergebens umgesehen. Endlich habe ich ein Mittel hierzu gefunden. Bei der Herausgabe dieses Büchleins, dachte ich nämlich meinen Wunsch dadurch am besten befriedigt zu sehen, wenn ich dasjenige, welches ich über die Verbesserung des jüdischen Unterrichts und über die Aufklärung der jüdischen Nachkommen-

schaft für zweckdienlich halte; in einem Anhang hier sage, indem ich hoffe, daß dieses Büchlein in vielen jüdischen Schulen eingeführt werden, und in die Hände vieler Lehrer kommen wird. — Ehe ich aber zur Hauptsache übergehe, halte ich es nicht für unnöthig, mich zu erklären, was ich eigentlich unter dem Wort Aufklärung verstehe, weil dieses Wort von manchen Menschen sehr mißverstanden wird. Ich verstehe unter Aufklärung eine Aufhellung dunkler Vorstellungen, Vermehrung deutlicher und richtiger Begriffe über solche Gegenstände, die gemeinnützig und allgemeines Bedürfniß sind. Sie vertreibt Unwissenheit und Irrthum, und führt eine deutliche Erkenntniß der Wahrheit herbei. Sie ist, besonders in moralischer Hinsicht, ein Uebergang von der Finsterniß zum Lichte, von der Unwissenheit zur Erkenntniß der Wahrheit, von dunkeln Vorstellungen zu hellen Begriffen über die Rechte und Pflichten. Die religiöse Aufklärung ist auch sehr leicht allgemein bei allen Menschen einheimisch zu machen, wenn man nur die Kunst versteht, sie deutlich vorzutragen. Denn die wesentlichen Elemente der Religion liegen allen Menschen gleich nahe, wirken in jedem Herzen mit unwiderstehlicher Macht und gründen ein nie zu erstickendes Interesse für ihre erhabene Angelegenheit. Hier bedarf es nur einer offenen und redlich gemeinten Leitung, einer Anfachung in und durch das allgemeine Gesetz der praktischen Vernunft, in und durch das reine allgemeine

Interesse, welches nur der Tugend an sich eigen ist, und die unreinen Beimischungen werden sich, gleich den Schlaken im Schmelztiegel, von selbst absondern.

Mancher kalte Egoist könnte zwar sagen: „was ist daran gelegen, daß die mehrsten Israeliten noch in Unwissenheit und Aberglauben leben? Wer bessere Einsichten besitzt, der mag „damit froh seyn, er mag seine Aufklärung genießen, stille dazu seyn, und der große Haufe „mag seiner Dummheit Preis gegeben und ihr „überlassen bleiben.“ Diese Sprache hört man öfter von unsern Leuten, und zwar von denjenigen, die weder eine richtige Ansicht von der Religion, noch von der Aufklärung haben, und nur glauben, die Aufklärung bestände darin, wenn man eine gute Portion Schinken essen, und am Sabbath Taback rauchen könnte. Sonderbare Vorstellung! Diese Aufklärung macht sich Gesetzlosigkeit zum Ziel, da doch die reine Kultur auf Gesetzeserfüllung beharret.

Die bemeldete Sprache, die diese Leute mit einem frechen Weisheitsdünkel führen, ist in meinen Augen etwas Scheußliches. Wahrhaftig, wer so stupid ist, daß er die Kultur des menschlichen Geistes nicht als Hauptgrundlage der menschlichen Glückseligkeit erkennt, und so kalt und fühllos seyn kann, daß er die Vermehrung der Summe der menschlichen Glückseligkeit nicht im höchsten Grade wünschenswerth findet, der muß alle Ansprüche auf Nächstenliebe, alle Achtung der

Menschen, und alles Bewußtseyn des eigenen Werthes aufgegeben haben.

Doch zur Sache, indem ich hoffe, daß die Anzahl derjenigen Menschen, die so denken und so sprechen, den geringsten Theil ausmachen werde. Liebe Amtsbrüder! Bedenkt, wie wichtig das Amt ist, das ihr übernommen habt. Ihr habt das Wohl derjenigen Kinder in euren Händen, die man euch im Unterricht anvertraut hat. Ihr seyd die nächsten Werkzeuge des allbeseligenden Gottes! Ihr wirkt unmittelbar auf den Menschen. Auf der Art, wie ihr die euch anvertraute Jugend behandelt, beruhet die ganze Entwickelung und Vervollkommnung ihrer Leibes- und Seelenkräfte. Hier, oder durch euren Unterricht sammeln eure Schüler die Grundsätze, welche ihre künftige Handlungsweise bestimmen. Hier erhalten Triebe und Neigungen ihre Richtung. Kurz, durch die Erziehung und durch den Unterricht (welches im Grunde einerlei ist: denn es ist kein Unterricht ohne Erziehung und keine Erziehung ohne Unterricht) geschieht alles, was den Menschen gut oder böse, weise oder verkehrt, tugendhaft oder lasterhaft, glücklich oder unglücklich macht. Nun urtheilt selbst, liebe Amtsbrüder, wie wichtig das Amt ist, das euch Gott anvertraut hat.

Wollt ihr es aber mit Würde versehen, so verbannet aus euren Schulen das viele Unnütze, Unverständliche, und das so zwecklose hebräisch Lesen, womit man bisher der jüdischen Jugend

ihre Zeit vergebens vergeudet, und sie zu ihrem größten Schaden geplagt hat. Laßt es eure angelegentlichste Sorge seyn, die unsinnige Erklärung eines Raschi, die Talmudslehre, und alles, was damit zusammenhängt, aus euren Unterrichtsstuben zu entfernen, indem dadurch der Hauptzweck der Religion, den Menschen allmählig für seine hohe Bestimmung zu bilden und zu erziehen, vernichtet wird; der Mensch wird, wie es leider! mehrere tausend Beispiele unter uns beurkunden, durch diese verderbliche Lehre an blinden Glauben gewöhnt, und alle Geistesthätigkeit geht dadurch verloren. Eine äußerst verderbliche Folge des Rabbinismus ist's, daß äußeres Gebehrdenspiel, Werkheiligkeit, die Stelle wahrer, ächter und wirksamer Religiosität einnimmt.

Salomon Maimon, ein Zeitgenosse und vertrauter Freund von Moses Mendelssohn, fällt in seiner Lebensgeschichte nachstehendes Urtheil über die Mischna und Gemara. Nachdem dieser tiefe Denker die Entstehungsart des Talmuds kurz aber sehr gründlich auseinandergesetzt hat, fährt er auf Seite 164 bis 165 des ersten Theils seines vortrefflichen Werks fort, und sagt: „so „wird das alte Testament oder die ältere jüdi„sche, ihrem Ursprung nach natürliche, der Ver„nunft angemessene Religion durch das neuere „Judenthum oder durch den Talmud gemißdeu„tet und gemißbraucht. Ein Jude darf weder „essen noch trinken, weder bei seiner Frau schlafen

„noch seine Nothdurft verrichten, ohne dabei „eine ungeheure Anzahl Gesetze zu beobachten. „Mit den Büchern über das Schächten (die „Beschaffenheit des Messers und die Untersu„chung der Lungenlappe) könnte man allein eine „Bibliothek ausfüllen, die gewiß der Alexandri„nischen nahe kommen würde.“ „Auf einer an„dern Stelle sagt er, der Talmudist ist Gewis„sensrath, Gesetzgeber und Richter des gemei„nen Juden. Wer einem solchen Gelehrten, oder „vielmehr Lehrer, nicht ehrerbietig genug „begegnet, ist, nach dem Ausspruche der Talmu„disten, in alle Ewigkeit verdammt. Der ge„meine Jude darf nicht das geringste in Reli„gionsangelegenheiten unternehmen, was nicht „nach dem Urtheile des Rabbiners gesetzmäßig „oder erlaubt ist.“

Nun urtheile ein Mensch, wie durch die Lehre des Talmuds von jeher der Jude kalt gegen die Wahrheit gemacht, wie er durch die Grillen von Rabbinen am Geiste verhunzt, und um alle moralische Glückseligkeit gebracht worden ist. Welche Feder mag auch den moralischen Schaden beschreiben, den die Talmudslehre bei uns angerichtet hat! Liebe Amtsbrüder! ihr werdet aber dann nur dem Rabbinismus allen Einfluß abschneiden, und euere Lehrerpflicht gehörig erfüllen, wenn euer rastloses Streben dahin geht, eueren Schülern einen solchen Unterricht zu ertheilen, wodurch sie alle Tage weiser, verständiger, der Wahrheit näher gebracht, und gute,

nützliche, brauchbare Menschen werden können. So wie die aufgehende Sonne die düstere Nacht vertreibt, so verbannt ein Unterricht, der nach den Grundsätzen der Vernunft eingerichtet ist, allen Talmudskram, weil letzterer baarer Unsinn ist. Ein großer Theolog und philosophischer Kopf sagt; „man irrt sich sehr, wenn man glaubt, ei„ne Religion dürfe des Beweises, ihre Lehren „der Prüfung, und ihre Gebote der Ueberzeu„gung entbehren. *) Nein, wenn je eine Sache „des Lichts und der Wahrheit bedarf: so ist's „die Religion. Ja, dies sind die einzigen Stü„tzen ihres Gebäudes, und der einzige Reiz, „wodurch sie gefällt. Es können aber auch kei„ne andere Beweise für ihre Göttlichkeit eher „gelten, als bis sie sich zuerst durch Vernunft, „Licht und Weisheit empfohlen hat.“.

Und wer nur in seinem Leben ernstlich über diesen Gegenstand nachgedacht hat, der wird dem Ausspruch des gedachten Theologen seinen Beifall nicht versagen können. Gott hat ja den Menschen mit Verstand und Vernunft begabt, und ihm eben dadurch große Vorzüge vor den übrigen Bewohnern des Erdbodens verliehen. Und da Gott keine Kraft ungebraucht wissen will,

---

*) Nur in den Köpfen der Talmudisten konnte der Gedanke einen Platz finden, daß man über ihre Lehre nicht klügeln und solche blindlings glauben solle.

so ist es gewiß sein heiliger Wille um so mehr, daß der Mensch seinen Verstand und seine Vernunft ausbilden und anbauen soll, da er nur dadurch weise, glückselig und fähig gemacht wird, sich zur reinen Erkenntniß Gottes zu erheben, und dereinst in die Gesellschaft höherer Geister aufgenommen zu werden. Liebe Amtsbrüder! wollt ihr nun das wichtige Lehramt mit der rechten Gesinnung verrichten, und um Gottes und des Gewissens willen in diesem Amte mit Anstrengung und Aufopferung thätig seyn, so gebt euch ja alle Mühe, den Gottesfunken, die Vernunft, in eueren Schülern auszubilden, und sucht sie zu überzeugen, daß nur das Gottesgesetz und Religion sey, was sie weiser, verständiger und frömmer macht, und daß alles andere, was diese Wirkung nicht hervorbringt, und mit der Vernunft nicht in Uebereinstimmung gebracht werden kann, entweder gutgemeinte Täuschung, Irrthum oder Betrug sey.

Glaubt nicht, daß ich euch hier etwas anrathe, was unter uns ganz neu wäre, wovon erst die Bahn zu brechen, und harter Widerstand zu erwarten sey. Nein, ihr habt überall in großen Städten schon wichtige Vorgänger. Werft nur einen Blick auf Berlin, Dessau, Hamburg, Frankfurt, Karlsruhe und auf einen großen Strich Landes von Preußen, in dem der Talmud ausgerottet, der Gottesdienst verbessert, und eine gänzliche religiöse Reform eingetreten ist. In den bemeldeten Städten sind die jüdi-

schen Volksschulen so eingerichtet, daß nicht nur der Talmud gänzlich darin verabschiedet ist, sondern es werden auch Wissenschaften darin gelehrt, die allen Menschen in jedem Staate und Stande nützlich sind, die seinen Verstand ausbilden und sein Herz veredeln.

Je weiter sich nun diese Art Unterricht ausdehnt, je eher ist auch zu hoffen, daß die Banden fallen, welche eine Lehre (ich meine den Talmud) dem jüdischen Geiste angelegt hat, die uns nie etwas anging.

Schon längst würden diese geistigen Fesseln zersprengt worden seyn, wenn man unter uns die nahe liegende Wahrheit früher eingesehen hätte, daß die Vernunft die oberste und einzige Schiedsrichterin in Sachen der Religion seyn muß: denn Religion kann auf keine andere Art, als durch die Vernunft auf den Menschen wirken. Die Vernunft ist es ja auch, die uns zur Erkenntniß Gottes führt, und unsere Pflichten kennen lehrt, und folglich uns für Religion einzig und allein empfänglich macht. Sollen die Gesetze der Religion Kraft und Würde haben, so müssen sie vorher durch Vernunft geprüft, untersucht und für bewährt befunden werden. Was würde überhaupt alle Offenbarung helfen und nützen, wenn sie nicht durch Vernunft als solche anerkannt, geprüft und genützt würde? In einem solchen Gegenstande, dergleichen die Religion ist, der die Glückseligkeit des Menschen ganz entscheidet, muß jeder Mensch seine Ver-

nunft selbst brauchen und mit eigenen Augen sehen, wenn er seine Glückseligkeit nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen will. Für diese Behauptung bürgt nur die Weisheit und die Wahrhaftigkeit Gottes.

Ist Gott unendlich weise, so können seine Gesetze, nach welchen die Natur wirkt, keiner Unvollkommenheit, d. h. keines Unvermögens, keiner Unzulänglichkeit zu Erreichung ihrer Bestimmungen fähig seyn; folglich müssen auch die Gesetze des Denkens und Urtheilens, die er mit der Absicht der menschlichen Natur gab, daß der Mensch die zu seiner Glückseligkeit nöthige Wahrheit erkennen sollte, zu dieser Bestimmung zureichend seyn, und so muß folglich die nach diesen Gesetzen wirkende Vernunft untrüglich seyn, oder die Gesetze der Natur wären nicht mit unendlicher Weisheit gemacht. Und wenn Gott, wie die Rabbinen vorgeben, durch den Talmud eine sicherere Erkenntnißquelle den Menschen, und zwar nur wenigen Menschen anwiese, (weil unter tausend kaum fünfe sind, die Zeit und Gelegenheit haben, die dicken Bände des Talmuds zu studiren) so mußte er seine eigenen Gesetze für unsichere Früchte einer nicht unendlichen Weisheit erklären. Läßt sich dies Vorgeben der Rabbinen mit einem geläuterten, reinen Begriff von Gott wohl denken?

So wie Gott allweise ist, so ist er auch wahrhaftig. Vermöge dieser seiner Wahrhaftigkeit muß er die sichere Erkenntniß der Wahrheit

zur Glückseligkeit allen Menschen auf dem Wege, den er allen anwieß, so möglich gemacht haben, daß, wenigstens bei Zusammenstimmung derer, die diesen Weg mit gesunder Seele betreten, keine Verirrung möglich ist. Dieser Schluß ist gewiß unwiderleglich. Ein wahrhaftiger Gott muß alle Menschen mit Sicherheit belehrt haben. Nun aber ist das, wodurch Gott alle Menschen belehret hat, einzig und allein die Vernunft. Also — muß die Vernunft den Menschen in gewissem Betracht einzig und allein untrüglich seyn. Alle menschliche Wesen sind zur Erreichung der möglichsten Vollkommenheit und Glückseligkeit unter der Sonne berufen; alle sollen Theil haben können an dem Hochgenusse der Wonne menschlicher Vollkommenheit; allein, wenn alle Menschen hieran Theil haben sollen, so muß Gott auch allen Menschen das Mittel zur Erreichung dieses Zwecks möglich gemacht haben. Wahrlich, ich würde es für einen gotteslästerlichen Gedanken halten, wenn ich meinem Gott das Gegentheil zutrauen und mir einbilden wollte, daß Gott nur durch die Religion von Gebräuchen, die der Talmud lehrt, und die nur dem bekannt werden können, der 20 bis 25 Jahre diesem geistlosen Studium abwarten kann und will, daß Gott, sage ich, durch diese Menge von Cärimonien wahrhaft verehrt werden könnte. Wenn diese Einbildung gegründet wäre, so möchte man eingestehen, daß Gott absichtlich Millionen Menschen

ein falsches und trügliches Licht aufgesteckt, und daß er mit parteiischer Liebe nur einzelnen Menschen, nur den Talmudisten, das wahre Licht geschenkt habe, welches zur Glückseligkeit führen kann. Wer diesen scheußlichen Gedanken nicht zu denken vermag, der muß eingestehen, daß nur die Vernunft allein Unfehlbarkeit haben könne, weil alle Menschen damit begabt sind, und sie alle die Mittel in Händen haben, solche zu dem Grade auszubilden, daß sie wissen können, was ihrem Seelenheil ersprießlich ist. Aus allen diesen angeführten Gründen wird es gewiß einem jeglichen Menschen, dem nur die Brille des Vorurtheils kein falsches Licht zeigt, einleuchtend seyn, daß nur die Vernunft in Sachen der Religion zu entscheiden hat.

Weil man aber diese so nahe liegende Gründe früherhin nicht, und nur erst in den neuesten Zeiten, bei uns eingesehen hat, daher konnte es auch von den Rabbinen sehr leicht bewirkt werden, daß sie die Ausspräche der Gemara für göttliche Offenbarung und für Lehren ausgeben konnten, die man ohne Grübeln und Klügeln glauben müsse. Daher ist es leider unter uns dahin gekommen, daß die Religion maschinenmäßig getrieben wurde. Dieser Fehler war endlich die Ursache, daß wir allen Aberglauben, allen Unsinn, alle Alfanzerei, die vor mehrern Jahrhunderten eine gewisse Anzahl Schwachköpfe ausgebrütet haben, für heilig hielten, und sie beobachteten, ob sie schon unser Leben verbitterten,

II.

A. L. Rosenthal,

das Opfer der Israeliten

wie sie es noch jetzt bringen können
und sollen.

Nebst Versuch
einer jüdischen Eideserklärung.

Vorwort.

Schon lodert im schönsten Glanze die Fackel der Aufklärung an mehreren Orten Deutschlands unter meinen Glaubensgenossen, und die heilsamsten Lehren der Religion werden in den Schulen und Tempeln dem Volke in einer ihm verständlichen Sprache ertheilt.

Zwar sind fanatische Priester eifrigst bemüht, durch den giftigen Hauch der lieblosesten Verfolgung dieses höchstwohlthätige Licht wieder auszulöschen, und die fortschreitende Cultur und Geistesveredelung in die kaum vergangene Rohheit zurückzudrängen. Aber eben durch diesen unwürdigen Hauch wird dieser Funke zur wohlthätigsten Flamme immer mehr angefacht werden, und endlich so weit um sich greifen, daß sie der gesammten Nation wohlthätig leuchten, und Aller Herzen sanft erwärmen wird.

Mögen doch recht viele Menschenfreunde, und besonders von Wahrheit durchdrungene Lehrer recht ernstlich bemüht seyn, dieses be-

reits aufgesteckte, heilbringende Licht immer weiter zu verbreiten, damit die schauerliche Finsterniß allenthalben weiche, und die ewigleuchtende Sonne der Wahrheit allen im Finstern Wandelnden ihre erwärmenden Strahlen zusende!

Mag immerhin die finstere Schaar im Trüben fischender Eigennützlinge ihre giftigen Pfeile auch wider mich losdrücken; ich werde dennoch nie aufhören, die Wahrheit zu ehren, und stets mein Schärflein zur Veredelung meiner Glaubensgenossen beyzutragen.

Mögen auch diese wenigen Worte zur Beförderung ächter Religiosität etwas beytragen, und möge dieses kleine Opfer, gleich jenem der armen Wittwe, die nur eine geringe Gabe in den Almosenkasten legte, weil sie nicht mehr zu geben hatte, menschenfreundlich aufgenommen, und schonend beurtheilt werden.

Gießen, im März 1823.

Der Verfasser.

und es kostspielig machten. Gott sey Dank, dieser Zeitpunkt scheint vorüber zu seyn. Es ist seit 20 Jahren durch Zeitumstände, wodurch die Gottheit wirkt, ein Licht in Israel aufgegangen, nach welchem man die drückenden Fesseln des Talmuds zersprengt und eingesehen hat, daß alle Vorschriften und Grundsätze der Religion genau mit dem Sittengesetze übereinstimmen müssen. Seit dieser Zeit ist diese heilsame Erkenntniß in den bedeutendsten Städten Deutschlands immer mehr und mehr verbreitet, und bei gar vielen unserer Religionsverwandten die unleugbare Wahrheit anerkannt worden, daß der Rabbinismus keinen Werth haben kann, weil er im Wesentlichen Dinge vorträgt, die schnurstracks wider die Vernunft sind. Nur dadurch, wenn man Religion mit den Grundsätzen einer geläuterten Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen sucht, erhält der Mensch den allersichersten Probierstein, an welchem jede alberne und schwärmerische Vorschrift, die man für Religion ausgibt, als falsch befunden wird.

Liebe Amtsbrüder! Indem ich die Hoffnung hege, daß ihr die Wahrheit von allem dem, was ich hier sagte, einsehen werdet, bitte ich euch, sucht aus allen Kräften das wohlthätige Licht der wahren Aufklärung, das viele unserer Religionsbrüder schon erleuchtet, auch auf dem platten Lande, besonders unter euren Schülern, zu verbreiten, damit endlich einmal jene Talmudslehre unter uns verschwinde, die den Geist

des Israeliten bisher gefesselt, unterdrückt, und uns bei allen anderen Nationen lächerlich, verächtlich, verhaßt gemacht, und uns sowohl in den älteren, als auch in den neuesten Zeiten so viele Verfolgungen zugezogen hat. Diese Talmudslehre ist es, die uns schon so viele Jahre die Bibel, die einzige Quelle der Wahrheit, den einzigen Weg zum Himmel entrissen, und das Licht wieder verlöscht hat, welches Moses und die Propheten unter uns anzünden wollten.

Seyd eurer wichtigen Pflicht eingedenk, und gebt euch unverdrossen alle Mühe, damit durch euren Unterricht eine richtige Erkenntniß Gottes, eine ächte Kultur der Vernunft, und reine Sittlichkeit bei euren Schülern einheimisch werden möchte. Führet gegenwärtiges Büchlein in euren Schulen ein, durch das ihr eure Schüler in den nöthigsten Pflichten und davon unterrichten könnet, daß unsere Religion solche Lehren enthält, die den Verstand überzeugen, und das Herz in Anspruch nehmen. Dadurch werden eure Schüler einen guten Vorgeschmack von der heiligen Schrift beigebracht bekommen, sie werden durch dieses Werkchen gleichsam auf das Buch der Bücher vorbereitet werden, und in der Folge Gotteswort mit so viel mehr Begierde lesen, wenn ihr ihnen sagt, daß dieses Büchlein nur etwas von dem Buch enthalte, durch welches sie in Zukunft über ihr weiteres Verhalten gegen Gott, über ihre hohe Bestimmung, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen

belehrt und Trost und Beruhigung erhalten werden.

Nebst dem Unterricht in den Grundregeln der Religion und der Bibel, muß euer Augenmerk dahin gerichtet seyn, den Verstand eurer Schüler zu üben und ihn mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, damit sie in den Stand gesetzt werden, ihre und ihrer Mitmenschen Glückseligkeit zu befördern. Zu diesem Zwecke zu gelangen, ist es, meiner eigenen Erfahrung gemäß, am besten, wenn ihr sie in den folgenden drei Gegenständen unterrichtet. Diese drei Gegenstände sind: Natur, Geschichte und ein gründlicher Unterricht in der deutschen Sprache.

Der Unterricht in der Natur wird eure Schüler vor allem Aberglauben schützen; sie werden dadurch richtige Vorstellungen von allen Dingen bekommen, sie werden sich dadurch zu einer solchen Art zu denken gewöhnen, die der Wahrheit gemäß ist, und wodurch sie wahrhaft weise werden können. Hierdurch bekommen eure Schüler die sicherste Quelle zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte des erhabenen Wesens, von welchem alle geschaffenen Dinge ihren Ursprung haben. Dieser Unterricht erweitert die Einsichten eurer Schüler, er lehrt sie Wahrheiten, deren Wissen sie allemal vollkommner macht, und schützt sie nicht nur vor tausend ungläubigen und abergläubischen Einfällen und Thorheiten; sondern sie werden auch in den Stand gesetzt, die

Dinge, womit wir umgeben sind, zu ihrem Nutzen zu gebrauchen.

Durch die Geschichte werden eure Schüler bald die herrlichsten Spuren einer obwaltenden Vorsehung, bald die brauchbarsten Urtheile über Werth und Unwerth, Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge, so wie über Menschen, Karakter, Handlungsweisen, über Folgen der Wahrheit und des Irrthums, der Tugend und des Lasters, folglich bald heilsame Warnungen, bald erquickende Aufmunterungen, kurz, Belege und Beispiele zu allen Arten der moralischen Kenntnisse finden, und in den Stand gesezt werden, diesen Kenntnissen immer mehr Licht und Festigkeit zu ertheilen.

Durch einen grammatikalischen Unterricht in unserer Muttersprache werden eure Schüler eine Grundlage aller nachfolgenden Bildung erhalten. Weil Vernunft und Sprache immer gleichen Schritt halten, so wird durch bemeldeten Unterricht die Vernunft selbst kultivirt, und der Geist des Menschen dadurch veredelt. Denn wer sich rein und pünktlich in seiner Muttersprache auszudrücken weiß, der wird auch einen desto richtigeren Begriff mit seinen Worten verbinden, und folglich auch richtig denken.

Ich nahe mich nun dem Schlusse und hege die Hoffnung, daß einsichtsvolle jüdische Lehrer alles dasjenige, was ich in dieser Aufforderung über den Rabbinismus, und über Erziehung gesagt habe, nicht nur für Wahrheit ansehen, son-

dern auch meine gethanen Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts für zweckdienlich halten, und vor der Hand mit Freuden dieses Büchlein in ihren Schulen einführen werden.

Gewiß, ganz gewiß wird dasjenige, was ich auf diesen Blättern gesagt habe, bei denjenigen Lehrern Beherzigung und Eingang finden, welche sich zur Selbstständigkeit erhoben haben, sich nicht mehr vom Gängelband der Rabbinen leiten lassen, und an die Rechenschaft gedenken, die sie über die Art und Weise ihres Unterrichts dem allwissenden Richter einst werden geben müssen.

O, mit welchem heitern Blick werdet ihr stets zu eurem Gott aufblicken, und mit welcher Ruhe und Zufriedenheit werdet ihr der Zukunft entgegen sehen können, wenn ihr von dem Bewußtseyn durchdrungen seyd, dem schädlichen Rabbinismus nach Möglichkeit entgegen gearbeitet, und euren Kindern einen solchen Unterricht ertheilt zu haben, wodurch sie als gute, brauchbare, nützliche und fromme Menschen aufwachsen, und einst ächte Bürger des Himmels werden können.

O, welche Aussichten habt ihr dann zu erwarten! Wie herrlich werdet ihr dadurch für alle eure Mühe und Sorgfalt, die ihr der Jugend geopfert habt, schadlos gehalten werden. — O, möchtet ihr alle, die ihr euch mit dem Unterricht und der Erziehung beschäftiget, dereinst die Süßigkeit und die Belohnung schmecken, und euch durch die Vorstellung derselben zum anhal-

tendsten Fleiße und zur gewissenhaf[illegible]n Treue in der Wahrnehmung dieser heiligen Pflicht erwecken, und euch durch den Ausspruch jenes großen Propheten zur treuen Verwaltung eures wichtigen Amtes aufmuntern lassen, wo dieser Mann Gottes ausruft: „Die Lehrer werden leuch„ten, wie des Himmels Glanz, und die, so „viel zum Guten gewirkt haben, wie die un„vergänglichen Sterne.“

Ende.

Herborn,
gedruckt mit Kriegerschen Schriften.

O Stärke Gottes, Macht des Herrn!
O meines Schöpfers Rechte!
Wie hoch bist Du, dem ich so gern
Ein würdig Opfer brächte.
Bin ich Dein Werk nicht? Nicht Dein Kind?
Ein Kind der Macht und Liebe?
Wenn Inseln Dir ein Tropfen sind,
Bin ich, wenn ich Dich liebe,
Ein Erbe Deiner Himmel.

Was ich bin, Herr, bin ich durch Dich,
Mein Gut ist Deine Güte.
Hier bin ich, Vater, prüfe mich!
Mit glaubendem Gemüthe
Bring' ich zum Opfer am Altar
Dir, was Du mir gegeben,
Bring ich Dir auch mein Liebstes dar,
Mit Freuden Dir mein Leben —
Denn in Dir ist mein Alles.

Allgütiger Gott und Vater! Senke das Licht der Wahrheit und der bessern Erkenntniß in unser Aller Herzen, damit wir endlich einsehen und erkennen mögen, was Dir, o unendliches Wesen, wohlgefällig, und das angenehmste Opfer sey! Lehre uns einsehen, wie wir Dich im Geiste und in der

Wahrheit verehren, und vernünftigen Geschöpfen würdig Dir opfern können.

Verleihe allen denen Muth und Kraft, welchen es wahrer Ernst ist, Dir, o Gott, wohlgefällige Opfer zu bringen. — Wir wissen zwar, o unendliches Wesen, daß Du des Staubes Geschenke nicht bedarfst. Was können schwache Sterbliche Dir, ewiges Wesen, Schöpfer aller Dinge, bringen, das nicht schon Dein wäre? Erleuchte daher unsern Geist mit dem Lichte der Wahrheit, daß wir solche Opfer Dir bringen mögen, die auf die gesammte Menschheit wohlthätig zurückwirken, und durch die wir Deines Wohlgefallens und Deiner Liebe theilhaftig werden können! Segne zu diesem Ende diese religiöse Betrachtung, und laß uns dadurch einsehen lernen, wodurch wir Erben Deines himmlischen Reichs werden können. Amen.

I. Samuel 15. 22.

„Samuel aber sprach: Meinst du, daß der Herr mehr Wohlgefallen habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern."

Tausend und abermal Tausend unserer Glaubensgenossen liegen gebeugt im Staube, und flehen an hohen Festen, so wie im täglichen Gebete jene Zeiten zurück, wo durch Priesterhände in des Tempels geräumigen Höfen zahllose Thiere bluteten, und in Flammen auflohderten, wo die edelsten Spezereyen auf Altären dufteten, um dem unendlichen Wesen, Gott, angenehme Gerüche zu bereiten, und durch irdische Dinge das allererhabenste, allervollkommenste Wesen für sich zu gewinnen, und dessen unendlicher Liebe und Huld theilhaftig zu werden.

Noch heute fließen heiße Thränen, und hallen bange Seufzer, daß jener (äußerliche) Opfergottesdienst aufgehört, und nach der Menge Meinung dem Herrn nicht würdig mehr gedient werden könne.

In jene Zeiten, meine Freunde, wo Finsterniß die Erde umhüllte, und die Menschen sich den Gottesdienst, wie Gott selbst ihren beschränkten Begriffen gemäß gestalteten, versinnlichten und sinnlich dachten, war es allerdings Bedürfniß, daß durch sichtbare Opfer die Menschen dem unsichtbaren Wesen gleichsam näher gebracht werden mußten.

In jenen Zeiten, wo jeder Einzelne sich seinen Gott so dachte, und vollstellte, wie ihn ihm seine Einbildungskraft vorspiegelte. — In jenen Zeiten, wo man dem allervollkommensten, allerheiligsten Wesen menschliche Schwächen und Leidenschaften andichtete; da mußten freylich die Menschen auf tausenderley Dinge vorfallen, die sie dem unsichtbaren, höchsten Wesen, wie den sichtbaren, oft von Menschenhänden verfertigten Götzen als Opfer darbrachten, um durch falsche, nichtige Geschenke die erhabene Gottheit für sich zu gewinnen, und sie bey bedeutenden Unternehmungen auf ihre Seite zu bringen (4 Moses 23, 1—30.).

Der Hirte opferte die beßten und feistesten Stücke seiner Heerde, der Landwirth die beßten und Erstlinge der ländlichen Erzeugnisse (1 Mos. 4, 3. 4.). Die wilden Krieger*) gelobten als Opfer,

---

*) Ich sage wilde Krieger. Denn solche schreckliche Verwüstungen, wie wir sie oft mit blutigem Griffel in der heiligen Schrift aufgezeichnet finden, können einem allgütigen Gott und Vater nicht angenehm, noch weniger seine Befehle gewesen seyn. Gott ist gütiger Vater der Besiegten sowohl, als der Sieger. Die

wenn Gott der Herr ihnen den Sieg verleihe, ihm aus Dankbarkeit alles nieder zu metzeln, und Städte und Dörfer in Schutt zu verwandeln (4 B. Moses 21, 2. Josua 6, 17—21.).

Ach! es führte dieser Wahn, sich Gott durch sichtbare Opfer gefällig zu machen, zu den schrecklichsten, die Natur empörenden Menschenopfern.

So that ein Jephtha unbedachtsam das schrecklichste Gelübde, das je dem Munde eines Sterblichen entfuhr, als er als Anführer wider die Ammoniter zog, daß, wenn der Herr ihm Sieg verleihe, er ihm bey seiner Zurückkunft dasjenige als Opfer bringen wolle, das ihm zuerst aus seinem Hause entgegen treten würde. Das Glück war seinen Waffen günstig. Er schlug die Ammoniter, zog triumphirend in seine Heimath zurück, und ach! — das Erste, das ihm frohlockend entgegen eilte, war — seine eigene geliebte Tochter. Sie ward das grausame Opfer eines schwärmerischen Vaters, eines finstern Zeitalters (Richter 11, 30—40).

Moses, dessen eifrigstes Streben dahin gieng, aus einer rohen Menschenmasse eine gebildete Nation zu schaffen, und bey den Israeliten den Glauben an einen einzigen unsichtbaren Gott zu begründen, Moses durfte freylich bey einem so sehr am Irdischen

---

Kriege stehen trotz ihren unvermeidlichen Verheerungen unter der weisen Leitung des allgütigen Gottes, und es hat der Krieg neben seinem Verheerenden, gewiß auch sein Gutes und Folgenreiches. (Siehe Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, besonders über Ursprung des Uebels.

klebenden Volke die äußerlichen Opfer nicht nur nicht verdrängen; sondern er mußte ihnen vielmehr durch Pracht und Pomp noch mehr Ansehen zu geben suchen, wenn nicht ein Volk, das für das Höhere und Uebersinnliche ganz unempfänglich war, in gänzlichen Unglauben ausarten sollte.

Durch, die Sinne in Anspruch nehmende Mittel mußte ein, am Aeußern so sehr hängendes Volk der Gottheit gleichsam näher gebracht, und so allmählig von der thierischen Roheit zur möglichsten Veredlung gebracht werden.

Ein Volk, das beinahe 400 Jahre in der niedrigsten Sclaverey schmachtete, und auf einmal seine Fesseln gesprengt und sich vom Drucke tyrannischer Despotie befreit sah, würde gewiß gleich einem raschen Thiere, das dem gebieterischen Leitseile seines unbarmherzigen Treibers entkömmt, seine Freyheit mißbraucht haben, wenn nicht durch die wohlthätige Religion ihm die heilsamsten Belehrungen, und zwar solche Belehrungen gegeben worden wären, die seinen beschränkten, kindischen Begriffen angemessen, seiner ungeübten Denkkraft faßlich, und seinen wundersamen Erwartungen entsprechend gewesen wären. Da war es natürlich erforderlich, daß unter andern, den damaligen Begriffen und Umständen angemessenen Ceremonien auch der äußerliche Opferdienst nicht nur beibehalten, sondern auch noch erhöht, und prunkvoller gemacht werden mußte.

Der Sünder wähnte, wenn er nach vollbrachter sündhafter That das verordnete Opfer zollte,

ſicher einer Verzeihung ſeines Verbrechens von Gott theilhaftig zu werden, und mit der zürnenden Gottheit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, völlig ausgeſöhnt zu ſeyn. Wie, kannſt du dich eines wehmüthigen Lächelns wohl erwehren über den Wahn, daß die Menſchen glauben konnten, ein Verbrechen ſey gleichſam ungeſchehen gemacht durch ein dargebrachtes, dem Herrn zum angenehmen Geruche zubereitetes Opferthier, wovon Weniges in Rauch aufgieng, vom Uebrigen aber müßige Prieſter ſich weidlich mäſteten?

Die Hand aufs Herz! — Haſt du nicht auch ſelbſt ſchon oft dir einen Faſttag, oder ſonſt eine Bußübung aufgelegt, um dadurch eine begangene Unthat im Buche der ewigen Vergeltung auszumerzen? Iſt dein Wahn etwa rühmlicher, als der, welcher vor Jahrtauſenden allgemeiner Volkswahn war? Verſtehſt du etwa die Kunſt beſſer, als jene, durch ein Faſten, oder ſonſtige, deinen Leib kaſteyende Mittel eine geſchehene That ungeſchehen zu machen? Hinlänglicher Erſatz des Schadens, Wiedererſtattung desjenigen, was du deinem Nächſten von ſeinem Eigenthume unrechtmäßiger Weiſe entzogen haſt, iſt der ſicherſte Bürge einer aufrichtigen Reue. Du biſt alsdann mit deinem Gewiſſen, du biſt mit Gott ſelbſt ausgeſöhnt. So bringſt du ein gottgefälliges Opfer.

So ſchädlich einerſeits die Meinung war, durch ein dargebrachtes Opfer einer Verzeihung der begangenen Sünden theilhaftig werden zu können; ſo hatte doch dieſer Wahn auf der andern

Seite auch wieder sein Gutes; indem der Opfernde zugleich eine Beichte seiner Sünden ablegen mußte (3 Buch Mos. 5, 5.), wodurch doch gewiß mancher von vorsätzlich zu begehenden Sünden abgehalten, und der aufrichtig und treuherzig Beichtende leicht zum Schadenersatze angehalten werden konnte.

Da aber das Volk in der Cultur etwas höher gestiegen war, und etwas reinere Begriffe von Gott, Religion und wahrer Religiosität unter ihm herrschend waren; da nun auch Mißbräuche aller Art mit eingeschlichen, und der eigentliche Zweck des Opferns gar nicht mehr berücksichtiget wurde; da man endlich das fleißige Opfern zum Deckmantel der schwärzesten Vergehungen, zur Maske der niederträchtigsten Heucheley herabwürdigte; da traten dann endlich die Bessern und Hellerdenkenden im Volke muthig hervor, und sagten kühn und laut, was besser sey, denn Opfer und Brandopfer. So rief ein Samuel dem Könige Saul, welcher der feyerlichen Gelübde vergessen konnte, belehrend entgegen: „Meinst du, daß der Herr mehr Wohlgefallen habe an Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern.“

So rief späterhin Jesaias seinen so sehr in Verderbtheit versunkenen Zeitgenossen, die zwar streng nach dem mosaischen Gesetze den Opferdienst mit allen seinen Gebräuchen beobachteten, die aber in Lastern aller Art verstrickt waren, im prophetischen Geiste zu:

„Was soll mir die Menge eurer „Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt „der Brandopfer von Widdern und des „Fettes von den Gemästeten, und habe „keine Lust (Wohlgefallen) am Blute „der Farren, der Lämmer und der „Böcke."

Ja, meine lieben Freunde! der Herr hat nicht Wohlgefallen an äußerlichen Opfern, noch an einstudirten gedankenlosen Gebräuchen und kindischen Bewegungen und Gebehrden. Der allwissende, allgütige Gott und Vater prüft Herz und Nieren: „Waschet eure Hände, die mit dem Blu„te der Unschuld befleckt sind", sagt dieser göttliche Seher weiter, „lernt Gutes thun, „helfet dem Unterdrückten, schaffet den „Waisen Recht, und helfet der Wittwen „Sache. Dann kommt, laßt uns mit „einander rechten, spricht der Herr, „wenn eure Sünde gleich blutroth ist, „soll sie doch (bey ächter Buße und Bes„serung eures Wandels) schneeweiß „werden; und wenn sie gleich ist wie „Rosinfarbe, so soll sie doch (weiß) wie „Wolle werden."

Aber was, und wie sollen wir opfern, da der Tempel zerstört, die Altäre vernichtet, und Priester und Leviten in alle Welt zerstreut und entweiht sind? Was können wir dem Herrn darbringen, daß ihm wohlgefällig wäre, da durch unserer Vorfahren Missethaten Menge des Herrn Antlitz von uns sich gewendet hat?

Der Herr hat nicht von uns gelassen, meine lieben Brüder! Noch jeden Tag, noch jede Stunde, jeden Augenblick wird seine unendliche Vaterhuld im reichsten Maße uns zu Theil. Er ist in eben dem Maße unser gütiger Vater und größter Wohlthäter noch, als er es war, da Jerusalem noch blühte, und der geheiligte Tempel auf Moria's Höhen prangte. Wechseln nicht in ununterbrochener Ordnung Tag und Nacht? Reihen sich nicht in gemessener Ordnung, wie von Anbeginn der Welt, die wohlthätigen Jahreszeiten an einander? Blühen nicht herrlich unsere Saaten, und eilt nicht alljährig im frohen Dankgefühle der Schnitter zu den, von Seegen Gottes niedergebeugten Aehren? Hat je ein allgemeiner Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens die ganze Erde gedrückt? Wie kannst du, Kleingläubiger, wähnen, daß der Herr, der unendlich gute Vater im Himmel, sich von uns gewendet habe? Ist nicht jeder deiner Athemzüge ein sprechender Beweis, ein untrüglicher Zeuge der unendlichen Güte Gottes und seiner allwaltenden Vorsehung.

Ja, der damahlige, unsern Zeiten nicht mehr angemessene äußerliche Opferdienst hat aufgehört, aber keinesweges die wohlgefälligsten, heilbringendsten Opfer. Aus den Ruinen des Tempels und der Altäre sollte gleichsam eine geläutertere Gottesverehrung heraufblühen, an die Stelle des Opferns der Thiere sollte ein würdigerer Opferdienst treten.

Wir können daher noch heute, noch jeden Tag dem Herrn die schönsten und wohlgefälligsten Opfer darbringen. Nicht Tempel, nicht Priester sind er-

forderlich, um dem Herrn angenehme Opfer zu bringen. Nicht in Palästina's heißer Zone, noch in des Tempels engen Grenzen ist die unendliche Gottheit beschränkt. Alle Lande sind seiner Ehre voll (Jesaia 6, 3).

Allenthalben finden wir heilige Tempel, allenthalben geweihte Altäre, auf die wir unsere Opfer niederlegen können.

Der Arme wie der Reiche, der Niedrige wie der Hohe können noch heute, nachdem nun schon seit 2000 Jahren Jerusalems Tempel und Altäre in Schutt verwandelt sind, dem Herrn die angenehmsten Opfer darbringen.

Nicht Stiere, nicht Widder, nicht die Erstlinge aller Früchte, noch der heißen Zonen wohlduftende Gewürze müssen es seyn, die nutzlos in Rauch aufgehen müssen. Gott ist ein Geist, das allervollkommenste, das allererhabenste Wesen. Kann dem Geistigen das Irdische genügen? Kann das allererhabenste, das allervollkommenste Wesen an irdischem Spielwerke, an phantasiereichen Tändeleyen Wohlgefallen haben?

Werke der Liebe verlangt Gott als Opfer von dir. Durch Werke der Liebe muß sich deine reinere Erkenntniß Gottes und deine Liebe zu ihm äußern. „Ich „habe Lust an der Liebe," spricht der Herr, „und nicht am Opfer und an Erkennt„niß Gottes und nicht ám Brandopfer." (Hosea 6, 6.) Opfere deine sträflichen Neigungen, deine thierischen Begierden, deine schändlichen Ge-

wohnheiten, die dich zum Thiere herabwürdigen, auf dem Altare der Menschlichkeit. — Dich von einem Stiere, einem Widder ꝛc. loszureißen, wird dir ein Leichtes seyn; dein besseres Ich aber loszureißen von tiefeingewurzelten, sträflichen Neigungen, dich zu trennen von üblen Gewohnheiten, die dir gleichsam zur andern Natur geworden sind; das kostet Ueberwindung, das erfordert Selbstverleugnung. Dieß sind aber auch die köstlichsten Opfer, die du deinem gütigen Vater im Himmel darbringen kannst.

Ja, wäre Tugend ohne Streit:
So wär' ihr Werth geringe;
So wären Großmuth, Mäßigkeit
Und Wohlthun kleine Dinge;
Und so erränge Tugendfleiß
Nicht jenes Lebens hohen Preiß.

Du reicher Sterbliche, der du mit grenzenloser Liebe an deinen irdischen Schätzen hängst, reiße dich los von diesem vergänglichen Tande, und opfere diese deine an Abgötterey gränzende Liebe, die dich so sehr an diesen Götzen fesselt, und lebe, und wirke für das Höhere, für das Unvergängliche! Betrachte deine Reichthümer bloß als Mittel, nicht als den höchsten Zweck selbst. Berechne nicht mit emsiger Genauigkeit, wie du deine Güter erweitern, deine Schätze anhäufen willst und kannst; berechne vielmehr, was du entbehren kannst, und opfere dieses gern und mit Freuden, ohne Geräusch und ohne die gemeinen Seelen eigene Großthuerey, ohne allen

Eigennutz, den in Noth und Elend schmachtenden Armen. Gebrauche dein Ansehn, deinen Einfluß zum Beßten der leidenden Menschheit, zur Rettung der unterdrückten Unschuld; dann bringst du gottgefällige Opfer. Dann erwirbst du dir einen köstlichen Schatz im Himmel, einen Schatz, den dir kein Unfall zerstören, keine Diebe rauben können. Bist du bisher hartherzig gewesen gegen deine ärmeren Mitbrüder, nun so opfere diese deine Härte des Herzens auf dem Altare der Mildthätigkeit! Dieses ist der Wille Gottes, dieses sein heiliges Gebot (3 Mos. 25, 35. 36. — 5 Mos. 15, 7. 8.). Diesem göttlichen Befehle leiste strengen Gehorsam! Denn Gehorsam der Stimme des Herrn ist besser, denn Opfer und Brandopfer. Ach! schon in dem Bewußtseyn, einem Theile seiner leidenden Mitmenschen die schwere Bürde des Lebens erleichtert zu haben, liegt eine himmlische Wonne! Warum, o Reicher, willst du dieser himmlischen Lust nicht theilhaftig werden, die du dir so wohlfeil von deinem Ueberflusse erkaufen kannst? Mache dir, mache deinen Mitmenschen solche Freuden, und du bringst deinem Gott, dem Gott der Liebe das angenehmste Opfer.

Du, der du dem niedrigen Geize so sehr ergeben bist, der du mit rastloser Geschäftigkeit Schätze sammelst, die du weder selbst genießest, noch Andern genießen lässest, du sammelst und scharrest zusammen, um — nur zu haben, aber nicht zu nützen. Dein Gefühl ist zu Eis erstarrt gegen Alles, was nicht unmittelbar deiner schmutzigen Wuchergier

reichlichen Tribut zollt. Gott und Religion magst du wohl im Munde führen; aber wie steht es in deinem Herzen? Weißt du nicht, daß, wer dem Mammon so sehr anhängt, der nicht Gottes seyn kann? Denn wo deine Schätze sind, da ist auch dein Herz — und wo dein Herz ist, da ist dein Gott, dein Glaube, deine Seligkeit, dein Alles. Was lallt dein Mund gedankenlose Gebete zur Wiederherstellung der Altäre? Tritt hin vor den Altar der Liebe und der Wohlthätigkeit, und opfere daselbst deine verachtungswürdige Geldgierde, deinen dich selbst peinigenden Geiz. — Soll ich mein mit Mühe und Anstrengung Erspartes Andern geben, denen es nicht sauer geworden ist, soll ich hernach selbst in Dürftigkeit und Elend schmachten? Wäre dieß nicht sündlich, nicht verschwenderisch gehandelt?

Du brauchst gerade nicht verschwenderisch zu werden. Zieh eine bescheidene Grenzlinie zwischen genügsamer Sparsamkeit und dem hungerigen Geize. Thue Gutes deinen leidenden Brüdern und Schwestern! Hilf mit dem unmäßigen Ueberflusse deiner ergeizten Schätze wohlthätigen Anstalten, such milde Stiftungen zu befördern!—Statt daß du bisher lüstern dein Auge an deinen mit Schätzen gefüllten Kasten weidetest, lab es von nun an an dem beseligenden Anblicke derer, denen du als rettender Engel in der Noth erschienen bist. Ihr mit Thränen der Freude begleiteter Dank wird dein Ohr weit mehr ergötzen, als der todte Klang des, von dir vergötterten Goldes, für den du allein bisher nur Ohr hattest. Ueberwindung wird es dich zwar kosten, dich auf einmal

von dem zu trennen, was dir zur heftigsten Leidenschaft geworden ist; aber eben darum ist es auch das schönste Opfer, das du deinem Gotte, dem allgütigen Vater im Himmel, darbringen kannst. Wahrlich ich sage dir, wenn du nicht noch zeitig genug anfängst, dir Schätze für die Ewigkeit zu sammeln, so ist das Himmelreich nicht dein! Du wirst dort ärmer seyn, als der ärmste deiner rechtschaffenen Mitmenschen hienieden war, der vielleicht jetzt schon vor dem Throne Gottes steht, und dich als seinen Bedrücker dem ewigen und allgerechten Vergelter aller menschlichen Thaten anklagt, und dir die dunkeln Pforten einer ewigen Verdammniß öffnet.

Den Geiz laß ferne von mir seyn,
Die Wurzel alles Bösen.
Von Unruh und Gewissenspein
Kann Reichthum nicht erlösen.
Er nützet mir im Tode nichts,
Und kann am Tage des Gerichts
Nicht meine Seele retten.

Der geile Wollüstling opfere sein rastloses Streben nach viehischen Gelüsten, die ihn für die menschliche Gesellschaft unbrauchbar und unfähig machen, seine höhere Bestimmung zu erreichen, wozu er als Mensch ins Daseyn gerufen ist. — Er suche den entweihten Tempel seines Geistes, den Leib, zu reinigen von thierischen Begierden, die diesen heiligen, von der allmächtigen Hand Gottes selbst erbauten Tempel endlich gänzlich zerstören werden. Er reiße sich los von den verderbenden irdischen Gelüsten, und kehre zurück auf die beglückende Bahn der Tugend.

Er entferne aus seinem Herzen jeden unreinen Gedanken, und sey stets eingedenk, daß er geschaffen sey, um Erbe eines himmlischen Reichs zu werden.

Schauderst du nicht, wenn du von einem Selbstmorde hörst? Empört sich nicht dein kleiner Rest von Menschlichkeit, der vom Gifte der Wollust noch nicht völlig verpestet wurde, in dir über denjenigen, der mit eigener Hand frevelnd sein Daseyn vernichten konnte? O, so schaudere vor dir selbst! Auch du bist nichts weniger, als ein verabscheuungswürdiger Selbstmörder, ein Scheusal der Menschlichkeit. Jener haut mit einem Streiche den Lebensfaden durch, während du allmählig deine edelsten Säfte vergiftest, und so langsam in den Armen der Wollust dir den Mordstrahl ins Herz gräbst. O Unglücklicher, kehre zurück auf die Bahn des Lebens! Dein allgütiger Gott verlangt nicht den Tod des Sünders; sondern, daß er sich bekehre, und lebe.

Wandle hinfort auf der Bahn der Tugend! Unterdrücke mit Heldenmuth deine sträflichen, zum unvermeidlichen führenden Verderben Begierden; werde ein besserer Mensch, dann bringst du deinem himmlischen, gütigen Vater das angenehmste Opfer.

So wahr ich lebe! spricht dein Gott,
Mir ist nicht lieb des Sünders Tod;
Ich will, daß er vom Bösen sich
Mit Ernst bekehr' und suche mich;
Vom Elend seiner Sünden frey,
Geheiligt mir und selig sey.

(Hesekiel 33, 11.)

Traulich schließt an den eckelhaften Wollüstling der scheußliche Trunkenbold sich an. Gleich wie jenes abscheuliche Laster die edelsten Säfte des Körpers allmählig hinwegfrißt, den Wohlstand zerrüttet; so führt dieses mit Riesenschritten des Lebens Ende herbey, und reicht den Bettelstab als sichere Belohnung.

Es ist schon schwere Sünde, wenn der Mensch seine geistigen Vorzüge, die der Allgütige ihm vor allen andern lebendigen Geschöpfen verlieh, nicht auf das allervollkommenste auszubilden sucht, und gemeinnützig anzuwenden strebt. Der Trunkenbold berauscht seine Sinne mit den, den Gaumen kitzelnden geistigen Getränken, und schneidet seinem bessern Ich, seinem Geiste, gleichsam die Gelegenheit ab, vernünftig zu denken, menschlich zu handeln.

Unglücklicher! du wünschest zu leben? aber während du diesen Wunsch nährest, sinkst du lebend in die Arme des Todes, denn der Betrunkene ist geistig todt für die Welt, obgleich seine Hülle noch Unheil und Verderben anzurichten vermag. Wer vorsätzlich sich unfähig macht, auch nur eine einzige Stunde seines Lebens zum allgemeinen (oder auch zum eigenen) Wohle zu verleben, ist todt für die Menschenwelt und mißbraucht die eigentliche Bestimmung seines Daseyns. Fliehe verirrter Bruder, fliehe ferner dieses ekelhafte, abscheuliche Laster, das dich weit unter das Thier erniedrigt und die Gottähnlichkeit in dir gräßlich entstellt. Strebe statt deinen Geist zu betäuben, ihm zu veredeln, mit Kenntnissen und Wissenschaften zu bereichern, die du wohlthuend zu deinem und der menschlichen

Gesellschaft Besten anwenden kannst. Dann bringst auch du deinem alliebenden himmlischen Vater das angenehmste Opfer.

Gott, laß die Kraft uns zu vergnügen,
Die Du in Speis' und Trank gelegt,
Mich nie, o Höchster, so besiegen,
Daß sie zum Schwelgen mich bewegt.
Laß, deiner Gaben mich zu freu'n,
Mich mäßig im Genusse seyn.

Du, Bedauernswürdiger! der du dem verderblichen aller Laster, der Gesundheit und Wohlstand zerrüttenden Spielsucht ergeben bist, lasse ab von dieser betrübten Leidenschaft, der du bisher so manche Stunde, ja Tage und Wochen in strafwürdiger Emsigkeit geopfert hast, und opfere von nun an die über alles edle Zeit, die du sonst an dem Höllenpfuhle, dem verderbenden Spieltische, oft unter den schrecklichsten Gemüthsbewegungen und verbissener Wuth zugebracht hast, deinem und deiner Angehörigen Wohle. Wie, willst du deinen Wohlstand, die Ehre deines Hauses, das Glück deiner Familie dem Ungefähr preis geben? Wehe, wer schon so tief sinken konnte, sein Heil im Spiele suchen zu wollen. Nur durch anhaltende, nützliche Thätigkeit im festen Vertrauen auf die Güte deines Gottes, bist du im Stande deinen Wohlstand zu erhöhen. Wer aber im Spiele sein Heil sucht, wer dem blinden Zufalle todter Blätter vertraut; eilt blindlings einem Abgrunde zu, in den er rettungslos versinken wird. Ziehe den geringen, mühevollen

Erwerb durch ehrliche Arbeit, durch treue Erfüllung deiner Berufsgeschäfte, dem schnellen Gewinne, der nicht selten mit den Thränen anderer benetzt ist, vor. Auch der glücklichste Spieler verliert doch endlich die Ruhe seiner Seele. Denn des Spielers Glück kann nicht anders als aus den Unglücke Anderer entsprossen. — Bleibt dir einige Zeit zur Erholung nach nützlich vollbrachten Berufsgeschäften übrig, so weihe diese der Vervollkommnung deines Geistes. Wende diese kostbaren Erholungsstunden zum Heil deiner unsterblichen Seele an, verlebe sie für die Ewigkeit; dann bringst du ein gottgefälliges Opfer. —

Wenn du einen Blick in die Vergangenheit zurückwirfst, wirst du da nicht mit Entsetzen wahrnehmen müssen, welche schöne Stunden deines Lebens du am verderblichen Spieltische, unter den bängsten Erwartungen in gräßlicher Unruhe vergeudet hast? Wirst du dir nicht selbst die bittersten Vorwürfe machen müssen, mit der über alles kostbaren Zeit so schlecht gewuchert zu haben, die du zur Veredlung deines Geistes, zur Verbesserung deiner Vermögensumstände und zum Nutzen deiner Mitmenschen hättest anwenden können und sollen? Kehre zurück, von der verderblichen Bahn, auf der du bisher dem unvermeidlichen Verderben entgegen eiltest! Wende die kostbare Zeit zu edlerem Zwecke an, dann bringst du ein köstliches Opfer, ein Opfer, auf das gewiß dein allbarmherziger Vater mit Wohlgefallen herabblicken wird.

Wenn auch den Winter deines Lebens dein Herr mit Schnee schon bedeckt hat, und du am Spiel-

tische grau geworden bist; so glaube nicht, daß du die kurze Zeit, die du noch zu leben hast, nun nicht mehr zu bessern Zwecken anwenden könnest. Du kannst es allerdings, wenn du nur recht ernstlich willst. Mache die liebe Jugend mit den traurigen Erfahrungen, die du am Spieltische theuer genug erkauft hast, zum abschreckenden Beispiele bekannt. Stelle ihr die schrecklichen Folgen dieses abscheulichen Lasters in ihrer gräßlichsten Schwärze dar! Zeige ihr deine früheren unglücklichen Mitgenossen dieses ekelhaften Lasters; zeige ihr, wie die Gesundheit jener Unglücklichen zerrüttet und der Bettelstab, die einzige schwache Stütze noch ist, die ihnen diese abscheuliche Sünde noch übrig gelassen hat. Zeige ihr, wie diese Unglücklichen von jedem, den sie jetzt um Mitleid anflehen, mit der wohlverdienten Achtung zurückgewiesen werden, und hülflos darben müssen. — So kannst du durch die, selbst in der Sünde theuer erkauften Erfahrungen nützliche Belehrungen ertheilen, und noch am späten Abend deines Lebens der unerfahrnen lieben Jugend ein kostbares Opfer auf den Altar der Liebe niederlegen. Und das Opfer, das du hierdurch der rathsbedürftigen Jugend bringst, ist auch ein angenehmes Opfer dem allgütigen Vater dieser Unmündigen.

Mit Schaudern wende ich mich zu dir, der du dich zum giftigen Verleumder, zum frevelnden Ehrenmörder deines Nächsten herabwürdigen konntest. O wie oft magst du nicht schon deinen giftigen Geifer, sowohl heimlich als in Gesellschaft niederträchtiger Ehrenschänder, wider manchen rechtlichen Menschen gespritzt haben! Hast du noch nie empfunden

den bittern Schmerz, wenn von verleumderischen Zungen deine Redlichkeit angeschwärzt, deine unschuldigsten Handlungen mißdeutet, und deinen gutgemeinten Worten Zweideutigkeiten untergeschoben wurden; blutet nicht noch jetzt vielleicht eine Wunde, welche die giftige Natterbrut der Verleumdung dir schlug? Es kränkt dich tief, wenn Andere geflissentlich dich mißkennen, und jede deiner edelsten Unternehmungen in den verpesteten Dunst der Verleumdung hüllen? Bist du mehr Mensch, als Andere es sind? Hast du etwa ein zärteres Gefühl als andere Menschen? Siehe was dir Schmerzen verursachen, was dich kränken kann; das schmerzt und kränkt auch deine Mitgeschaffenen im Bilde Gottes.

Was du also nicht wünschest, das man dir thue, daß thue auch keinem Andern.

Ist es dir also wahrer Ernst, deinem himmlischen Vater wohlgefällige Opfer zu bringen; so lasse ab von dem schändlichen Laster der Verläumdung. Je länger du aber diese schwarzen Sünde billigest, je tiefer sinkst du hinab in diesen verpesteten Schlamm. Ach dieses teuflische Laster ist leider so allgemein herrschend, daß man nicht selten Menschen von sonstigen anerkannten Vorzügen und Verdiensten darin versenkt sieht! Aber eben darum wirst du ein köstliches Opfer auf dem Altar der Nächstenliebe niederlegen, wenn du diesen Götzen fernerhin nicht mehr huldigest, und die giftigen Worte der Verleumdung auf deinen Lippen in köstlichen Balsam der schonenden Liebe, der Güte und der besseren Deutung der Handlungsweise deines Nächsten verwandelst. Siehe, dann

hast du eines der heiligsten Gebote Gottes erfüllt. Denn das göttliche Wort befiehlt ausdrücklich: „Du sollst nicht als ein Verleumder umhergehen unter deinem Volke.“ (3 B. Mose 19, 16). Und kannst du, o Sterblicher! dem Herrn ein köstlicheres Opfer bringen, als Gehorsam seiner beglückenden Gebote? Siehe, Gehorsam der Stimme des Herrn ist besser, denn Opfer und Brandopfer.

Noch hast du aber kein würdiges Opfer gebracht; noch hast du der Stimme des Herrn nicht Gehorsam geleistet, wenn die Ehre, der gute Ruf deines Nächsten im Kreise müßiger fader Schwäzer frevelnd angetastet wird, und du etwa ein vielsagendes Stillschweigen beobachtest. Noch hast du dich nicht losgerissen von dem schädlichen Laster der Verleumdung, wenn von den Vorzügen und dem Verdienste eines Abwesenden die Rede ist, und du zwar in das Lob der Menge mit einstimmst, aber hintennach noch ein zweydeutiges Aber nachsendest. — Durch dein Stillschweigen bestätigest du die Schmähungen, die verderbend über deinen Nächsten ausgeschüttet werden; durch dein bitteres Aber schleuderst du den verheerenden Brand des Mißtrauens und des Zweifels in die Brust derer, die die Vorzüge deines Nächsten anerkannten und würdigten. Willst du aber der Nächstenliebe, willst du deinem Gott ein wahrhaft wohlgefälliges Opfer darbringen? so trete kühn hervor und nehme die Ehre deines Nächsten kräftig in Schutz. Achte nicht das Ansehen, den Rang oder den Reichthum dieser verruchten Ehrenschänder. Willst du der mörderischen Schlange

schonen, die einen wehrlosen Schlafenden zu erwürgen droht, weil ihre Farbe dem Glanze des feinsten Goldes ähnlich ist? Selbst wenn die Handlungsweise deines Nächsten zweideutig in die Augen fallen sollte, so deute sie doch immer zum Beßten. Handelst du so gegen deinen Mitmenschen; lodert so die heilige Flamme der Nächstenliebe auf dem Altar deines Herzens! dann zeigst du in der Liebe gegen deinen Nächsten, daß du in ihm seinen Schöpfer liebest, und du bringst das schönste Opfer, das Sterbliche dem Ewigen zu bringen vermögen.

Eilt wo ein boshaft Herz, Unfrieden anzurichten,
So eile liebend hin der Brüder Zwist zu schlichten.
Aus Schmähsucht störe nie dein Mund des Nächsten Ruh;
Er rühme sein Verdienst, deck' seine Fehler zu.

Weislich hat der allweise Schöpfer den edlen Trieb der Geselligkeit in jedes lebendige Wesen gepflanzt. Alles, was lebt, fühlt sich gleichsam wie von einer magischen Kraft zu andern lebendigen Wesen hingezogen. Was wäre auch der Mensch, stünde er in der weiten Schöpfung allein da? Wahrlich, die ganze Schöpfung verlöre für den einzelnen Menschen ihre tausendfältigen bezaubernden Reize und das unermeßliche Weltall wäre für ihn eine todte Masse, ein zweckloses Nichts! Wenn es möglich wäre, daß der Mensch allein seyn konnte; so hätte er freylich der Pflichten wenig zu erfüllen, und der höchste Gipfel der Tugend wäre bald erstiegen. Allein es ist wider den Willen Gottes, es ist wider den

weisen Plan des Schöpfers, daß der Mensch allein sey. (1 Mos. 2, 18.)

So wie der Mensch herangewachsen ist, und in das thätige Leben tritt, hat er stillschweigend die Pflichten übernommen, die er als Mitglied der großen Gesellschaft zu erfüllen schuldig ist. Die Hauptpflicht die er sowohl zum Besten seines eigenen Wohles, als zum Vortheil der Gesellschaft zu erfüllen hat, ist: nützliche Thätigkeit.

Auch diesen edlen Trieb zur steten Thätigkeit hat der gütige Schöpfer mit der Natur jedes lebendigen Wesens weislich verwebt. Willst also deinem lieben Gott angenehme Opfer bringen, so benutze diesen edlen Trieb zu deinem und deiner Mitmenschen Besten, und lasse ihn nicht im schlämmernden Müßiggang entarten. Wie willst du als unnützes Mitglied in der menschlichen Gesellschaft dein nutzloses Daseyn fristen, und, einer Schmarotzerpflanze gleich, von den Säften Anderer dich nähren? Willst du ein Kind Gottes heisen, und doch der weisen Einrichtung, die dein allgütiger Vater im Himmel zum Wohle seiner Kinder anordnete, gewaltsam widerstreben?

Nichts ist schändlicher, nichts in der großen Gesellschaft schädlicher, als die gesunden Müßiggänger. Sie verdienen die Verachtung, sie verdienen den Fluch der ganzen Gesellschaft. Der Müßiggang ist gleichsam der verpestete Sumpf, aus dem die verderblichen Pflanzen der Menge, dem Staate und der Menschheit im höchsten Grade gefährlichen, gesunden Bettler hervorkeimt.*) Der Müßiggang ist die

---

*) Hülfsbedürftige Arme sind nur jene, welche Leibes-

ergiebigste Quelle aller nur erdenklichen Laster. — Ist es dir also wahrer Ernst, dich durch ein dar zubringendes Opfer dem Herrn deinen Gott wohlgefällig zu machen, dich ihm ergeben zu zeigen, so opfere deinen schädlichen Hang zur Trägheit. Werde nützlich, thätig zu deinem und der gesammten Menschheit Besten. Du fragst, worin soll ich nützlich seyn; ich habe nichts gelernt, wodurch ich nützlich werden könnte? Hast du nicht gesunde und starke Glieder? Hat dein gütiger Gott dich nicht mit natürlichen Verstand beglückt? Diese lerne nützlich gebrauchen, dann darfst du nie müßig gehen! Und wenn du diese edlen Gaben und Kräfte gehörig anwendest, und sie zu deinem und jedes Menschen Besten gebrauchest; dann vollziehst du den Willen deines Gottes, dann bringst du ihm ein wohlgefälliges Opfer.

Du, der du in dem irrigen, ich möchte sagen sträflichen Wahne lebest, deinem Gotte dadurch ein angenehmes Opfer zu bringen, wenn du mit fanatischer Lieblosigkeit denjenigen auf das grausamste verfolgst, welcher in Religionssachen nicht gleicher Meinung mit dir ist und andern Ueberzeugungen

---

fehler oder hohes Alter zur Arbeit unfähig machen. Gesunde und junge Bettler aber sollten, ohne Rücksicht auf Religion, in Arbeitshäuser gesteckt, und mit aller Strenge zur Thätigkeit angehalten werden. Ausländische Bettler sollten an den Grenzen jedes Landes zurückgewiesen werden. Denn aus der herumziehenden Bettlerkaste entspringt der schändlichste Abschaum des Menschengeschlechtes.

huldigt. Ja, du glaubst sogar eine gottgefällige Handlung zu begehen, wenn du im alltäglichen Verkehr ihm schädlich seyn, und ihn bey jeder Gelegenheit auf das grausamste kränken kannst. Du glaubst ihn verächtlich bey andern Menschen, ihn herabwürdigen zu dürfen; denn er ist nach deiner Meinung ein Ketzer, ein Verächter der Religion. Hättest du die Macht, du würdest frohlockend das Abscheuliche kreuzigen! Kreuzigen, über ihn rufen, und dein Auge mit teuflischem Wohlbehagen, mit höllischer Schadenfreude an seinem langsamen Hinscheiden weiden. Siehe, du begehst die schändlichsten Sünden, während du gottgefällige Handlungen auszuüben wähnest. Wer hat dich zum Sachwalter deines Gottes gesetzt? wer dich berechtigt über Geist und Herz deines Mitmenschen zu gebieten, in deren Tiefe nur Gott allein sehen kann. Nur das allsehende Auge Gottes sieht in des Menschen Innerstes, nur er, der Allwissende, kennt die geheimsten Triebfedern der Handlungsweise der Sterblichen. Dein kurzsichtiger Blick muß immer nur an der Außenseite der Dinge haften bleiben. —

Du hast nicht die Einsichten, nicht den Scharfblick, nicht die Ueberzeugung desjenigen, welcher von deiner Meinung abweicht. Dein Geist konnte sich im Gewühle der Alltagsgeschäfte nicht über das Irdische erheben und nicht zu jener Stufe der Bildung sich empor schwingen, auf der vielleicht jener steht, welchen du so unbarmherzig verfolgst. Jener sieht die Dinge von seiner geistigen Höhe ganz anders, als du sie von deiner thierischen Niedrigkeit, von der du nicht weichen willst, je wahrnehmen kannst. Was

dir noch Räthsel, unauflösbare Räthsel sind, hat jener schon mit seines Geistes Augen durchschaut und gelößt, was dir hienieden noch peinigender Zweifel ist, ist jenem schon unerschütterliche Wahrheit. Jener steigt immer höher empor zur lichten Höhe der göttlichen Wahrheit; du aber sinkst immer tiefer hinab in den Abgrund des Irrthums uud des Zweifels. Willst du den Geist deines Bruders in seinem Adlerfluge hemmen? Will der lichtscheue Nachtvogel den kühnen Flug des Adlers hemmen, der sich hoch über die Wolken erhebt und das Sonnenlicht nicht scheut?

Wahrlich, du bist nicht religiös! Gott ist nicht in dir und du bist nicht in Gott, wenn du deinen Bruder einer Meinung wegen, die nicht mit der deinigen harmonirt, im Herzen hassen, auf das bitterste verfolgen kannst. Deine Religion gebietet dir Liebe und Schonung selbst gegen Fehlende. Dein höheres Gefühl befiehlt dir auch in den fremden Religionsverwandten deinen Bruder zu ehren und zu lieben. Läßt der allgütige Vater im Himmel nicht seine wohlthätige Sonne scheinen über Gute und Böse? Warum willst du deinen Nächsten richten in Sachen, die nur der Allwissende richten kann? — Siehe deine Meinung ist nicht die eines Andern; und was einem Andern befriedigende Ueberzeugung ist, kann in dir die beunruhigsten Zweifel erregen. Was jenen zum ächten Gläubigen erhöhet, kann dich zum verächtlichsten Ungläubigen, zum schändlichsten Verächter des Heiligsten herabwürdigen. Aus euern Handlungen muß euer Glaube hervorgehen; an den Früchten erkennt man die Bäume, an den Werken

die Menschen. Glaube nur nicht, daß du mit allen deinen Ceremonien, mit allen gedankenlosen Bewegungen, das Wohlgefallen deines Gottes theilhaftig werden kannst, wenn du nicht Werke der Wohlthätigkeit, der Nächstenliebe ausübest. Bleibe deiner Ueberzeugung, wenn sie dir Beruhigung gewährt, treu. Lasse aber auch deinen Nächsten seiner bessern Ueberzeugung gemäß handeln. Betrachte jeden Menschen, er weiche auch ab von deinen Gebräuchen und Menschensatzungen, als deinen Nächsten; liebe ihn von Herzen, selbst dann, wenn er nach deinen Ansichten zu irren scheint. Suche ihn, wenn du glaubst, daß er auf unrechtem Wege sey, durch Gründe der Vernunft, durch geläuterte Belehrungen der heiligen Schrift*) zurechtzuweisen; dann hast du dir wenigstens einen Freund mehr durch ihn gewonnen. Durch Verfolgung und feindselige Beleidigungen aber empörst du die Herzen und machst den Irrenden zum wirklichen Böse wicht.

Siehe, du glaubst in langen Gebeten deinen Gott wohlgefällig zu werden. Jener glaubt mit wenig Worten in heiliger Andacht, sein Herz vor dem Allgütigen ausschütten zu können. Dein Geist kann sich nicht anders, als durch Ausübung einer Menge, von Sterblichen angeordneten Gebräuchen, schwach zu Gott erheben. Jener verwirft alle diese äußerlichen Gebräuche, wenn sie nicht unmittelbar zur Besserung des Herzens führen, und ist übers

---

*) Jedoch ohne alle Spitzfindigkeiten.

zeugt, daß Gott ein Geist ist, den man auch geistig verehren müsse.

Jeder sey seiner Meinung gewiß, dann hat jeder den besten Theil erwählet! Verwandlung deines Hasses in schonende Liebe, wird das schönste Opfer seyn, das du dem Herrn darbringen kannst.

Wenn aber diese, welche in ihrer Kurzsichtigkeit alles Bessere und Zweckmäßigere, wie das Kind, die ihm gereichten heilsamen Arzneyen, verächtlich von sich stoßen; wenn sie in ihrer Vernunftlosigkeit gegen ihre Brüder, die ihren verjährten Vorurtheilen nicht huldigen, den mörderischen Stahl zücken; wenn diese, von kurzsichtigen und eigennützigen Lehrern oft irregeleiteten Menschen, sich des Wohlgefallens Gottes entziehen, und in ihrem Religionseifer sündigen; so verdienen diese doch immer noch das Mitleid vernünftigdenkender Menschen, weil es ihnen durchaus an besserer Einsicht und Erkenntniß fehlt, und so gleichsam am Geiste krank darnieder liegen.

Im höchsten Grade verabscheuungswürdig sind hingegen diejenigen, welche bessere Einsicht und klarere Erkenntniß dessen, was wahr und gut ist, zu Theil wurde, sich aber aus schmutzigem Eigennutze in das verächtliche Gewand der niedrigsten Heucheley hüllen. Die sich zwar heimlich, oder auch im Kreise vertrauter Freunde, über allen Ceremonienkram hinwegsetzen, und so die sogenannten schönen Geister und großen Denker schauspielermäßig affectiren. Sobald sie aber in die Nähe derer kommen, die mit ihnen nicht gleicher Denkungsart und Ueberzeugung sind, und von welchen sie, wenn

auch in der entferntesten Zukunft, einigen Vortheil zu erzielen gedenken, wird die verdammte Maske der Heucheley vorgenommen und das Licht der Aufklärung, das in ihnen lodert, tief unter den Scheffel zurückgeschoben. Dies nennen diese Herrn Politisch seyn. Wahrlich, eine saubere Politik!*) O, Auswurf der Menschheit! Ihr wollt jene im Herzen verachten, denen doch noch etwas, wenn auch das Kindische heilig ist, während ihr um schnöden Sold das theuerste Kleinod der Welt, die Wahrheit, verkauft. Wäre es noch Sitte mit breiten Denkzetteln und langen Schaufäden an den Ecken der Straßen zu stehen; ihr würdet Pharisäern gleich, äußerliche Frömmigkeit heucheln, um das Volk zu täuschen, während eure Herzen trügerische Pläne und feine List durchwühlen. O, thut fernerhin nicht also, meine lieben Freunde! Laßt euer Licht leuchten vor allen Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel (auf eine vernünftige Weise) loben und preisen! Dann bringt auch ihr eurem Gott ein wohlgefälliges Opfer; denn euer himmlischer Vater will, daß ihr wahrhaftig seyn sollt, gleich wie auch er wahrhaftig ist in Ewigkeit.

Seht meine Freunde, meine lieben Glaubensbrüder! so kann jeder von uns, auch ohne Tempel,

---

*) Von dieser Art ist leider ein großer Theil sogenannter Aufgeklärten unserer Nation. Unglaublich groß ist der Schade, der durch solche eingebildete Politiker in Hinsicht der fortschreitenden Cultur und wahren Aufklärung verursacht wird.

auch ohne von Menschenhänden errichteten Altäre, auch ohne geweihte Priester noch heute, noch jeden Tag den Gott Zebaoth unserm Herrn, die wohlgefälligsten Opfer darbringen. Die ganze unermeßliche Schöpfung ist ein geheiligter Tempel Gottes, allenthalben geweihte Altäre, auf die wir die schönsten und gottgefälligsten Opfer niederlegen können.

Uns selbst beherrschen, meine Brüder! unsere Sinnlichkeit, die oft den Menschen gleich einem Waldstrome mit fortreißt, bezwingen; nach edlern, geläuterten Grundsätzen handeln, unserm Berufe treu zu leben, die Pflichten als treuer Gatte, als liebender Vater treulich zu erfüllen; treulich zu erfüllen die Pflichten als braver Unterthan, als Bürger des Staates; unsere Neigungen und Begierden zähmen und auf die würdigsten, unserer hohen Bestimmung gemäßen Dinge zu richten; in Recht- und Wohlthun uns üben und in der Erfüllung aller unserer Pflichten, unsere Freude und unser größtes Vergnügen suchen; stets so zu leben und zu handeln, wie es würdigen Mitgenossen der Ewigkeit, wie Geschöpfen geziemet, die in Verwandtschaft mit höhern Wesen, mit Gott selbst stehen; Gott über alles zu lieben, unsern Nebenmenschen wie sich selbst; dies sind die angenehmsten, dies sind die köstlichsten, heiligsten Opfer, die wir den allgütigen, allweisen Vater im Himmel, die wir

dem unendlichen, allervollkommensten Wesen darbringen können, und wodurch wir uns auf Erden vorbereiten und fähig machen können, Erben eines himmlischen Reichs zu werden.

O Freunde! Mitgenossen der Ewigkeit! laßt dem Herrn unserm allgütigen Gott so uns opfern, daß die Opfer, die wir ihm bringen, zu unserm und aller Menschen Beßten wohlthätig wirken! Unser allgütiger Vater sieht alsdann gewiß mit Wohlgefallen auf jedes unserer Opfer hernieder, und himmlischer Seegen wird in Fülle auf uns herabströmen!

Du Allbarmherziger! lenke die Herzen aller Menschen, daß sie sich eifrigst bestreben, dir, o allgütiger Gott! angenehme, und der gesammten Menschheit heilsame Opfer zu bringen! Laß, o allgütiger Vater! das Licht der göttlichen Wahrheit allen deinen Kindern leuchten, damit sie dich alle im Geiste und in der Wahrheit verehren. Amen.

Versuch

einer jüdischen Eideserklärung,

von demjenigen Rabbi, oder Lehrer vorzutragen, welcher gewöhnlich bey einem abzulegenden Eide eines Israeliten gegenwärtig sein muß, und vom Amte hierzu berufen wird.

Entworfen

von

A. L. Rosenthal,
israelitischem Lehrer in Gießen.

Ihr sollt nicht falsch schwören bey meinem Namen, und entheiligen den Namen deines Gottes; denn ich bin der Herr.

3 Buch Mos. 19, 12.

Wer, Gott! bey deinem Namen schwöret,
Und was er zugesagt hat, bricht,
Der ist ein Frevler; denn er ehret
Dich, der die Wahrheit selbst ist, nicht.
Er kann nicht froh, nicht mit Vertrau'n
Zu dir, o Gott! gen Himmel schau'n.

Wie darf der hoffen, dich zu sehen,
Der, Gott! die Wahrheit frech entehrt,
Den Nächsten sucht zu hintergehen,
Und falsch bey deinem Namen schwört?
Vor deinem heiligen Gericht
Besteht ein solcher Frevler nicht.

Und flöh' er zu dem fernsten Meere;
Du findest allenthalben ihn,
Wenn er auch noch so mächtig wäre:
Wer kann sich deiner Macht entziehn?
Hier hilft nicht Ehre, Macht und Geld,
Nicht Beyfall, Gunst und Schutz der Welt.

Drum laß mich eher nichts betheuern,
Bis ich bedenke, was ich thu,
Und den Gedanken oft erneuern:
Des Eides Richter, Gott, bist du,
Siehst meines Herzens Innerstes,
Bringst es ans Licht, und richtest es.

Ich bin hierher berufen von — Großherzoglich Hessischem — Amte, dir N. N. den jüdischen Eid, den du in Gegenwart einer hochverordneten Obrigkeit und in der Allgegenwart Gottes*) gegen deinen (christlichen) Bruder N. N. von N. feierlich ablegen willst, zu erklären, und dich mit der Heiligkeit und Wichtigkeit des Eides bekannt zu machen.

Wir versündigen uns nicht nur gegen Menschen, wenn wir unsere Obrigkeit mit Lügen hintergehen, und sie mit Unwahrheit berichten, sondern auch gegen Gott; denn jede Obrigkeit ist von Gott angeordnet. Und was der allgütige Gott zum Heil und Seegen seiner Geschöpfe angeordnet hat, darf der Mensch nicht frevelnd verletzen.

In seiner ganzen Abscheulichkeit aber zeigt sich das Verbrechen, wenn wir unsern Nächsten durch einen, gegen ihn falschgeschwornen Eid beeinträchtigen, und Gott, den allwissenden, allgütigen Gott zum Zeugen der Unwahrheit anrufen, und ihn,

---

*) Wird der Eid in der Synagoge, in der Versammlung 10 erwachsener Israeliten geschworen, so muß hier noch hinzugefügt werden: „im öffentlichen, dem Gott Israel geheiligten Tempel, im Beyseyn der zehn, hiezu berufenen Zeugen deiner Glaubensgenossen.“

den Allgerechten, gleichsam zum Mitgenossen der schändlichsten Handlung machen.

Siehe, mein Bruder! wenn du jetzt, geblendet durch einen, wenn auch noch so beträchtlichen Gewinn, vor der, von Gott angeordneten Obrigkeit, gegen deinen Nächsten, gegen deinen Bruder (deine Schwester) einen falschen Eid schwöreſt; so glaube nicht, daß du die faulen Früchte deiner niederträchtigen, abscheulichen Handlung lange in Ruhe und Frieden genießen werdeſt. Schon in der Blüte nistet der Wurm, der die Frucht verderben wird, die du durch eine so höchstschändliche Handlung zu erndten gedenkeſt.

Der allweise und unendlich gütige Schöpfer hat in jedes Menschen Brust ein Gefühl gesenkt, das gleichsam der innere Richter jeder menschlichen That werden muß.

Dieses wohlthätige Gefühl nennen wir das Gewiſſen.

Wenn nun dieser, dein innerer Richter, bey einer von dir verübten schlechten und unrechten That zu schweigen scheint; so wähne nicht, daß er deswegen deine böse Handlung rechtfertige, oder wohl gar mit seinem Beyfalle kröne! O, dein Gewissen schlummert nur, und schweigt nur so lange still, als der Kitzel der Sinne von dem Genusse deiner Unthat währt. Aber nicht lange, und dein Gewissen wird fürchterlich erwachen, und mit aller Strenge sein Richteramt in dir verwalten. Es wird mit Scorpionenstichen dein Innerstes zerfleischen; es wird dich schrecklich foltern dein Lebtag, es wird den wohlthätigen Schlaf von deiner Lagerstätte

scheuchen, und peitschend allenthalben, ja selbst noch bis über das Grab hin dich verfolgen. Mitten im Genusse deiner höchsten irdischen Freuden wird es mit eisener Hand dich rütteln, und in den Kelch der Freuden, den du zu leeren gedenkst, dir den bitterste Wermuth gießen. Denke, wie schrecklich dann dein unglückliches Loos seyn wird, wenn schwer ein so gräßliches Verbrechen auf deiner, zur Unsterblichkeit geschaffenen Seele lastet; ein Verbrechen, daß weder die strengsten Bußübungen, noch sonstige religiöse Handlungen von ihr zu wälzen vermögen.*)

Denke auch nicht etwa dein Gewissen dadurch einzuschläfern, oder deine verruchte Sündenthat in ein gefälligeres Gewand hüllen zu wollen, wenn du, während du deine Hand zum hehren Eidschwure auf das heilige Wort Gottes (auf das Chumesch**)) legst, dir heimlich einen andern Sinn der Worte denkest, und die zu beschwörende Sache anders deutest. Du kannst Menschen täuschen, du kannst

---

*) Rabbiner und Lehrer sollten besonders dahin wirken, und das Volk dahin belehren, daß ein einmal verübtes Verbrechen nicht anders wieder gut gemacht werden kann, als durch Ersatz des Schadens, den wir durch ein Vergehen unserm Nächsten zugefügt haben. Eine verübte That kann nie ungeschehen gemacht werden. Ein Verbrechen wird um so abscheulicher, wenn es deswegen vorsätzlich begangen wird, daß man wähnt, durch eine gute Handlung sich mit Gott wieder aussöhnen zu wollen. Der Räuber bleibt bey seiner Freygebigkeit ein Auswurf der Menschheit.

**) Chumesch (חומש) werden die 5 Bücher Moses, oder die Thora in der kürzern Aussprache genannt.

dein Gewissen bestechen; aber kannst du auch deinen allwissenden, allgegenwärtigen Gott hintergehen? Kannst du den täuschen, dessen alllehendes Auge in das Innerste deines Herzens schaut? Vermagst du dem deine Gedanken verhehlen, der jeden derselben schon kannte, ehe er in deinem Herzen aufstieg? —

O, du täuschest dich nur selbst! Du bereitest dir selbst die Hölle, die dich unbarmherzig verschlingen wird!

Es giebt durchaus keinen Scheingrund, keine, wenn auch noch so schlaue Wendung, durch die ein falschgeschworner Eid gerechtfertiget werden kann.

Selbst gegen den Nichtjuden darfst du keinen Meineid begehen. Denn jeder Mensch ist dein Bruder, oder deine Schwester; weil dein Gott und Schöpfer auch sein Gott und Vater ist. Er, der unendlich Gute, liebt ihn eben so sehr, als er dich liebt, und du hast bey Gott keinen Vorzug vor einem andern Menschen. Er verehret den Gott und Vater, den du anbetest, wenn er gleich von deinen Religionsgebräuchen abweicht. Sein Allah, oder Vater ist eben das, was dein Abi, dein Adonai ist.

Die heilige Schrift, deren Worte du als wahrer Israelite, als echter Verehrer Gottes, unbedingten Gehorsam zu leisten schuldig bist, stellt dir die schönsten und nachahmungswürdigsten Beyspiele auf, wie sehr der Eid, selbst in den rohesten Zeiten geheiligt wurde.

Als Josua, der Nachfolger Moses, die Israeliten über den Fluß Jordan führte, um das ver-

heilsene Land Kanaan zu erobern, und in Besitz zu nehmen, so schickte er Männer voraus, um das Land auszukundschaften. Diese kehrten in der (damals) sehr befestigten Stadt Jericho (יְרִיחוֹ) in ein, nicht im besten Rufe, der Sittlichkeit stehendes Haus ein. Wahrscheinlich gedachten sie bey dieser verworfenen Menschenklasse am sichersten ihren Zweck zu erreichen; denn wozu sind sittenlose Menschen nicht fähig! Der Erfolg entsprach völlig ihren Erwartungen.

Die niederträchtige Rahab, die ohnehin das köstlichste Kleinod, die Tugend, um schnöden Lohn verkaufte, sank noch tiefer, sank zur schändlichsten Kreatur, zur Landesverrätherin herab.

Für ihren niederträchtigen Dienst, den sie den Israeliten leistete, ward Schonung ihr zugesichert bey erfolgter Einnahme und gänzlicher Zerstörung der Stadt. Diese ward erobert, verbrannt und alles, was Athem hatte, niedergemetzelt. Aber das der Rahab zugesicherte Versprechen ward treulich erfüllt, und die abscheuliche Kreatur sammt deren ganzen Familie am Leben erhalten (Josua 6, 23.).

Schrecken und Angst wandelten nun vor den alles verheerenden grausamen Eroberern her, und Furcht und Zagen ergriffen die entferntesten Bewohner des Orients.

Die schlauen Giboniten ersannen eine List, um wenigstens das Theuerste, ihr Leben zu retten. Sie sendeten den Israeliten Abgeordnete entgegen, die fälschlich vorgeben mußten: sie seien Abgesandte eines ausserhalb der Grenzen Palästina's wohnenden Volkes, die aus der Absicht die weite und beschwer-

liche Reise zu ihnen gemacht hätten, um mit ihnen ein Freundschaftsbündniß zu errichten. Die List gelang. — Die Obersten des jüdischen Volkes schwuren den Gibeoniten den Eid der Schonung.

Als aber nach drey Tagen die vorrückenden Israeliten die Grenzen der Gibeoniten berührten, wurden sie des Betrugs gewahr. — Sie bereueten zwar, so übereilt einen Eidschwur gethan zu haben; allein die Obersten riefen, da der nach Blut dürstende Haufe des Volkes laut murrete: Wir haben ihnen geschworen bey dem Herrn, „dem Gotte Israel; darum können wir „sie nicht antasten. Lasset sie leben, daß „nicht sein Zorn über uns komme um „des Eides willen, den wir ihnen geschworen haben" (Josua 9, 19, 20.). Und die Gibeoniten blieben am Leben.*)

Wenn also einer schändlichen Landesverrätherin ein blos zugesagtes Versprechen treulich und streng gehalten wurde; wenn ein durch betrügerische List entlockter Eid einem heidnischen Volke nicht gebrochen werden durfte; welch ein abscheuliches Verbrechen ist es daher nicht, einen falschen Eid gegen denjenigen zu schwören, dessen Forderungen an dich die gerechtesten sind, und der eben den Gott und

---

*) Die Israeliten ließen zwar den Betrug der Gibeoniten nicht ungeahndet. Da ein heiliger Eidschwur ihre Schwerdter gleichsam in den Scheiden gefesselt hielt, so verdammten sie die Unglücklichen zur ewigen Sclaverey, so daß sie Holz, und Wasserträger in Israel werden mußten (Josua 9, 21 u. 27.).

Vater, den du (wenn gleich auf eine andere Art) anbetest, verehrt.

Wie unverzeihlich sündlich wäre es also, vor Gott und Obrigkeit einen Eid zu schwören, wenn du im voraus wüßtest, daß das, was du hier beschwören willst, sich ganz anders verhält, als du hier mit einem heiligen Eide bewahrheiten, und wofür du mit deiner ewigen Glückseligkeit Bürgschaft leisten willst.

Ich lege dir hier die Worte Gottes aufgeschlagen vor. Denke, du ständest jetzt am göttlichen Berge Sinai, und hörtest unter jenem fürchterlichen Donner, dem zischenden Blitze und grausenerregenden Posaunenschalle die Stimme Gottes, die damals zu deinen, so wunderbar aus der ägyptischen Sclaverey erlösten Vorfahren unter andern heilbringenden Verordnungen sprach:

„Ich bin der Herr dein Gott. Du „sollst keine andere Götter haben neben „mir!"

„Du sollst bey dem Namen des Ewi„gen, deines Gottes nicht falsch schwö„ren; denn der Herr läßt den nicht un„gestraft, der bey seinen (heiligen) „Namen falsch schwöret."

Bey keinem der übrigen neun Ge- und Verbote ist im Uebertretungs- und Nichtbeobachtungsfalle irgend eine Strafe angedroht, aber den Meineidigen, der mit frecher Stirne den Allgerechten zum Zeugen der schändlichsten Lüge machen kann; wer mit der Heiligkeit Gottes gleichsam schändlichen Wucher treiben, und sie zum verderbenden Werk-

zeuge bey Erzielung schmutziger, betrügerischer Absichten und Zwecke zu gebrauchen sich erfrecht; den wird Gott, der Herr, der gerechteste Richter, nicht ungestraft lassen. Denn die schwarze Sünde eines falschgeschwornen Eides führt noch eine Menge anderer der schändlichsten Verbrechen im Gefolge. Wer einmal so Gott vergessen seyn und zum Meineidigen herabsinken konnte, hat der Hölle gleichsam den Bürgereid geschworen, und sich zu allen schlechten Handlungen fähig gemacht.

Gesetzt auch, daß die Unechtheit des hier vor Gott und dem sterblichen Richter laut ausgesprochenen Eides ewig verborgen und geheim bliebe vor den Leuten; gesetzt auch, es sollte dieser abscheulichen Sünde keine sichtbare Strafe hienieden folgen; so lehrt überzeugend dich doch deine heilige Religion ein Leben nach dem Tode, eine ewige Fortdauer der Seele jenseits des Grabes, eine gerechte Vergeltung alles dessen, was du hier in diesem Leben Gutes, oder Böses verübest.*) Deine Religion lehret dich, daß du nach dem leiblichen Tode vor einen allwissenden, unbestechlichen Richter gestellt werden wirst, wo du von jeder deiner hier auf Erden verübten Frevelthaten Rechenschaft wirst geben müssen.

---

*) Die Art der Vergeltung des Jenseits bleibt selbst für den weisesten Sterblichen in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Allgerechtigkeit Gottes und die oft dunkel und verworren scheinenden Begebenheiten dieser Welt lassen uns mit aller Zuversicht auf eine sichere und gerechte Vergeltung im zukünftigen Leben schließen.

Wehe! wie willst du dann bestehen im Gerichte? Bestehen vor einem allwissenden Richter, den du mit aller deiner vermessener Schlauheit nicht zu hintergehen vermagst! — O, deine Strafe wird alsdann schrecklich, dein Seelenleiden fürchterlich, eine ewige Verdammniß dein sicherstes Loos seyn! Die menschliche Sprache hat keine Worte, um die Schreckniße jenes himmlischen Gerichts zu schildern, die denjenigen treffen werden, welcher sich mit der schwärzesten der Süden, mit falschem Eidschwure, gebrandmarkt hat!

Dort wird der Gerechte, den du hier durch deinen gegen ihn geschwornen falschen Eid gekränkt, beeinträchtigt und betrogen hast, gekrönt mit der Palme des Friedens, dir gegenüber gestellt werden, und eine schneidende Verzweiflung wird deiner sich dann bemächtigen, und dein Himmel, den du dir schon durch diese einzige gräßliche That verscherzt hast, wird dir zur peinigenden Hölle, zur verzweifelnden Verdammniß werden.

Bedenke also, mein lieber Glaubensgenosse, welche heilige und feierliche Handlung du jetzt zu begehen Willens bist! Noch kannst du, glaubst du dich nicht vollkommen gerecht, zurücktreten, und deinem allgütigen, alliebenden Vater gleichsam in die Arme zurücksinken.

Nimm vorher genaue Rücksprache mit deiner Ueberzeugung, mit deinem eigenen Bewußtseyn. Uebersieh noch einmal in Gedanken genau den ganzen Umfang der Sache, die du hier im Angesichte Gottes beschwören willst.

O Freund! verkaufe deine Seligkeit nicht um vergänglichen Gewinn, um nichtigen Tand! Was nützt es dir, gewännest du auch alle Schätze dieser Welt, und deine Seele verdürbe? Siehe mit allen irdischen Reichthümern kannst du die Reinheit deines Herzens, ist sie einmal verlohren, nicht wieder erkaufen!

Gott, der Herr, ist wahrhaftig und gerecht. Wehe dem, der frevelnd den Allerheiligsten zum Zeugen der Unwahrheit anruft, und den Allgerechten gleichsam zum Helfershelfer einer so schändlichen Frevelthat machen will!

„Du sollst nicht falsch schwören bey meinem Namen, und entheiligen den Namen deines Gottes.“ (3 B. Mos. 19, 12.)

„Der Herr läßt nicht ungestraft den, der bey seinem heiligen Namen falsch schwört!“

Beherzige diese Worte, Miterschaffener im Bilde Gottes! Gott selbst ruft sie dir zu. Der Alliebende selbst warnt väterlich dich vor der schrecklichen Tiefe, in die du so leicht, aber rettungslos versinken kannst.

Noch kannst du zurücktreten, wenn du deiner Sache nicht ganz gewiß bist, und dich nicht völlig gerecht glaubst. — Bezwinge die sträfliche Begierde nach vergänglichem Gewinne und blendendem Vortheile, die dein, in dir vielleicht noch nicht völlig erloschenes Gefühl für Wahrheit und Recht gefesselt hält. Besiege ein falsches Ehrgefühl, das dich gleich jener listigen Schlange vielleicht irre leitet, und dir vorgaukelt: du seyest beschimpft und ver-

achtet, wenn du den einmal übernommenen Eid nicht schwöreſt. Nein, mein Lieber! der Mensch kann irren, und den Fehler aus Irrthum und Unwissenheit verzeiht der alliebende Vater im Himmel gern dem, der reuevoll zu ihm zurückkehrt. Aber in seinem Irrthume beharren, seinen Starrsinn nicht brechen wollen, ist offenbare Bosheit, ist unverzeihliche Sünde, die Gott der Herr nicht ungeahndet läßt! O, zerreiße alle diese Bande der Hölle, und laß die Tugend den schönsten Triumph feiern!

Noch kannst du dem fürchterlichen Abgrunde entfliehen, der dich, wenn du ungerecht bist, und falsch schwöreſt, ohne Rettung verschlingen wird. Und wisse, die Hölle giebt nie ihre Beute zurück, die sie einmal verschlungen hat.

Bist du aber deiner Sache ganz gewiß; verhält sich das, was du hier vor Gott und Obrigkeit beeidigen sollst und willst, wirklich so, wie es dir dein verehrungswürdiger Richter zu beschwören vorlegt, ist es endlich durchaus nicht möglich, daß etwa ein gütlicher Vergleich euch, beide Parteien, versöhnen könnte: — Nun, so schürze auf deinen linken Arm, den du täglich mit dem geweihten Denkriemen (תפילין) schmückeſt; lege den mittelsten Finger derselben Hand, der gleichfalls jene geheiligte Zierde trägt, auf die, vor dir hier aufgeschlagenen heiligen zehn Gebote (עשרתהדברים), und sage mit ehrfurchtsvoller Andacht und ganzer Seele die bedeutungsvollen Worte nach, die dein Herr Richter dir jetzt vorsagen wird.

III.

E. Birkenstein,

über

die moralische Verbesserung der Juden

nebst

einer Entlarvung des Rabbinismus.

Vorrede.

Die Bestimmung der menschlichen Gesellschaft ist, daß sie an Vollkommenheit, sittlicher Güte und zugleich an wahrer Glückseligkeit wachse. Dies hohe Ziel kann aber nicht dadurch erreicht werden, wenn jeder Einzelne für sich sorgt, sondern durch Verbindung der vielfachen Kräfte zum gemeinschaftlichen Streben. Pflicht ist es daher, daß jeder das Seine dazu beytrage, daß allen Menschen geholfen, und daß ihnen alles dasjenige gereicht werden möchte, wodurch sie ihrer Menschenwürde gemäß leben können.

Aus diesem Grunde hielt ich mich für verbunden, in folgenden Blättern ein Wort über die moralische Verbesserung der Juden zu reden, indem ein jeder, der die jüdische Nation in religiöser Hinsicht kennen lernet, es auch eingestehen wird, daß ihre kirchliche Angelegenheit von solcher Beschaffenheit ist, daß sie nicht erbärmlicher gedacht werden kann.

Bey Verfassung dieser Blätter habe ich keine andere Absicht, als diese: daß meine Ansichten über das Judenthum sowohl, als meine vorgeschlagenen Mittel zur Cultivirung der Juden bekannt werden möchten, weil ich die Hoffnung hege, daß vielleicht dadurch ein Großer der Erde sich bewogen findet, der moralischen Krankheit der Juden abzuhelfen. Diese humane Absicht werden alle diejenigen nicht verkennen können, die diese Broschüre mit einem Blick, der von Vorurtheil frey ist, durchlesen. Mit dieser Erwartung verbinde ich auch noch die Zuversicht, daß diese wenigen Bogen nicht ohne Befriedigung der Wiß-

begierde aus den Händen derer, die sie mit Aufmerksamkeit lesen, kommen werden, weil Dinge hier zur Sprache kommen, die bisher Manchem fremd geblieben waren. Dieß gilt besonders da, wo die Rede von dem Rabbinismus, und dessen närrischen Gesetzen ist.

Daß mein beabsichtigter Zweck mit dem Wunsche der unbefangenen Leser übereinstimmen wird, dieß zu bezweifeln, halte ich für einen strafbaren Gedanken.

Denn welcher Mensch wird wohl so stupid seyn, daß er die Cultur des menschlichen Geistes nicht als Hauptgrundlage der menschlichen Glückseligkeit erkennen wird? Wer wird so kalt und fühllos seyn, daß er die Vermehrung der Summe der menschlichen Glückseligkeit nicht im höchsten Grade für wünschenswerth findet?

Ein solcher Mensch müßte alle Ansprüche auf Achtung der Menschen und alles Bewußtseyn des eigenen Werthes aufgegeben haben. Dank dem Himmel, daß wir wenig solche aufzuweisen, aber durchgängig solche Menschen haben, die den Wunsch hegen, daß

jeder Mensch ein Miterbe an jener Seligkeit seyn möchte, zu der jeglicher Sterbliche berufen ist. Wie kann sich aber der Jude zu jenem Grade von Seligkeit empor schwingen, wie kann sich unter ihm das Reich uneigennütziger Tugend, und ächter Religiosität ausbreiten, so lange jene Talmudslehre bey ihm einheimisch ist, die Intoleranz, Unsittlichkeit, Aberglauben lehrt, und Mißtrauen gegen alles, was den Juden umgiebt, in seiner Seele erzeugt?

Wie kann die jüdische Jugend ihrem hohen Ziel entgegen geführt werden, wenn sie noch solche Lehre als unfehlbar heilig vorgelegt bekömmt, die doch den schädlichsten Einfluß auf ihre ganze Denk- und Handlungsweise, und die nachtheiligsten Folgen für ihr ganzes Leben haben muß? Eine Lehre, die das Gesetz Moses gänzlich entstellt, und dem Menschen tausend Unerträglichkeiten aufbürdet, die ihn der übrigen menschlichen Gesellschaft unnütze, und ihn in den Augen jedes Vernünftigen lächerlich und verächtlich macht.

Daß nun endlich dieser Talmud mit all

seinen Commentaren und Commentaren dieser Commentaren bis in die Unendlichkeit endlich einmal wenigstens bey der jetzt lebenden jüdischen Jugend verwischt werde, darauf habe ich in diesen Blättern deutlich angetragen, weil ich aus Grund meines Herzens wünsche, daß alles dasjenige aus der Mitte des Israeliten verbannet werden möchte, was die Heiterkeit seiner Tage stören, und seiner Glückseligkeit hinderlich seyn kann. Diesen Wunsch wird jeder gutdenkende Mensch, und wenn er auch einer andern Kirche als der jüdischen angehört, mit mir theilen, so wie jeder ächte Israelite alle Menschen glücklich zu sehen wünscht.

Auf diese vortheilhafte Meynung gründet sich die Hoffnung, daß man die Herausgabe dieser Blätter rechtfertigen, und sie mit derjenigen Nachsicht beurtheilen wird, die jedem menschlichen Machwerk hier unterm Mond gebührt. Battenberg, den 20. Juny 1822.

Neuigkeiten der Kriegerschen Buchhandlung.

Sylvan, Taschenbuch für Forstmänner auf 1822. 1 thl. 16 gr. od. 3 fl.

Vorzeit, die, ein Taschenbuch auf 1822, herausgegeben von K. W. Justi. m. Kupf. 8. gebunden. 1 thl. 16 gr. od. 3 fl.

Annalen der Forstwissenschaft v. Laurop. 6r Bd. 4 Stcke. 2 thl. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Busch, System der Thierheilkunde. 4r Bd. Neue Aufl. 2 thl. oder 3 fl. 36 kr.

Conradi, Handbuch der allgemeinen Pathologie. 2 thl. od. 3 fl. 36 kr.

Homer, sechs Bücher der Odyssee, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses, zum Schulgebrauch, mit Wortregister und Erklärungen von Koch. gr. 8. 1 thl. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Kühne, französische Gespräche. 8. 8 gr. od. 36 kr.

Schmitthenner, deutsche Sprachlehre. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Tacitus, de situ et moribus Germanorum. 12. geh. 2 gr. od. 9 kr.

Vollgraff, Dr., vermischte juristische Abhandlungen. 1r Bd. gr. 8. 1 thl. od. 1 fl. 48 kr.

Kromm, Onesimus, der verlorne und wiedergefundene Sohn. Ein Seitenstück zu Lossius Gumal und Lina. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Reinhard, Rechnen-Katechismus zum Gebrauch für die Jugend in niedern Schulen, mit Beispielen zur Uebung im schriftlichen Rechnen. Nebst einem Anhange zu einigen Aufgaben in der Quadrat- und Kubikrechnung; wie auch einer kurzen Anleitung für Zimmer- und Maurerlehrlinge, nach einem Bauriße ein Gebäude ein- und aufzurichten. gr. 8. 8 gr. od. 36 kr.

Ernst, Predigten vermischten Inhalts. 1te Sammlung. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1 thl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Gewiß, ganz gewiß gereicht es unserm Jahrhundert zur Ehre, daß man und besonders in den neuesten Zeiten vieles über Judenthum geschrieben, die moralische Krankheit dieser Nation dargethan, und dabey den edlen Wunsch laut geäussert hat, daß doch der Jude von seinem Aberglauben und von seinen so schädlichen Vorurtheilen befreyet werden möchte. Auch auf den Landtagsverhandlungen zu Darmstadt wurde von einigen der dortigen Herren Abgeordneten, deren Namen hier zu nennen mir ihre Bescheidenheit verbietet, recht ernstlich von dem religiösen Verfall der Juden gesprochen, und zu ihrer kirchlichen und sittlichen Verbesserung solche sachgemäße Mittel vorgeschlagen, daß ihre Verwirklichung gewiß zu ihrem Zwecke führen würde. Diese Vorschläge, die sowohl dem Verstande als dem Herzen der bemeldeten Herren Abgeordneten im höchsten Grade Ehre machen, haben zwar bisher noch keine Folgen gehabt; allein man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß die dortige Staatsregierung, deren Augenmerk stets das Wohl

ihres anvertrauten Volks bezweckt, gewiß die Mittel in Anwendung bringen wird, wodurch sie nur allein an ihren israelitischen Unterthanen würdige Mitglieder des Staats erhalten kann.

Wer nur einigermaßen weiß, wie erbärmlich dieser Nation ihre kirchliche Angelegenheit, und wie elend ihre Schulanstalten sind, und dabey bedenkt: wie sehr sie bey all ihrer Verdorbenheit das Mitleiden der Menschen verdient, der wird gewiß sein Schärflein gerne dazu beytragen, daß auch der Jude endlich einmal seine hohe Bestimmung erkennen, und ihrer würdig werden möchte. Die jüdische Nation ist doch die Nachkommenschaft eines ehrwürdigen Volks, dessen Geschichte eines der merkwürdigsten Stücke in der ältesten Geschichte der Welt und des Menschengeschlechts ist, auf dessen Sturz das Glück, der Wohlstand, und die Religionsverfassung derjenigen Nationen gebaut ist, unter denen das jüdische Volk zerstreuet lebet, dessen Stammväter große Personen waren, das wichtige Könige, berühmte Helden, prächtige Dichter, und daß auch in den neuesten Zeiten einen Spinoza, einen Salomon Maimon, einen Mendelsohn, einen Bendavid, einen David Friedländer, einen Heineman, einen Doctor Wolf, einen Doctor Kley, einen Johlson, einen Hess und noch andere große Gelehrte aufzuweisen hat, und das immer den Vorzug behalten wird, daß aus seiner Mitte der

größte Lehrer, der Erretter der Menschen und der Heiland der Welt hervorgegangen ist.

Das Mitleiden, das die Juden von Seiten aller gutdenkenden Menschen wohl verdienen, und der Gedanke, daß diese Nation in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens sich allein überlassen, und daher in einen großen Irrgarten gerathen ist, hat mich veranlaßt, ein Wort zu ihrer moralischen Verbesserung öffentlich zu reden.

Gewiß, ganz gewiß steht die jüdische Nation auf einer solchen niedern Stuffe der Kultur, daß man dreist behaupten kann: ihr Mangel an einer Aufklärung, und Sittlichkeit kann gar nicht größer seyn. Nur ein Mensch, der mit dieser Nation genau vertraut ist, kann sich einen Begriff von ihrer moralischen Gesunkenheit machen. Dieser geistige Schaden kann aber auch nur durch ein Mittel weggeschafft werden, das einen vortheilhaften Einfluß auf den Geist hat. Durch den Funken aus Gott, durch die Vernunft, lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses unterscheiden; und uns, die Menschen, die Welt und Gott, als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben, erkennen. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem Innersten unserer Seelen vorgeht, und werden uns unserer Absichten, Entschließungen und geheimsten Neigungen bewußt. Vornehmlich lehret sie uns die Natur, und in der Ordnung, Nutzbarkeit und

Herrlichkeit derselben, die Weisheit, Güte und Macht ihres Urhebers erkennen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unserm eigenen Gewissen und in dem Unterschiede wahrnehmen, den wir zwischen Tugend und Laster, Recht und Unrecht zu finden genöthiget sind. Der Umfang und die Klarheit dieses Lichtes der Seele wächst, wenn es frühzeitig geübt und ausgebildet wird. Es wird aber unterdrückt, es verhüllt sich in Finsterniß; wenn die Bildungsmittel nicht angewendet werden, die zu seiner Entwickelung nöthig sind. Durch Uebungen wird der Verstand stärker; durch den öftern Gebrauch seiner Fähigkeiten wird das Gebiet seiner Erkenntniß erweitert und ihm die Herrschaft über das Herz und seine Neigungen bestätiget.

Unrichtige Vorstellungen erzeugen unrichtige Begierden und Handlungen. Wenn alles dieses gewiß ist, woran kein Vernünftiger zweifeln wird, wenn die Ausbildung des Verstandes unsere Einsichten erhöhet und unsern Begierden ihre gehörige Richtung giebt, so wird man sich nicht wundern, wenn man den Religionskultus und die Erziehungsanstalten der Juden kennen lernet, daß in der Seele des Juden Irrthümer, Aberglauben und Blendwerk das Gute und Richtige verdrängen. Seine kirchliche Angelegenheit, und besonders die Art, wie er erzogen wird, ist die erbärmlichste, die sich nur denken läßt. Seine Lehrer werden nicht vom Staate

geprüft und eingesetzt, sondern er muß harren bis ein Mensch, der vielleicht wegen Lüderlichkeit zu Hauße fortgejagt wurde, zu ihm kömmt, und sich bey ihm als Lehrer vermiethet. Kömmt aber keiner zu ihm ins Hauß, der sich dem Geschäft des Unterrichts unterziehen will, so holt sich der Jude seinen Lehrer entweder in der Frankfurter Messe, auf einem Markt oder macht die Bestellung bey einem andern Juden: so bald er einen fremden reisenden Menschen anträfe, der sich als Lehrer vermiethen wolle, solle er denselben zu ihm schicken. Man kann sich leicht denken, daß eine solche Lehreraufnahme die übelsten Folgen für die Jugendbildung haben muß. Der Jude bekömmt daher auch mehrentheils einen Menschen, der ohne alle wissenschaftliche Bildung, ohne pädagogische Kenntnisse, ja manchmal ohne Moralität ist. Freylich giebt es auch Ausnahmen hiervon, so, daß man dann und wann einen Judenlehrer antrifft, der die gehörigen Schulkenntnisse besitzt, und einen solchen Grad von Aufklärung hat, daß er die Vorurtheile seiner Nation einsieht; allein, da wo dieser seltene Fall statt findet, da wird auch ein solcher Mensch gewiß von seinen Glaubensgenossen mißkannt, gehaßt, und so eingeschränkt, daß er wenig oder gar kein Gutes wirken kann.

Durchgängig aber sind die Judenlehrer das, als wie sie von einem aufgeklärten Israeliten erst neulich in einem öffentlichen Blatte durch folgende

Worte charakterisirt worden sind. „Er sagte näm„lich die Judenlehrer wären mehrentheils pflichtver„gessene, aberglaubische, heuchlerische, unwissende, „sittenlose Menschen, kurz solche, die ihr ganzes „Wesen zu nichts weniger, als diesem verdienst„lichen Geschäft fähig macht. Hierauf fährt der „bemeldete Israelite in seinem Reden fort und „sagte: es ist nicht selten, daß polnische Juden, „welche die deutsche Sprache kaum lallen können, „und welche von den Kenntnissen, die die Men„schen zu Menschen machen, nicht den geringsten „Begriff haben, aus ihrem Vaterlande ziehen, „um in Deutschland die jüdische Jugend für sich „und dem Staate verlohren zu machen, und durch „ihr Intoleranzpredigen und ihre alberne Legenden„Erzählungen die fanatische Gegner der Besserden„kenden geflißentlicht anfeuern. Ein Verbot, daß „allen polnischen Juden das Unterrichten der jü„dischen Jugend in Deutschland strenge untersagt, „wäre sehr erwünscht. Bey solchen verdorbenen „Schulanstalten, sagt er ferner, kann man mit „Recht fragen: wo soll da die Jugend Sinn für „das Bessere herholen, wenn, wo dieser Sinn „vorhanden ist, er im Keime erstickt, und, da wo „er etwas vergraben liegt, nicht geweckt wird?"

Eine solche Anstalt der Schulen ist einem Schiffe zu vergleichen, das ohne Steuermann dem großen Weltmeer überlassen und Preis gegeben

ist. Wie ist es nun möglich, daß das Kind des Juden zur Erkenntniß, und zu irgend einer Geschicklichkeit gelangen kann? Wir wollen daher seine Erziehung etwas näher beleuchten. Der Jude wächst eigentlich auf, ohne Bildung, und ohne zweckmäßigen Unterricht.*) Den Unterricht, den er ja nach den Grundsätzen des Judaismus erhält, der hat es weder mit einer Seelenbildung, noch mit irgend einer Wissenschaft zu thun; der ist eitel Gedächtnißkram, und er wird bey diesem Gedächtnißwerk durch die Lehre des Rabbinismus ausdrücklich angewiesen, nicht zu grübeln und nicht zu klügeln, sondern alles blindlings zu glauben, als wie es ihm aus dem Talmud et Consorten vorgebetet wird. Daraus ist auch leider! der große Schaden für die Juden erwachsen, daß das Volk der Juden die Wahrheit für gar keinen Gegenstand seines Strebens hält. Der gewöhnliche Gang des Unterrichts ist dieser: das Judenkind lernt bey seinem Bacher auf Papageienart das Hebräische lesen. Kann er dieses, so wird nichts gethan, als

---

*) Freylich ist in den neueren Zeiten in einigen ganz großen Städten für die Jugendbildung der jüdischen Jugend von den Juden selbst trefflich gesorgt worden; allein diese Anstalten machen im Ganzen wenig aus; sie sind in Vergleichung, als wie einzelne Tropfen zum Weltmeer.

wie in den fünf Büchern Moses, in den rabbinischen Schriften und auch mit unter in dem Talmud ganz mechanisch übersetzt, wobey aber durchgängig den Kindern so mit Schlägen zugesetzt wird, daß sie ihre Schule nur mit dem größten Widerwillen besuchen, und sie mehr für ein Stockhauß, als für eine Bildungsanstalt ansehen können. Hierdurch wird fast gar kein Gotteswort, aber desto mehr unnützes, falsches und abergläubiges Zeug den Kindern in ihre Köpfe gebracht. Das gehet eine Reihe von Jahren und zwar so lange fort, bis die Kinder die Schule verlassen. Ist die Schulzeit vorüber, so haben die Kinder von allem, was sie gelernt haben, keinen Begriff, weil aller Unterricht, wie schon gemeldet, auf einen toden, blinden Glauben hinauslauft. Sie wissen nicht, was sie glauben, noch weniger, weßwegen sie es glauben. Sache des Verstandes und Herzens ist die Religion nicht geworden, und wie man sie im Leben hernach wirklich anwenden müsse, das haben sie nie von ihrem dummen Rabbi oder Bacher gehört. So ist der Unterricht der Juden beschaffen, und daher kommt es, daß so viel Aberglauben, aber so wenig ächte Religionskenntnisse und so wenig wahre Tugend unter ihnen angetroffen wird. Wer kann aber ein guter Mensch seyn, ohne über die traurige religiöse Lage der Juden zu seufzen? Wahrlich, eine vollkommnere Bildung zur Religion hätte schon längst

unter den Juden von Seiten des Staats besorgt werden sollen. So lange aber dieses nicht geschiehet, so lange die Judenlehrer vom Staate nicht geprüft, von ihm nicht zu einem zweckmäßigen Jugendunterricht angehalten werden, und so lange die Rabbinerlehre mehr oder weniger auf die Jugendbildung der Juden Einfluß hat, so lange ist auch keine moralische Besserung im Allgemeinen unter den Juden zu erwarten. Wer diese fordert, ehe eine Totalveränderung der jüdischen Schulen vorgenommen worden ist, der fordert, daß eine Wirkung ohne vorhergegangene Ursache eintreten soll. Denn so lange diese Reform unterbleibt, so lange gelten die Grundsätze des Talmuds als Richtschnur der Handlungsweise beym Juden. Und eben durch die schädlichen Grundsätze des Talmuds, oder der Rabbinerlehre ist der Hauptzweck der Religion, den Menschen allmählig für seine große Bestimmung zu bilden und zu erziehen, unter den Juden vernichtet worden, der Mensch wird durch diese Lehre an blinden Glauben gewöhnt, und alle Geistesthätigkeit gehet dadurch verloren. Eine äußerst verderbliche Folge des Talmuds ist, daß äusseres Gebehrdenspiel, Werkheiligkeit und Aberglaube die Stelle wahrer, ächter, wirksamer und erleuchteter Religiösität beym Juden einnimmt. Dieß ist gewiß eine höchst unglückliche Richtung und Stimmung des Geistes, mit welcher, wie die Geschichte bezeuget,

Intoleranz, Menschenhaß, und falscher Religionseifer verknüpft ist. Aber mag ein Mensch von Gefühl bey dem religiösen und sittlichen Verfall der Juden ungerührt bleiben? Es kann wahrlich dem Staate sowohl, als dem einzelnen Staatsbürger nicht gleichgültig seyn, ob die physischen und geistigen Kräfte der Juden, die in Deutschland eine so bedeutende Anzahl ausmachen, die möglichst zweckmäßige Richtung für die Tendenz des gesellschaftlichen Vereins erhalten oder nicht erhalten, ob die Moralität befördert, oder zerstört, ob der Aberglaube, die Vernunft unter einer zahlreichen Menschenclasse verdränge und verdorbene Sitten und Charakter von Generation zu Generation fortgepflanzt werden. Wahrlich, es wäre einmal Zeit, daß der Christ selbst für sein, für seine Mitbrüder, die Israeliten, und für des Staats Bestes kräftiglich dahin wirkte, daß der Jude durch zweckmäßige Lehranstalten dahin gebracht werde, daß auch er seine hohe Bestimmung erreichen, seine Seelenkräfte üben, seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und in den Stand versetzt werden möchte, seine und seiner Mitmenschen Glückseligkeit befördern zu können.

Zu diesem Zweck ist gegenwärtig leichter als früherhin zu gelangen, da man die Gewißheit hat, daß schon auf einigen Plätzen unter den Israeliten selbst und zwar aus eigenem Antrieb eine religiöse Re-

form eingetreten ist. In Hamburg, in Berlin, und in Karlsruhe haben sich jüdische religiöse Vereine gebildet, die alle dahin zielen, eine sittliche Verbesserung unter den Juden zu bewirken. Will man diese Zeichen der Zeit benutzen, und will man, wie es Noth thut, das Seelenheil der Juden auch da befördern, wo sie noch zu schwachsinnig sind, um dem Bedürfniß einer religiösen Veränderung von selbst abzuhelfen, so hat man meiner Ueberzeugung gemäß auf folgende vier Gegenstände Rücksicht zu nehmen.

1) Man muß fernerhin von Seiten des Staats strenge darauf sehen, daß unter den Juden nur solche Lehrer angestellt werden, die sich einem Examen beym Kirchen- und Schulrath aussetzen, und vermöge ihrer Schulkenntnisse einen zweckmäßigen Unterricht ertheilen können.

2) Man muß den Talmud und alles, was damit zusammenhängt aus den Unterrichtsstuben der Juden verbannen, und es muß durchaus aller rabbinische Einfluß abgeschnitten, und statt des Rabbinismus müssen solche Lehren eingeführt werden, die allen Menschen in jedem Stande und jedem Staate nothwendig und nützlich sind. Lehrer habe man, die der Bestimmung des Menschen angemessen und dazu geeignet sind, daß dadurch seine Glückseligkeit befördert, seine geistige Kraft entwickelt, sein Verstand mit richtigen Kenntnissen bereichert, sein

Wille auf das Gute gerichtet, und sein Wohl, so weit es von ihm abhängt, durch seine Denkart, Gemüthsstimmung und Handlungsweise gefördert und gesichert wird.

3) Um die Schulen der Juden zu verbessern, verbiete man unter ihnen alle Winkelschulen, nehme dies Geld, das gegenwärtig die Privatlehrer kosten, zum Schulfond, und verbinde damit die von dem Unterrichtsgeschäft getrennte Vorsängerstellen, die die Juden unnöthiger Weise gut bezahlen, so werden nicht nur ohne Beysteuer des Staats ihre Erziehungsanstalten gehörig verbessert werden können; sondern der Nutzen wird nebenzu auch noch dieser seyn: daß ihr Gottesdienst dadurch einem Menschen anvertraut wird, wodurch er seinem Zweck, besser wie bisher, entspricht. Sollte aber allenfalls, welcher Fall ganz selten ist, an einem Orte die Anzahl der Juden so gering seyn, daß sie einen zum Lehreramte tauglichen Lehrer nicht besolden können, so kann da, wo sich die Menge derselben um so viel größer findet, sehr leicht ein Fond ausgemittelt werden, den man dann dazu anwendet, daß auch dem einzelnen Juden ein Lehrer gegeben werden kann, der im Stande ist, einen zweckmäßigen Unterricht zu ertheilen. Wenn auch eine solche Stelle nicht so viel einträgt, als wie eine Andere, so muß man bedenken, daß der Christenlehrer auch keinen gleichen Gehalt mit

seinen übrigen Amtsbrüdern theilt. Solche Stellen können dann die jüngern Männer erhalten, die noch Anfänger in diesem Geschäft, und unverheyrathet sind.

Im Fall sich aber ein Ort finden sollte, wo diese vorgeschlagene Vermittelung keine Anwendung finden kann, so halte man strenge darauf, daß ein solcher Jude seine Kinder in die Christenschule schicke, um da allen Unterricht, auch den in der Religion nicht ausgenommen, zu genießen. Man kann zu diesem Ende einem solchen Lehrer der christlichen Religion bey Pflicht aufgeben, daß er ein solches Judenkind nur mit dem alten Testament, und folglich mit der ächten jüdischen Religion bekannt mache. Man dulde es durchaus nicht, daß dieser wichtige Unterricht von einem Talmudisten, oder gewöhnlichen Hausbacher ertheilt wird. Eine solche Nachsicht würde am unrechten Ort angebracht, und von den nachtheiligen Folgen seyn, daß dadurch der Hauptzweck, den Juden zum guten Menschen zu bilden, verloren gienge. Die Religion ist ja die Grundlage aller Bildung. Die Religionslehre ist ja das, was allen andern Kenntnissen die Krone aufsetzt, was des Menschen Würde erhöhet, was sein ganzes Thun und Lassen heiligt, was sein ganzes Daseyn veredelt, was ihm den Weg zum Himmel zeigt, was ihn sein ganzes Leben hindurch, in guten und bösen Tagen, heiter und getrost er-

hält, was ihn über alles Gegenwärtige und Sichtbare, wie eine Stimme aus der Ewigkeit beruhigt, und ihm über alles Zukünftige und Unsichtbare die herrlichsten Aussichten eröffnet. Man wird aber aus dem, was ich oben vom bisherigen Unterricht der Juden gesagt habe, deutlich einsehen, daß er nicht nur die angegebenen Zwecke nicht herbeyführen kann, sondern, daß er solchen schnur stracks zuwider ist.

4) Sollen aber die Schulen der Juden zum Wohlgefallen Gottes gedeihen, und sollen sie eine solche Einrichtung erhalten, daß sie dem Staatszweck entsprechen können, so muß hauptsächlich von Seiten der Regierung vermittelst eines Machtspruchs aller Unterricht in der hebräischen Sprache in den jüdischen Elementarschulen strenge untersagt werden. Es ist ja auch wahrer Unsinn, daß das Judenkind eine Sprache soll lesen lernen, von der es nicht nur keinen Nutzen, sondern, wie weiter unten gezeigt werden soll, nur Schaden haben kann. Will sich aber ein Jude der Theologie widmen, so kann er sie da studiren, wo sie der Christ auch studirt. Nur durch ein Verbot, daß aller Unterricht in der hebräischen Sprache, aus den Unterrichtsstuben der Juden verbannet, kann der Jude von seiner moralischen Krankheit geheilt werden. Um dies zu beweisen, halte ich es nicht für überflüssig, wenn ich, nachdem ich den Zweck des Gebets angegeben, im

Verfolg dieſes zeige, wie groß der Schaden in moralischer Hinsicht für die Juden war, den ſie ſich durch das allgemeine Beybehalten der hebräiſchen Sprache zugezogen haben. Ein jeder, der über die Natur und Beſchaffenheit eines Gebets von rechter Art gehörig nachgedacht, und die Kraft deſſelben empfunden hat, der wird auch geſtehen, daß das Gebet zur Erbauung und zur Beförderung der Sittlichkeit ein ſehr wirkſames Mittel iſt. Durchs Gebet erhält ja der Geiſt einen neuen Schwung, und ein neues Intereſſe für das Ueberſinnliche. Dieß iſt um ſo nöthiger, da der Menſch durch ſeine eigene ſinnliche Natur zur ſittlichen Gedankenloſigkeit und Unthätigkeit zurückſinkt; es iſt um ſo nothwendiger, da der Menſch nur in dem Maaße in den höhern Regionen waltet und handelt, als er ſich durch ſeine ſittliche Anſtrengung, gegen den Druck der ſinnlichen Schwerkraft, auf der Höhe derſelben erhält. Kurz, zum geiſtigen ſittlichen Leben iſt die Andacht ein unerläßliches Erforderniß. Dieſes wirkſame Mittel zur Veredlung des Geiſtes beraubt ſich der Jude einzig und allein dadurch, weil er die beyſpielloſe Thorheit begeht, und ſeine Gebete in einer Sprache verrichtet, die er nicht verſtehet, und wegen großer Schwierigkeiten, die ich noch weiter unten anführen werde, gar nicht verſtehen kann. Wenn der öffentliche Gottesdienſt bei andern Nationen dem Menſchen über ſeine hohe Beſtimmung,

über die wichtigste Angelegenheit des Menschen belehrt, ihm Trost und Beruhigung einflößt, und ihn zu einem gottgefälligen Lebenswandel entflammt, so weiß der Jude, wenn sein Gottesdienst zu Ende ist, weiter gar nichts davon zu sagen, als heute hat unser Vorsänger ein schönes Opern- oder Gassenstückchen gesungen.*) Die Thorheit von der allgemeinen Beybehaltung der hebräischen Sprache hat den Juden aber noch auf einer andere Seite einen größern Verlust zugezogen. Dadurch hat sich der Jude den Weg zur Literatur, den Weg zur Erkenntniß der Wahrheit, den Weg zur Gelehrsamkeit abgeschnitten, und sich dadurch in die größte Unwissenheit gestürzt. Dadurch hat er sich um den Inhalt der Bibel gebracht, der doch dem Menschen Licht, Stärkung, Ruhe für seine Seele, Trost in den drückendsten Leiden des Lebens, und Freudigkeit im Tode gewährt. Auf die Frage, woher es kömmt, daß dem Juden der Inhalt der Bibel ganz fremd ist, ist nichts anders zu antworten als dieses: weil der Jude die hebräische Sprache allgemein beybehal-

---

*) Wer ein Mehreres vom jüdischen Gottesdienst zu wissen verlangt, den verweise ich auf die mit so vielem Beyfall aufgenommene Broschüre, die sich betitelt: „freymüthige Gedanken über den Geist des Judenthums.“ Germanien in allen Buchläden 1816. Preis 36 kr.

ten, und geglaubt hat, er müsse in dieser Sprache die Bibel lesen, und seine Gebete in derselben verrichten. Durch diesen unerhörten Wahn hat sich der Jude um alles dasjenige Wissen gebracht, was jeder Mensch wissen muß, wenn er nur auf den Namen Mensch Anspruch machen will. Man gehe nur unter das gemeine Volk der Juden, und sehe nach, ob sie nur das mindeste wissen, was ihre Religion sie lehrt, was sie über die wichtigste Angelegenheit des menschlichen Lebens sagt; man frage den Juden, was seine Religion vom Schöpfer, von der Fortdauer der Seele, von der Bestimmung des Menschen, von seinen obliegenden Pflichten lehret, und man wird sich überzeugen, daß er auf all diese Gegenstände nicht eine Sylbe zu antworten weiß. Alles dieses ist eine traurige Folge von dem Mißbrauch, den der Jude aus der hebräischen Sprache macht. Aus allen diesem ist gewiß zur Genüge gezeigt, daß die öfter erwähnte Sprache aus den Elementarschulen der Juden verbannt werden muß, wenn man sich der Verbesserung ihrer Schulen ernstlich annehmen, und sich einen Segen davon versprechen will. Ich wiederhole meine gethanen Vorschläge, und sage man muß 1) würdige Subjecte zu Judenlehrer nehmen, man muß 2) die Rabbinerlehre aus den Schulen der Juden entfernen, und dagegen Lehren unserm Zeitgeist gemäß einführen, man hat 3) den Schulfond von den

Juden selbst herzunehmen, und 4) man muß den Unterricht in der hebräischen Sprache gänzlich untersagen. Diese Vorschläge sind zur Erreichung ihres Zwecks eben so nothwendig, als ausführbar, indem ja die Juden bisher ihre Lehrer ohne Beysteuer des Staats, aus ihren eigenen Kräften bestritten haben.

Ich will nun meinem Zwecke nach einige jüdische Gebräuche, und besonders rabbinische Gesetze näher beleuchten, um dadurch zu zeigen, wie übel eine Nation dran ist, wenn sie sich in kirchlicher Hinsicht allein überlassen, und ganz ohne Oberaufsicht in dieser Angelegenheit ist.

Ehe ich aber hierzu schreite, will ich erst die Quelle aufsuchen, wodurch sich die Rabbinen eine so große Gewalt über den Verstand und das Herz des Juden errungen haben. Moses war zu seiner Zeit einer der einsichtvollsten und klügsten Menschen des Morgenlandes. Er hatte von Natur einen durchdringenden Verstand und war als königlicher Prinz am Hofe eines ägyptischen Königs erzogen und gebildet worden. Sein Talent hatte sich also gehörig entwickelt. Er hatte alle die Kenntnisse eingesammelt, welche bekanntlich in Aegypten zu Hause waren. Er war mit den Geheimnissen der Astronomie, der Physik und der Geschichte gehörig vertraut worden. Und er hatte dabey am Hofe, wo der Einfluß der Priesterschaft alles entschied, so

viel Politik und Staatsklugheit gelernt, als man irgendwo lernen konnte. Sein Character war dabey edel, aber feuerig. Seine Handlungsweise bedachtsam, aber fest und unwidertreiblich. Kurz, er war der Mann, der in seinen Anlagen und Talenten den Beruf Gottes hatte, in seinem Wirkungskreise Revolution zu machen. Wie sehr er das Werkzeug Gottes war, um die Erlösung der damaligen Juden aus der ägyptischen Sclaverey zu bewirken, dies findet man in der Sendung Moses von Schiller meisterhaft angegeben. Moses entdeckte frühzeitig seine Abkunft: und von dem Augenblicke an bekam das kleine Völkchen der Jacobiten das stärkste Interesse für ihn. Es ward ihm ein nagender Kummer, daß er seine Brüder, verachtet, unterdrückt, mißhandelt sehen mußte: und doch durfte er am Hofe sich seine Theilnehmung nicht merken lassen, weil die ägyptische Priesterschaft den Hof gegen die Israeliten eingenommen hatte: vermuthlich darum, weil sie fürchteten, daß sich mit ihrer Zahl auch ihre Religionsbegriffe von einem unsichtbaren Gott ausbreiten und mit der Zeit ihre Volksreligion beeinträchtigen würden, von der ihre Einkünfte und ihre Herrschaft abhieng. Indessen fügte sichs eines Tages, daß Moses eine unbarmherzige Begegnung mit ansehen mußte, welche ein ägyptischer Aufseher an einem Israeliten verübte. Bey dieser Gelegenheit kam sein Blut in Wärme: er mischte sich in

den Handel, und das Ende war, daß er dem Aegypter einen Schlag gab, daß er stürzte. Dies nöthigte Moses zur Flucht. Aber von Stund an sann er auf Mittel, der Anführer seines Volks zu werden, sie aus Aegyptenland auszuführen und einen eigenen Staat zu errichten. Er nahm sich Zeit zu überlegen und seine Ueberlegungen zur Reife zu bringen. Und da er in dieser Zeit Unterhalt haben mußte, so nahm er Dienste bei einem Midianitischen Priester, Jethro, und ward Oberaufseher seiner Viehheerden, in welchen die Reichthümer der dortigen Völkerschaften bestunden. Mancher Gedanke gieng ihm durch den Kopf, mancher Plan ward entworfen, manches Gespräch mit Jethro, der in der Folge sein Schwiegervater ward, fiel darüber vor, und doch konnten seine Ideen keine Gewißheit erhalten. Seine größte Aufgabe mochte diese seyn, wie er die Regierung in ein schickliches Verhältniß mit der Gottheit bringen und Staatskunst und Religion verflechten sollte? Denn er wünschte dabey zwey Abwege zu vermeiden. Er wollte auf der einen Seite die gesunden Begriffe von einem unsichtbaren Gott nicht durch Götzen- oder Bilderdienst verdrängen. Und auf der andern Seite wollte er doch auch die Gottheit dem Volke so nahe bringen als möglich, um die Werkzeuge der Regierung daran anschließen zu können. Er hatte in Aegypten die Bemerkung ges

macht, daß alle sinnliche Dinge, unter denen man die Gottheit abgebildet hatte, Sonne, Mond und Sterne und andere Geschöpfe, von dem großen Haufen sogleich für die Gottheit selbst waren angesehen und angebetet worden. Diese dumme Religion verabscheuete er, weil sie keine vernünftigen Begriffe von Gott, und keine edlen Gefühle hervorbringen konnte. Gleichwohl aber fühlte er auch, daß, wenn das Volk gar nichts Sinnliches bekäme, die Religion kein Interesse haben und keine erwünschten Eindrücke auf ihre nur durch Phantasie leitbaren Herzen machen würde. Er sann also auf einen Mittelweg, und die göttliche Vorsehung leitete ihn auf folgenden Gedanken: er dürfe die Gottheit nicht durch eine Person verheimlichen, sondern blos vergegenwärtigen. Kein ägyptischer Ochse, kein Krokodill, keine bejahrte Eiche, keine Sonne, und überhaupt kein sichtbares Ding dürfte es seyn, an welches der Gedanke von Gott sich heftete. Ein Ort, wo das Volk Gott nur denken konnte, aber nichts von ihm zu sehen bekam: wo es also seinen Gott gegenwärtig hatte und seine Wirkung empfand: wo es Gesetz, Belehrung, Rath, Sieg und wo es alles herholen konnte, was es von einem unter ihm wohnenden Gott brauchte, ohne seinen Gott zu sehen und dadurch verleitet zu werden, etwas sinnliches statt der Gottheit selbst anzubeten: ein solcher Ort mußte es seyn, der allen äußerlichen Glanz in

sich vereinigte, und das Volk nur mit Schauer und Ehrfurcht erfüllte. Und dieser Ort ward hernach Bundeslade und Stiftshütte. Da vereinigte Moses alles, was seine Phantasie ihm nur eingab, um auf seine rohe Juden zu wirken. Wohlgerüche dufteten umher. Alles strahlte von Silber, Gold und Edelsteinen. Die Hälfte der Schätze der Nation wurde darauf verwandt. Aber dieser majestätische Glanz ward in heiliges Dunkel gehüllt. Das Heiligthum ward mit Wänden von dichten seidnen Teppichen behangen.

Und nur Moses und seine Nachfolger, als die ersten Diener der regierenden Gottheit, durften sehen, was das ehrwürdige Behänge verbarg. So weißlich diese Anordnung Moses war, um den Bilderdienst und überhaupt die Abgötterey von seinem Volk zu verbannen, so wußte er doch, daß er vor allen Dingen als Wunderthäter bey seiner Nation erscheinen mußte, wenn er haben wollte, daß sie ihn für einen Gesandten Gottes halten sollte. Dieß war um so nothwendiger, da die Aegyptier, worunter die Juden doch eine so lange Zeit lebten, einen großen Hang zur Zauberey oder zu der Kunst hatten, wodurch Erscheinungen hervorgebracht wurden, deren Ursachen nicht so leicht in die Augen fallen, und deswegen dem ersten Anscheine nach über die Kräfte der Natur zu seyn scheinen. Besonders prahlten die ägyptischen Gelehrten oder Priester mit

dieser Kunst, und gaben vor: daß sie dabey von gewissen mächtigen geistigen Wesen unterstützt würden. Wenn nun Moses als ein Gesandter des Gottes über Alles auftrat, und sein Volk sowohl als die Aegyptier den Beweis von ihm verlangten, daß er das auch wirklich sey, wodurch hätte er wohl die Aufmerksamkeit dieser Menschen mehr fesseln können, als ebenfalls durch Wunder?

Denn wenn Moses z. B. dem Volke gesagt hätte: „Gott hat mich mit Verstand ausgerüstet, „daß ich das und das einsehen, er hat es durch „seine weise Lenkung so veranstaltet, daß ich, mit „den Geheimnissen der Natur vertraut, Dinge „verrichten kann, die ihr für Wunder ansehet, so „würden sie ihn verlacht haben." Ein Volk, das einmal von eigenem Nachdenken, Räsonnement und Vernunftgebrauch nichts wußte: das vielmehr ununterbrochen daran gewöhnt war, daß jeder Gesetzgeber, jeder Lehrer, seine Verordnungen oder Belehrungen von Wundern und Eingebungen herleitete, ein solches Volk mußte schlechterdings, vom Anfang wenigstens, bey diesen Gedanken gelassen und von jedem, der sein Anführer zu werden gedachte, in der Meinung erhalten werden, daß sein Beruf, seine Talente, seine Einsichten, seine Künste, seine Gesetze u. s. w. unmittelbar von Gott wären. Wenn also ein Mann, wie Moses, sich von Gott berufen fühlte, der Anführer seines Volks zu werden, so

mußte er den Ausdruck, der an sich selbst Wahrheit enthielt, ohne alle weitere Bestimmung und Deutung brauchen, und schlechtweg sagen, was er mit gutem Gewissen sagen konnte, Gott habe mit ihm geredet, und hätte ihm die Kraft verliehen, Wunder zu verrichten.

Er mußte es folglich geschehen lassen, daß das Volk alles dieses für eine unmittelbare Wirkung Gottes ansahe, weil sonst seine guten Absichten nicht erreicht werden konnten. Und dieß wird gewiß ein jeder, der vernünftig hierüber nachdenkt, für eben so gerecht, als klug erkennen. Man denke sich einmal den Fall, es würde ein gebildeter Mensch durch einen Seesturm auf eine Insel verschlagen, wo er eine wilde Nation entdeckte, welche, ausser den nöthigen Kenntnissen von dem Hungerstillen und der Fortpflanzung ihrer Menschheit, weiter keine Begriffe von allem was ausser ihnen ist, hätten, als daß sie mitten auf der Insel einen irdenen Kessel stehen hätten, um welchen sie alle Jahre an einem gewissen Tag herumtanzten, und an den, nach Beendigung des Tanzes, jedesmal zwölf alte Männer hinträten und horchten, was aus dem Schalloche des Kessels für ein Name ertönte: um sodann den, dessen Namen sie gehört hätten, für dies Jahr zu ihrem Könige zu wählen. Man nehme an, dieses Volk stünde in dem Glauben, daß ein unsichtbares Wesen ihnen auf

solche Art ihren König bekannt mache. Wenn nun ein gebildeter, aufgeklärter Mensch das so fände und den guten Gedanken faßte: ich will bey den armen Leuten bleiben und suchen ihr König zu werden, um sie nach und nach vernünftig, und mit dem wahren Gott bekannt zu machen: und gleichwohl sähe, daß er seine gute Absicht gerade zu vernichten würde, wenn er herausplatzte und öffentlich sagte: „ihr guten Leute, glaubt nicht, „daß ein unsichtbares Wesen aus dem Kessel un„mittelbar mit euch redet. Euere klügern Mit„bürger haben das Ding erfunden. In der Höhle „stecken vielleicht einige, die den Schall hervor„bringen.“ Es ist also zwar Gottes Wille, daß ihr den klügern unter euch folgen und euch von ihnen regieren lassen sollet; aber diesen Willen macht euch die Gottheit nicht unmittelbar bekannt: denn sie kann nicht reden, weil sie nach allem gesunden Begriff keinen Körper und folglich auch keine Sprach- und Stimmwerkzeuge hat, sondern sie thut es unmittelbar durch Menschen. So hat die Gottheit auch jetzt mittelbar mit mir gesprochen und mir, durch mein Schicksal, einen deutlichen Wink gegeben, daß ich euch nützlich werden, und an eurer Bildung arbeiten soll. Macht mich also, auf diesem Befehl Gottes, zu eurem Könige: wenn er, sage ich, sähe, daß diese offenherzige Belehrung nicht nur gar nicht verstanden, sondern von dem

aufgebrachten Pöbel als eine Schmähung ihres Heiligthums geahndet werden würde; sollte er sich wohl ein Bedenken daraus machen, folgenden sichern Weg einzuschlagen, und selbst in die Höhle zu kriechen, die darinn versteckten zu verscheuchen, und am Ende des Tanzes seinen eigenen Namen auszurufen? um dann, wenn man mehrere Tage unter der Völkerschaft herumgesucht und keinen dieses Namens gefunden hätte, unvermuthet zu erscheinen, und durch Anzeige seines Namens sich der Herrschaft zu versichern? Und nun stelle man sich vor, ein solcher handelte dann als ehrlicher Mann, und verwaltete seine Regierung so, daß das Volk nun wirklich gebildet, von Aberglauben befreyt, menschlicher gemacht, mit der reinern Kenntniß seines Schöpfers beseliget und zur Tugend veredelt würde: man setze, daß das geschähe, und daß dieser wohlthätige Regent hernach selbst seine Täuschung entdeckte, und, von der Nation geachtet und geliebt, zu ihrem beständigen Beherrscher erwählt würde: könnte man sagen, daß er unrecht gethan habe? könnte man ihm den Namen eines rechtschaffenen und edeldenkenden Mannes absprechen? könnte man ihn um einer so klugen und gutgemeynten Täuschung willen, durch welche er sich die Gelegenheit verschafft hatte, der Wohlthäter und Vater eines Volks zu werden, einen Mann heißen, der mit Betrug umgehe? Wahrhaftig,

ein Kind ist im Stande, solche Täuschung von Betrügerey zu unterscheiden: da so offenbar das wesentliche eines Betrugs in der Beschädigung des Betrogenen besteht. Bey Moses läßt sich sogar noch deutlich nachweisen, daß er nicht nur keinen Nutzen sondern großen Schaden durch sein Amt gehabt, und Leiden, Wiederwärtigkeiten, ja sogar Lebensgefahr erdulden mußte. So wie er zu Werk gegangen ist, so konnte er, ja so mußte er als kluger und rechtschaffener Mann zu Werke gehen, wenn er seinen erhabenen Zweck erreichen wollte. Zuförderst kam bey seiner Einrichtung alles darauf an, wie bei einem so rohen Volke, das von jeher an die sinnlichen Götter gewöhnt, und durch den prächtigen ägyptischen Gottesdienst Jahrhunderte darinn bestärkt war, das nun auch wieder unter lauter abgöttische Völker zu wohnen kam, und bey dem philosophische Erkenntnissen und Grundsätze der Vernunft noch nichts vermochten, wie dies Volk zur Erkenntniß und Verehrung eines einigen unsichtbaren Gottes zu bringen und darinn zu erhalten und zu befestigen war. Es ist bereits schon erwähnt, daß nur das Wunderbare auf dieses rohe Volk seine Wirkung äußern, und dadurch Zutrauen zu erwarten seyn konnte. Ich habe mich zwar etwas lange bey dem Moses verweilet; allein es schien mir nöthig.

Ich redete nicht in der Absicht von Moses, um

den Plan dieses großen Mannes zu entwickeln, sondern um dadurch darzuthun, wie es für Moses zur Erreichung seines großen Zweckes so nöthig war, daß er vieles ins Wunderbare einhüllte. Durch dieses Wunderbare läßt es sich aber, wie ich gleich zeigen werde, deutlich beweisen, wie es möglich war, daß die Rabbinen unter den Juden einen solchen blinden Glauben schaffen konnten, als wie man ihn bis auf den heutigen Tag unter keiner Nation antrifft. Wenn eine jede Wirkung ihre Ursache haben muß, so mußte auch ich das Fußgestell aufsuchen, worauf die Rabbinen ihr Luftgebäude aufführten. Und dieses Fußgestell war das Wunderbare, wovon ich oben als einen zu Moses Zeiten zur Erreichung höherer Zwecke nothwendigen Mittel redete. Mit diesen wunderbaren Erzählungen haben nicht nur die Rabbinen das Volk unterhalten; sondern sie haben von Zeit zu Zeit noch eine Menge Wundergeschichten hinzugedichtet. Von diesen erdichteten Wundern will ich sogleich einige Beyspiele anführen:

Es heißt nämlich im 2ten Buch Moses ganz einfach: „Gott habe die Egypter mit zehn Plagen „heimgesucht. Damit nicht zufrieden, behauptet „Rabbi Josse am rothen Meere wären sie noch „mit fünfzig Plagen heimgesucht worden, und erklärt es folgender Gestalt: die ägyptischen Magier „sagten namlich von einer Plage: sie sey ein Fin-

„ger Gottes; und bey dem Durchzug durch das „rothe Meer steht: und Israel sah die große Macht „(יָד) — welches mit Hand synonim ist, welche „Gott an den Aegyptern ausübte. Nun sagt er: „wenn sie mit einem Finger zehn Plagen bekommen „haben, und jede Hand doch fünf Finger hat, so „müssen sie am rothen Meere fünfzig Plagen bes „kommen haben." Man sieht doch, daß der Rabbi Josse wußte, wie viel 5mal 10 ist, welches man bey einem jüdischen Gelehrten zu bewundern hat. Rabbi Elieser, dem dies viel zu wenig dünkte, strafte die Bibel geradezu mit Lügen,*) und behauptete: „die Aegypter wären zu Hause schon mit „vierzig Plagen heimgesucht worden, es können „also am Meere bestimmt nicht weniger, als 200 „gewesen seyn."

„Rabbi Akiba, der ihm den Rang ablaufen „wollte, beweiset, freylich mit erbärmlichen Grün-

---

*) Die Rabbinen bedienen sich nämlich des elenden Kunstgriffs, daß sie das alte Testament nach ihren eigenen Formen modeln, und das Sonderbarste ist dies, ein jeder Rabbi nach einer andern Form. Da nun die heilige Schrift sich diesen Eselsformen nicht anpassen kann, so drexeln diese Menschen jeden Vers darinnen auf eine beliebige Weise, bis endlich auf diese Art die wahre Auslegung ganz verdrängt wird, daher geschiehet es nicht selten, daß sie die Bibel zur Lügnerin machen.

„den, daß die Egypter schon daheim ihre 50 Pla„gen weggehabt hätten, es müsse also am rothen „Meere wenigstens ein rundes Sümmchen von 250 „gewesen seyn. Nüe drey bleiben aber den Be„weis schuldig, was für Plagen es gewesen „seyen.

„David läßt den Ewigen im 91ten Psalm „sagen עִמּוֹ אָנֹכִי בְצָרָה d. h. ich bin bey ihm, „nämlich dem Gerechten, in der Noth. Da nun „עִמּוֹ bey ihm und mit ihm heißen kann, so wäh„len die Herren Rabbinen lieber den falschen „Sinn: und erklären: Gott stecke mit den Gerech„ten zugleich in der Noth (Exil) und kann nicht „daraus erlöset werden."

Ob schon diese Aeusserung eine wahre Gottes„lästerung ist, so ist sie doch bey dem wahren ver„stockten Juden eine Wahrheit und eine Weisheit.

„Im 104ten Psalm schildert David die Größe „Gottes, erwähnt dabey des Weltmeers, und „setzt hinzu: לִוְיָתָן זֶה יָצַרְתָּ לְשַׂחֵק בּוֹ d. h. du „schufst den Levjathan (ein See-Ungeheuer) darin „zu scherzen. Da nun בּוֹ mit ihm heißen kann, „so übersetzen die hochweisen Rabbinen: du schufst „den Levjathan mit ihm zu scherzen. Zu dieser „Exegese hat folgender närrische Einfall die Veran„lassung gegeben." Die schwachsinnigen Rabbinen rechneten nämlich dem lieben Gott nach, wie, und

auf welche Art er seine Zeit zubringe, und wiesen ihm für jede Stunde ein besonders Geschäft an. Bey dem Auffummiren aber fand sichs, daß er um die vierte Stunde des Tages mit den Händen in dem Schooß herumgehe, es wurde daher ganz natürlich geschlossen, daß der liebe Gott um 4 Uhr zum Zeitvertreib ein wenig mit dem Levjathan spiele. Da sie nun aber von dem Levjathan nichts weiter wußten, als daß er ein groser Fisch seyn müsse, und wahrscheinlich einer mit Floßfedern und Schuppen, so haben sie die Fabel daraus geschmiedet, daß es von demselben ein Männchen und Weibchen gegeben habe, wovon Gott, aus Besorgniß dieses Geschlecht möchte sich zum Nachtheil der Menschen zu sehr vermehren, das Weibchen geschlachtet, das Fleisch gut eingepökelt, und an einer sichern Stelle aufbewahrt, damit die Frommen nach der Auferstehung sogleich was zu essen haben, die Haut aber habe er vorher sorgfältig abgezogen und ausgespannt, woraus er ein künstliches Zelt verfertigen werde, worunter jene ganz gemächlich im Schatten schmausen werden. Dieses elende Mährchen geben sie aber für so gewiß aus, daß jeder religiöse Jude am Laubhüttenfeste ein Gebet verrichtet: Gott wolle ihm die Gnade verleihen, nächstes Jahr unter diesem Zelte zu sitzen, und von dem Pökelfleisch zu essen. Das Männchen aber dient, wie schon erwähnt, dem lieben Gott zur Kurzweil, und treibt

sich kastrirt, Gott weiß in welcher See herum, und wird einst einen gewaltigen Krieg mit einem wilden Ochsen führen. Die Rabbinen haben nur noch nicht ausmitteln können, ob zu Land oder zu Wasser — worin ersterer sich tapfer mit seinen Floßfedern gegen die Hörner des letztern vertheidigen wird. Diese Wundergeschichte wird für so wahr ausgegeben, daß sie am Geburtsfeste dem lieben Gott bey offener Thora, in einer chaldäischen Hymne, damit die Engel sie eben so wenig wie die Menschen verstehen, vorgesungen wird. Siehe אקד מות מוילין. Man meynt nicht, daß es möglich sey, daß sich der Unsinn der Rabbinen so lange erhalten konnte.*) Durch diese er-

*) Die so eben angeführten närrischen Erklärungen der Rabbinen habe ich aus einer Broschüre, die ihres Inhalts wegen mehr bekannt seyn sollte, ausgehoben. Diese Broschüre betitelt sich:

„Schutzschrift des zu Hamburg erschienenen Gebet„buchs für die Mitglieder des neuen Tempelvereins „u. s. w. von Seckel Isaac Fränkel. Hamburg 1819."

Der verehrungswürdige Verfasser der bemeldeten Broschüre ist ein großer Gelehrter, ein helldenkender Kopf, der reine erhabene Religionsbegriffe besitzt, und ein Mann ist, der wohlwollend durch Geistesveredlung auf die jüdische Nation zu wirken sucht. Möchte doch sein Wort zu allen seinen Glaubensgenossen dringen, so würde es bald besser unter den Juden aussehen; sie würden sich dadurch die Achtung und Liebe aller andern Nationen erwerben.

dichtete Wunder haben die Rabbinen die schönste Geiegenheit erhalten, ihrem Luftgebäude, dem Talmud, mit allen seinen närrischen und widersinnigen Geboten und Verboten unter den Juden die größte Heiligkeit zu verschaffen. Denn so bald sich ein Volk durch seine Priester bereden ließ, Gott rede in eigener Person, in artikulirter Tonsprache zu seinen Vertrauten auf Erden, er gebe diesen die Erlaubniß, den Lauf der Dinge zu ändern, Wunder zu thun, (noch vor 50 — 60 Jahren konnten die Rabbinen unter dem Namen von בעלי שם Cabbalisten in der Welt herumziehen, und für baares Geld den leichtgläubigen Juden glauben machen, sie könnten durch ihre Göttlichkeit überirdische Dinge verrichten) so bald sage ich mußte es in allen den Dingen, über welche sich die Gottheit vorgeblich unmittelbar erklärt hatte, seine Vernunft gefangen nehmen, und ohne auf Gründe und Möglichkeit Rücksicht zu nehmen, den Ausspruch der Gottheit für wahr und untrüglich halten.

Durch den blauen Dunst wurde die Vernunft des Juden gefesselt und gehindert, die Wahrheit zu prüfen. So hat sich ein Jude aus hiesiger Gegend von seinem unwissenden Bacher vor einigen Jahren noch die große Narrheit weiß machen lassen, er, der Bacher nämlich, wisse sehr genau, was die Thiere und die Bäume sprächen. Dieser Jude geblendet von Vorurtheilen erzählte diesen

Unsinn mehreren vernünftigen Christen, die ihn dann brav über seine Leichtgläubigkeit verlachten.

Durch die Behauptungen der Rabbinen über Wunderdinge geschahe es, daß der Geist der Juden eine allgemeine Richtung auf dieselben nahm, und sich allein mit diesen Objecten der Imagination beschäftigte, und die moralischen Wahrheiten aus dem Gesichtskreise verlor. Hierdurch bekamen die Rabbinen das Recht in die Hände 1) zu entscheiden, welches Gesetz Gott schriftlich und welches er mündlich dem Moses offenbarte, und 2) wie das geschriebene Gesetz zu deuten, und der Sinn davon dem Volk der Juden auszulegen sey. Und dadurch sind die vielen lästigen Gesetze der Juden und der blinde Glaube an diese erbärmliche Auslegung der heiligen Schrift entstanden. Nur die Rabbinen allein hatten ihrem falschen Vorgeben gemäß die Wahrheit und ihre Beweise in ihrer Gewalt. Die gemeinen Juden durften darüber nicht nachdenken. So kenne ich Juden, die lebenslänglich alle Tage eine Menge Ceremoniel machen, ohne daß sie wissen, weßwegen sie die Dinge beobachten. Ja, es fällt ihnen nie ein, einen Rabbi nach der Ursache der Grimmassen zu fragen. Je mehr man aber in den Zeiten zurückgehet; je mehr entdeckt man auch die Ursache dieser Leichtgläubigkeit der Juden. Denn in den ältern Zeiten, und das sind kaum noch sechzig Jahre, war das Nach-

denken über religiöse Gegenstände unter den Juden um so gefährlicher, weil alles, was mit den Grillen der Rabbinen nicht übereinstimmte, zurückgewiesen, mit Verachtung begegnet, und mit Fluch und Bann so hart belegt wurde, daß keiner mit einem solchen Juden, der sich nur im geringsten über das Gesetz wegsetzte, einen Umgang pflegte. Ja, wo die andern Juden einem solchen nebst seiner Familie einen beträchtlichen Schaden zufügen konnten, den fügten sie ihm zu, und glaubten noch, eine gottgefällige Handlung daran zu thun. Hierzu kam, daß sich die Rabbis alsobald die Erziehung anmaßten: wie dann bis auf den heutigen Tag nur selten ein Jude sich die Freiheit nimmt, für seine Kinder einen andern Lehrer zu wählen, als einen Menschen, der ein Blatt Raschi, ein Blatt Gemare kann, und wenn er auch übrigens nicht weiß, wie viele Casus die deutsche Sprache, wie viele Species die Rechenkunst, und wie es der Mensch anzufangen hat, damit er seiner hohen Bestimmung gemäß leben, und ein Kind der Glückseligkeit werden möchte. Durch solche Lehrer, die sich dann den Namen Rabbi beylegen, bekommen die Rabbinen eine Legion Helfershelfer. Denn ein solcher Rabbi giebt sich alle Mühe, den Glauben an die rabbinischen Schriften, als auch an die darinn enthaltenen unsinnigen Gebote und Verbote dem Menschen in früher Jugend einzuflößen, und sie ihm als

den Mittelpunct aller Weisheit anzupreißen. In großen Städten, wo die Judenschaft zahlreich, und zugleich auch ein Rabbiner einheimisch war, giengen gewöhnlich alle Sabbathe die Kinder zu diesem, um sich über dasjenige examiniren zu lassen, worinn sie in der vorhergehenden Woche unterrichtet wurden. Und wenn es bekannt ist, daß das Studium des Talmuds von jeher das Hauptaugenmerk bey der Erziehung der Juden war; daß Reichthum, Ehre, körperliche Schönheit, so großen Werth diese Dinge in den Augen des Juden haben, dennoch nichts gegen einen guten Talmudisten gerechnet sind, und wenn er übrigens ein unwissender Mensch ist; wem es bekannt ist, daß der Talmudist auf alle Aemter und Ehrenstellen unter den Juden den nächsten Anspruch hat, daß man vor ihm, so oft er in eine Versammlung tritt, ganz ehrerbietig aufstehet, und daß er dem gemeinen Juden stets Rathgeber in Religionsangelegenheiten, und sein Gewissensrath ist, wer alles dieses weiß, der wird sich einen Begriff von der Freude der jüdischen Eltern machen können, wann sie hörten, daß der Rabbiner ihre Kinder wegen ihres Talmudsstudiums gerühmt hat. Da wurde dann der Lehrer deshalb, nebst seinem großen Lohn auch noch mit Geschenken aller Art überhäuft. Dieser war dann gewöhnlich ein roher, schmutziger, abergläubischer und habsüchtiger polnischer Jude, der nun, um fernere Geschenke zu er-

halten, seine Schüler auf das grausamste peitschte, ja manchmal Ohren abriß, und Augen ausschlug, damit die Kinder bey ihrem weitern Examen bestehen möchten. Ein solcher Lehrer war dann auch gewöhnlich der Liebling des Rabbiners, der ihn in den Augen der Eltern in dem größten Ansehen zu erhalten wußte, so roh er an und für sich war.

Denn die unumschränkte Macht über den Verstand und das Gewissen der Laien, behagte natürlich den Rabbinen so sehr, daß sie nicht versäumten, und alles anwendeten, um ihr Ansehen bis in die fernste Zukunft zu erhalten. Sie thaten, was möglich war, alle Wissenschaften, und alles dasjenige zu ersticken, was den Juden über den rabbinischen hocus pocus aufklären, und ihm sagen konnte, auf welche Nichtigkeit der ganze Rabbinertrödel beruhe. Daher hinderten sie den Gebrauch derjenigen Schriften, die in deutscher Sprache geschrieben sind, weil in solchen gesunde Philosophie und eine freye Denkungsart herrscht. Sie belegten solche Bücher mit den schändlichsten Namen, und überhaupt konnten alle die Lehrer, die die Rabbinen empfahlen, kein deutsches Wort weder lesen noch schreiben. Auch wurde mit Erlernung der rabbinischen Schriften dem Judenkinde so viele Zeit geraubt, daß es keine übrig behielt, um etwas zweckmäßiges lernen zu können. So mußte alles, was den Menschen aufklärt und die Vernunft rege macht, Dichtkunst, Beredsam-

keit, Tonkunst, Geschichte, Philosophie und vernünftige Erklärung der heiligen Schrift, dem Juden fremd bleiben. An die Stelle dichterischer Meisterstücke traten Gebete voll religiösen Unsinns. Statt der Beredsamkeit hörte man in den Synagogen dann und wann alljährlich zweymal rabbinischen Aberglauben auf eine solche Art auskramen, daß eine solche Predigt mehr einem Zank, als einer Predigt ähnlich war. Den Platz der Geschichte, die so belehrend zu jedem Menschen spricht, nahmen abgeschmackte Legenden aus dem Talmud ein, aus denen die Rabbinen, und die, die mit ihnen unter einer Decke spielten, die Rabbi Hirschs, die Rabbi Koppels, die Rabbi Schmuels das Judenvolk mit frommen Mährchen unterhielten, um durch die Phantasie den Verstand zu ersäufen.*) Die Religion selbst, wie sie Moses und die Propheten gelehrt hatten, als vernünftige Anweisung zur Glückseligkeit, wurde mit absichtlicher Mühe in Vergessenheit gebracht, und an ihre Stelle wurde eine Lehre gesetzt, die bloße Formeln zum Gegenstande hat, bey denen sich weder etwas denken noch empfinden läßt. Dies sagt der vortreffliche Fränkel in der angemerk-

---

*) Wer diese erbärmliche Mährchen kennen lernen will, der lese Eisenmengers entdecktes Judenthum, oder die freymüthigen Gedanken über den Geist des Judenthums. Germanien in allen Buchläden 1818.

ten Schrift auf Seite 6 so treffend, daß ich nicht umhin kann, seine eignen Worte auszuheben, wo er spricht: „So wie sie, die Rabbinen, in Religions„sachen das Wichtige dem Minderwichtigen nach„setzen, so werden sie z. B. mehr Geschrey machen, „wenn einer eine wollene Jacke mit Zwirn genähet „trägt, als wenn er seinen Nebenmenschen ver„folgt."

„Ueber das wichtige Studium, welches sie „wohl tausend Mahl im Leben wiederholen, ob „man am Feyertage ein Ey essen darf, welches „die Henne so eben gelegt. oder ob ein halbes Chet „auf der Erde im Sande gezeichnet und die andere „Hälfte oben auf dem Balken, für ein ganzes Chet „zu erklären sey, und am Sabbath unerlaubt ist, „u. d. gl. haben sie lieber die Religion in Verfall „gerathen lassen."

Nachdem ich nun das Verfahren der Rabbinen gezeigt, und deutlich dargethan habe, wie dadurch der Verstand des Juden gefesselt und unterdrückt wurde, so wird man sich nicht mehr wundern, wenn die närrischen Gesetze, von denen ich jetzt gleich reden werde, von den Juden bis auf dem heutigen Tag für heilig und für unverletzlich gehalten worden sind.

Ich will mit der Sabbathfeyer den Anfang machen, und da wird sich die rabbinische Erklä-

rungsart schon als eine nicht geringe Albernheit darlegen.

Der Sabbath sollte nach der Meinung von Moses ein Ruhetag seyn, und zwar theils zur Ehre Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hatte, theils auch damit Menschen und Vieh sich einmal erholen könnten, und ihr Leib nicht durch ununterbrochene Arbeit geschwächt würde, also ein Ruhetag, von knechtischer Arbeit. Die verbotene Arbeit nennt er selbst: מלאכת עבודה (Melechet Aboda) d. i. der Abstammung des Worts nach Dienstbarkeit. Moses wollte, daß alles, was sich unter den Juden befand, den Sabbath mitfeyern sollte. Daher sagte er ausdrücklich: daß dein Ochse und Esel Ruhe habe, und dein Knecht und Fremdling sich erhole. 2 Buch Moses 23, 12.

Diesem nach ist, wie bereits schon erwähnt, die Feyer von Arbeiten nicht bloß denen geboten, die den wahren Gott an diesem Tage dienen können, sondern auch allen Ausländern, die im Lande wohnen, die wohl nicht immer im Herzen die wahre Religion glaubten, auch zu keinen äussern Gottesdiensten verbunden waren, und selbst den Thieren. 2 Buch Moses 20, 10. 5 B. M. 5, 14. 15. Kein Mensch, der im israelitischen Staate wohnet, soll dieser Ruhe entbehren, keiner soll sich durch unaufhörliche Arbeit ohne Feyer und Lustbarkeit vor der Zeit stumpf machen können: und

den Thieren soll eben diese Ruhe gegönnet werden. Daß diese Ruhe auch auf die Thiere ausgedehnt ist, dies zeigt von derjenigen Weisheit, die ein jeder, der Moses Schriften gründlich studirt hat, in all seinen Anordnungen erblickt. Gewiß ist eine solche Abwechselung von Arbeit und einem Tage Ruhe zur längern Erhaltung der Thiere nöthig. Das Thier, das Tag für Tag einerley Arbeit thut, wird früher stumpf und unbrauchbar. Dies sehen wir an Pferden, und am Rindvieh: folglich war diese Güte gegen Thiere, und der für sie verordnete Sabbath, auch ökonomisch vortheilhaft, und ist für ein Volk, dessen Vermögen größtentheils in Vieh bestand, auch noch dadurch ein weises Gesetz, weil Moses Staat, den er errichtete, ein Ackerstaat, und also der Israelite der damaligen Zeit zur Feyer des Sabbaths gleichsam genöthiget war, wenn er sein Vieh gänzlich mußte ruhen lassen.

So zweckmäßig dieser Sabbath von Moses nach den damaligen Zeiten und Umständen eingerichtet war, so lächerlich erscheint er jetzt, wenn man die Zusätze der Rabbinen, welche bis ins Kleinste gehen, mit vorurtheilsfreyem Blicke betrachtet. Der Jude darf diesen Zusätzen nach am Sabbath keinen versiegelten Brief erbrechen, er darf kein Stückchen Papier abreißen, er darf keine Elle Waare abschneiden, er darf keine geschwinde Schritte machen, er darf kein Brodkrümmelchen ausser der

Stadt in seinen Kleidern, ja nicht einmal ein Sacktuch in seiner Tasche tragen. Er darf kein Ey essen, das an demselben Sabbath gelegt, keine Milch trinken, die an diesem Tag gemolken, und nicht einmal eine Lampe anrühren, die an dem Freytag Abend zuvor beleuchtet wurde. Ich würde ein dickes Buch schreiben können, wenn ich all die Kleinigkeiten aufzählen wollte, die am Sabbath dem Juden so strenge verboten sind, daß demjenigen Juden, der nur ein Licht am Sabbath auslöschte von dem Rabbiner, im Falle er ihm diese That anzeigte, ein paar Dutzend Fasttäge zur Buße aufgelegt würden. Nur noch zwey Sabbathgesetze der Rabbinen will ich hier erwähnen, weil sie eben so lästig für den Juden sind, als sie ein komisches Ansehen haben.

Moses befahl den Israeliten, da sie noch im Lager standen, sie sollen am Sabbath zu Hause bleiben, und nicht hinausgehen, wie an andern Tagen, um Manna zu sammeln. 2 B. M. 16, 29.

Hier rissen nun die hochweisen Rabbinen, das bleibt zu Hause, oder, wie es eigentlich heißt: sitze jeder auf seiner Stelle, aus dem Zusammenhange, und sagten, es sey überall verboten, am Sabbath aus dem Lager zu gehen. Nachdem aber die Juden nicht mehr in einem Lager wohnten, so gelte eben dieses Verbot auch von der Stadt;

niemand dürfe also zur Stadt hinausgehen: doch 2000 Ellen um die Stadt herum gehöre zur Stadt; wer also nur 2000 Ellen vor die Stadt hinausgienge, der gienge nicht hinaus; folglich sey es erlaubt, 2000 Ellen ausserhalb der Stadt hinaus zu gehen: und diese 2000 Ellen nannten sie den תחום Sabbathsweg. Das heiße ich eine Erklärung, die sich für verrückte Menschen nur schickt. Das Alberne in dieser erbärmlichen Erklärung ist wohl dieses, daß auf diese Art ein Jude in einer großen Stadt weit mehr Freiheit, als in einer kleinen Stadt oder auf einem Dorfe genießt. Diesem nach könnte ein Jude in London oder in Paris wohl gar vier deutsche Meilen am Sabbath gehen können, ohne den Sabbath zu brechen.

Nach dem 2ten Buch Moses 16, 23. 34, 3. ist das Feuer in den Wohnungen der Juden anzuzünden, so wie das Essen zuzubereiten am Sabbath unerlaubt. Die Absicht des Gesetzgebers hiervon hier anzugeben liegt ausser der Sphäre meines Zweckes, und daher füge ich nur die Bemerkung hierbey, daß dieses Verbot unter einem so milden Himmelsstrich, wie in Palästina immer statt findet, auch im Winter, wenn man anders die kühle Jahreszeit der dortigen Gegend Winter heißen kann, sehr leicht zu ertragen ist. Hierzu kommt noch, daß in jener heißen Gegend die Abendmahlzeit die Hauptmahlzeit ist, weil man dort beson-

ders Sommerszeiten wegen großer Hitze des Mittags keinen Appetit hat. Da konnte der damalige Israelite am Abend, wenn der Sabbath angieng, nicht nur für sich und sein Haus eine warme Mahlzeit haben, die am Freytag Nachmittag zubereitet war, sondern auch so kostbar tractiren, als er wollte. Den folgenden Mittag konnte er, wie im Orient gewöhnlich, mit einer kalten Küche vorlieb nehmen. Am kürzesten Wintertage gehet die Sonne in Palästina um 5 Uhr, und am längsten Sommer geht sie schon vor 7 Uhr unter. Zu dieser Zeit konnte also der damalige Israelite seine Abendmahlzeit zubereiten, und sie noch zur gehörigen Zeit genießen. Auf diese Art war diesem nach das erwähnte Verbot dem Israeliten gar nicht beschwerlich. Wenn man aber dieses Gesetz auf unsern nördlichen Gegenden anwenden wollte, so würde es nach unserm Klima als ein sehr beschwerliches Verbot anzusehen seyn. Ruhe, oder Erholungstag wäre für einen solchen Sabbath, an dem man von Morgen bis an den Abend nichts Warmes genießen, und wohl gar Winters nicht einheitzen dürfte, kein Name, sondern ein Tag der Qual.

Wirklich empfanden auch die Juden in den nördlichen Gegenden die Ungemächlichkeit dieses für ein anders Klima schicklichern Sabbaths. Anstatt aber eben dadurch zu der Einsicht zu gelangen,

daß den Juden gegenwärtig das Verbot des Feuers anzündens gar nichts mehr angienge, so sahen dennoch die Rabbinen dieses Gesetz für gültig an, und machten die närrische Abänderung: daß zwar nicht die Juden, aber doch die Christen am Sabbath Feuer in den Judenhäusern anzünden dürften. Daher haben auch die Juden eigene dazu eingerichtete Oefen, um dadurch das Essen dergestalt zuzubereiten, daß, wenn das Feuer im Ofen gleich vor Anfang des Sabbaths angezündet wird, sie am folgenden Mittag gekochtes und warmes Essen haben. Dies hat 1) das wider sich, daß dadurch Moses Gesetz übertreten wird, weil durch diese Einrichtung der Jude Feuer im Hause hat, welches ja nicht geschehen dürfte, wenn dies Gesetz seine Gültigkeit noch haben sollte. 2) Hat es auch die Unbequemlichkeit, daß dies Essen mißräth, wenn man nicht die vollkommensten Köche hat, welche zu halten doch nur der Reiche im Stande ist. Der Jude ist daher ausgesetzt, daß das Essen ihm wenigstens 12 bis 15 mal im Jahr am Sabbath mißrathe. Auch müssen sich die Juden häufig der Sabbathsaufwärter von den Christen bedienen, und sie würden übel daran seyn, wenn sie die nicht haben könnten, oder allein in Deutschland wohnten. Wie sehr aber die getroffene Abänderung der Rabbinen das Gepräge des Unsinns an der Stirne trägt, dies wird ein jeder leicht einsehen, der folgende Worte Moses mit

mittelmäßiger Aufmerksamkeit lieset, wo er im 2ten B. M. 35, 3. spricht: „ihr sollt kein Feuer anzünden am Sabbath in allen euern Wohnungen.“ Da müßte ja einer mit der größten Blindheit geschlagen seyn, wenn er in der angeführten Bibelstelle nicht sehe, daß der Israelite diesem Verbot gemäß gar kein Feuer im Hause haben dürfte; besonders, wenn man noch den Umstand bedenkt, daß auch der Nichtjude den Sabbath mit feyern müßte, und also dem Israeliten keine Dienste leisten konnte. Wie unsinnig aber die Abänderung sey, die die Rabbinen getroffen haben, wird durch folgendes Beyspiel gewiß recht deutlich in die Augen springen. Z. B. eine Hausmagd erhält auf einen gewissen Tag von ihrer Hausfrau eine Weisung mit den Worten: zünde ja heute kein Feuer in meiner Wohnstube an. Die Hausmagd heitzte zwar das bemeldete Zimmer an demselben Tag nicht selbst, ersuchte aber jemand, Feuer in den Ofen der Wohnstube ihrer Hausfrau zu machen. Hierauf stellte die Hausfrau ihre Magd zur Rede, warum sie wider ihren Befehl gehandelt, und dennoch Feuer in den Ofen gemacht hätte, ob schon es untersagt gewesen sey? Wann nun die Magd hierauf erwiedern wollte: es wäre ihr recht gut bekannt, daß ihr aufgegeben worden sey, heute die Wohnstube nicht zu heitzen; allein, sie hätte gedacht: in den Worten zünde ja heute kein Feuer in meiner Wohnstube an, läge die

Meinung, nicht sie, aber doch ein Anderer dürfe wohl Feuer in den Ofen der Wohnstube machen. Wer würde aber nicht diese Magd über ihre Entschuldigung, und über ihre komische Wortdeutung als eine Thörin verlachen müssen? So gewiß eine solche Wortdeutung nur für einen Eulenspiegel passend seyn würde, eben so gewiß ist auch die Erklärung der Rabbinen belachens werth, durch die sie dem Juden strenge verbieten: am Sabbath kein Feuer anzuzünden, und dennoch erlauben, von einem Christen einheitzen zu lassen, da doch Moses Verbot dadurch schon übertreten wird, so bald der Jude nur Feuer im Hause hat. Ich wiederhole es noch einmal und sage, welcher Mensch wird wohl so blind seyn, und nicht einsehen, daß durch Moses dürre Worte gesagt ist: gar kein Feuer im Hause zu haben? Freylich wird der Jude die Frage aufwerfen, wie kann ich in diesen Gegenden am Sabbath ohne Feuer im Hause bleiben? Die passendste Antwort, die man dem Juden hierauf geben kann, ist wohl diese: eben die Unentbehrlichkeit des Feuers am Sabbath ist der große Beweis, daß den Juden dies Gesetz gar nicht mehr verbinde, und er sowohl selbst Feuer anzünden, als es sich anzünden lassen könne. Nimmt man alles zusammen, was ich von dem rabbinischen Sabbathgesetzen so eben gesagt habe, so bekömmt der Sabbath ein sehr wunderliches Anse-

hen. So wie der Jude diesen Tag von seinem Rabbiner aufgelegt bekömmt, so ist er kein Tag der Erholung, sondern ein Tag sehr schwerer Plage. An einem solchen Tag kann man eher hypochondrisch, als froh werden; aus Langerweil ist man froh, wenn er sich seinem Ende nahet. Wirklich sucht sich der Jude dieser Qual des Sabbaths durch langes Schlafen zu entledigen, und dennoch spricht der Jude, daß ihm der Sabbath länger vorkomme, als wie die übrigen sechs Tage der Woche.

Folgende Fettstücken sind im 3ten Buch Moses im 3ten Kapitel V. 9. 10. 14. 15. den Israeliten zur Speise verboten.

1) Das Fett, mit dem die Eingeweide überzogen, an mehreren Orten in Deutschland, das Netz genannt.

2) Alles Fett an den Eingeweiden, deutsch, Gekröse, und bey den Juden heißt es: der Nicker.

3) Das Nierenfett.

4) Der Fettschwanz einer gewissen Art von Schaafen, der 15 bis 20 Pfund zu wiegen pflegt.

Im 3ten Buch Moses 7, 24. erlaubt der jüdische Gesetzgeber ausdrücklich, das Fett anzuwenden, wozu man nur wolle, nur aber nicht zur Speise; folglich konnte es der Israelite zu seinem Nutzen gebrauchen, und durfte es diesem nach gewiß auch verkaufen. Zwar steht die Erlaubniß von diesem Ge-

brauch des Fettes bey krepirtem Vieh; allein, wer wird zweifeln, daß Moses den Gebrauch von dem Fett eines Aases erlaubt, und das von geschlachtetem Viehe verboten haben sollte? Auch zeigt es der 25te Vers, daß nur das Essen, aber nicht der andere Gebrauch dem damaligen Israeliten verboten war.

Weil aber dieses Gesetz etwas an sich trägt, daß vielleicht manchem absurd scheinen könnte, so erlaube ich mir meine Meynung hierüber zu sagen: die Absonderung von den Mahlzeiten und näheren Freundschaft anderer benachbarter Völker, kann eine Ursache von dem Verbot gewesen seyn: vielleicht aber die vornehmste, daß das Essen dieser Fettstücke und der Gebrauch ihres Fettes beym Kochen, Backen und Braten, für ein Volk, unter dem Hautkrankheiten einheimisch sind, nachtheilig ist, und die Hautkrankheiten verschlimmern würde. Zugleich nöthiget eben dies Gesetz das Volk, den Oelbaum mit dem größten Fleiß zu kultiviren. Dies konnte sehr viel dazu beitragen, daß ein Volk, das an das wohlschmeckende, vortreffliche Baumöl von Palästina gewöhnt war, dadurch abgehalten wurde, auszuwandern und sich in andere Länder zu zerstreuen. Alle diese angegebenen Ursachen lassen sich sehr leicht als die Triebfeder denken, die Moses um so gewisser zu dem verhandelten Verbot des Fettes bewogen haben mochten, da es die damaligen Verhältnisse erheischten.

Da aber alle oben angegebene Ursachen bey den jetzigen Juden wegfallen, so hat man abermals ein Beyspiel von der Kurzsichtigkeit der Rabbinen, daß sie dieses Verbot noch für gültig halten, und den Juden die Nieren und das Netz zu essen verbieten, aber das Darmfett, das Gekröse zu essen erlauben. Man sieht auch daraus, wie das in einem Klima sehr schickliche Gesetz in einem andern gerade recht unpassend seyn kann. In Moses Zeiten und zu seinen Zwecken, schließt dies Verbot allen Genuß des Unschlitts aus; aber nach den Rabbinen dürfen die Juden, wie gemeldet, die Nieren und das Netz nicht, und das Darmfett ja essen. Durch diese ertheilte Erlaubniß tritt der Widerspruch ein, daß die Juden dieses Gesetz zugleich für ungültig und zugleich für gültig halten mußten. Denn sind die Juden verbunden, dieses Gesetz auf ewige Zeiten für heilig zu halten, so dürfen sie gar kein Unschlitt essen, und verbindet sie dieses Gesetz nicht mehr, gleich wie ich der Meinung bin, so können sie sich alle die von Mose verbotenen Fettstücke gut schmecken lassen. Bey den Rabbinen ist aber dies der gewöhnliche Fall, daß bey all ihren Anordnungen der Unsinn vorherrschend ist.

Im 3ten Buch Moses im 16ten Kapitel wird die Versöhnungsfeyer, oder der Versöhnungstag auf folgende Gestalt angeordnet. Die ganze Ver-

handlung war nach der damaligen Denkungsart des Volkes und nach dem damaligen Geschmack sehr zweckmäßig eingerichtet.

Erst mußte der Hoheprieſter, nach der sorgfältigsten Vorbereitung und Reinigung, ein Rind zum Sündopfer schlachten, und unter starken Räuchern mit dem Blute dieses Opfers in das Allerheiligste zu dem Sitze der göttlichen Majestät gehn, und zuvörderst, ehe er die Sünden des Volks versöhnen konnte, zu seiner und seines eigenen Hauses- und Namens-Versöhnung, von diesem Blute an den Gnadenstuhl sprengen; darauf von den zwey dazu erwählten Ziegenböcken, den einen zum Sündopfer für das Volk schlachten, mit diesem Blute alsdann auch, als Repräsentant des Volks, wieder in das Allerheiligste gehn, dasselbe auf eben die Art gegen den Gnadenthron sprengen, und im Namen des Volks damit das demüthige und reuevolle Bekenntniß ablegen, daß es durch seine Uebertretung diesen Tod verdient hätte, wenn Gott nicht aus Gnaden dieses Blut als ein Opfer dafür annehmen wollte; und bey dem Herausgehen besprengte er auch noch den großen Altar mit diesem Blute. Wie dies geschehen, nahm er den andern dieser zween Böcke, legte, wie bey den übrigen Versöhnopfern, die beiden Hände auf dessen Kopf, um gleichsam die Sünden des Volkes mit darauf zu legen, und ließ ihn dann durch einen

Mann in die Wüste bringen, zum Zeichen, daß alle Missethat des Volkes damit abgethan sey; zum Beschluß opferte er dann noch einmal zu seiner und des Volks gemeinschaftlicher Versöhnung, und das Rind und der Bock, wovon das Blut ins Heiligthum gebracht war, und ihm den Zutritt gleichsam fähig gemacht hatte, würden zum Zeichen der gänzlichen Tilgung der Sünde außer dem Lager verbrannt. Dies waren die wesentlichen Stücke des Gottesdienstes an diesem Tage. Er war ganz auf die damalige Zeit passend, um ein rohes Volk an die heiligste Verbindlichkeit seiner Gesetze, und an die Größe seiner Verschuldung zu erinnern, ihm doch aber auch, weil drohende fürchterliche Vorstellung des eifersüchtigen Zorns Gottes, die die Rauhigkeit des Volks nöthig machte, zu abschreckend gewesen wäre, zu seiner Aufrichtung, und zur Erhaltung seines Vertrauens zu seinem Gott, diese Hoffnung zu seiner Versöhnung zu lassen, und das sollte beides an diesem Tage hauptsächlich geschehen. Dieser Gottesdienst, der uns zwar sehr sinnlich und dürftig scheinen muß, ist aber dennoch nach den damaligen allgemeinen Religionsbegriffen, und nach der allgemeinen sinnlichen Schwäche, die sich zu der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit noch nicht erheben

konnte, zur Erhaltung der großen Grundveste der Religion und des Staats, der Wahrheit nämlich von einem einigen allerhöchsten Gott und des damit verbundenen religiösen Sinnes, mit der größten Weisheit eingerichtet gewesen.

Daß Moses seine Religion der Lage der Welt, der damaligen Denkungsart der Menschen gleich war, eben dies ist ein deutlicher Beweis von seiner Weisheit. Zu Moses Zeiten war die Menschheit und ihre Vernunft noch in ihrer Kindheit. Die Menschen fiengen erst an, aus ihrer ersten rauhen Wildheit sich in größere Gesellschaften zu vereinigen, und der Staat, den Moses errichtete, war selbst einer von den ersten. Kein Licht, das die Vernunft zu einer erleuchtetern Religion hätte vorbereiten können, war noch da. Er mußte sich begnügen, nur die ersten Grundbegriffe bey seinem Volke festzusetzen; die höhern, welche die nachfolgenden Zeiten bey einem hellern Lichte erkennen sollten, hielt er noch im Schatten; sein Volk war dafür noch zu roh; es mußte durch die Menge sinnlicher Beschäftigungen und Gebräuche noch in einer Art von Knechtschaft gehalten werden, und die Strenge der Gesetze mußte der schwächern Erleuchtung zu Hülfe kommen. Aber deswegen war es auch die Absicht Moses nie, daß diese Religion auf alle kommende Zeiten und Geschlechter ihre volle Gültigkeit behalten sollte; sie war, wie bereits schon gemeldet, mit

der größten Weisheit für seine Zeitgenossen, für ihre Gegend und enge Grenzen berechnet; sie sollte nicht länger dauern, als bis der Zustand der Welt die Menschen zu einer erleuchtetern allgemeinen Religion fähig machte, nach welcher sie Gott im Geist und in der Wahrheit, und in allen Gegenden der Welt in einerley Geist verehren sollten. Moses sagte daher seinem Volke selbst, es werde wohl einst ein eben solcher Prophete (Dollmetscher göttlicher Wahrheit) kommen, wie er selbst, den solle Israel hören. Käme Moses wieder auf Erden, so würde er gewiß der erste Reformator seiner eigenen Gesetze seyn. Wie würde er sich wundern, daß die Rabbinen der Vernunft des Juden den Leitzaum der Kindheit so angelegt haben, daß er bis auf den heutigen Tag jenen Versöhnungstag noch feyert, der nur für eine Zeit angeordnet war, in der die Juden Bundeslade, Tempel, Opfer und Hoheprieſter hatten? Wie zwecklos dieser Tag bey den heutigen Juden gefeyert wird, dies wird aus folgender Darstellung zur Genüge gezeigt werden.

Bemerken muß ich aber erst, daß zwischen dem Neujahrsfeste und Versöhnungstag zehen Tage (Eseres jeme hatschuva) anberaumt sind, in welchen nach der Meinung der Rabbinen der liebe Gott viel aufgelegter zum Sündenerlaß sey, als wie sonst im Jahre. Daher werden an diesen Tagen besondere Gebete und zwar mehrentheils vor

Tag verrichtet, wobey mancher Jude, der über Land in die Synagoge zu gehen hat, dies Frühaufstehen dazu benutzt, daß er das Obst, das um diese Zeit reif ist, heimsucht, und sich auch bey dieser Gelegenheit für einen billigen Preis Gemüse ins Haus verschafft. Diese Tage heißen die Juden wegen des frühen Aufstehens, die unruhige Zeit, die auch gewiß besonders demjenigen beschwerlich fällt, der zu der Einsicht gelangt ist, daß Gott stets und zu jeder Stunde auf ein andächtiges Gebet mit Wohlgefallen herabblickt. Dies Frühaufstehen, und all der damit verbundene Aberglaube und Unfug ist die Vorbereitung zu jenem Versöhnungstag, den sich mancher Jude wegen der bevorstehenden Qual mehrere Wochen vor seinem Eintritt wegwünscht.

Am Vorabend des Versöhnungstags, wo die ganze Gemeinde in der Synagoge in feyerlicher Kleidung erscheint, und zwar die Verheiratheten sowohl Manns- als Weibspersonen mit Todenkitteln gekleidet sind, wird der Gottesdienst mit dem sogenannten Kalnidre eröffnet. Nämlich; nachdem die Synagoge gehörig mit Wachskerzen und andern Lichtern beleuchtet worden, und jeder den Segen über die Schaufädendecke (Talis) gesprochen hat, gehen zwey von der Gemeinde zu dem Vorsänger, der schon vorher an der Lade steht, wo die Gesetze alle darinnen aufbewahrt sind, erklären

sodann Kraft richterlichen Ausspruchs: daß sie mit Einwilligung der irdischen und himmlischen Gerichte erlauben, folgende Gebete auch in Gegenwart der Uebertreter des Gesetzes verrichten zu dürfen. Nach einer kurzen Stille, bey der der Vorsänger vielleicht wegen Ueberladung des Magens etwas tief Athem holt, fängt er nun aber auf Schauspielerart schluchzend und weinerlich obgedachtes Kalnidre an, welches er mit immer erhöheter Stimme dreimal wiederholt. Durch dieses saubere Gebet erklärt er nun im Namen der ganzen Gemeinde: „Alle Ges „lübde, Versprechungen, Verpflichtungen, Eidschwüs „re u. s. w. die wir angeloben, uns verpflichten, „versprechen oder schwören, von diesem Versöh„nungstage an bis zum künftigen Versöhnungstag, „der zum Guten uns erreichen wird, bereuen wir „alle schon von jetzt an, und können sie somit gar „nicht an uns haften. Unsere Gelübde sind von „nun an keine Gelübde, und unsere Eidschwüre als „keine Eidschwüre mehr zu betrachten. Und es wer„de verziehen der ganzen Gemeinde Israels, und „dem Fremdling, der bey ihnen wohnt u. s. w.“

Meine Wahrheitsliebe nöthigt mir zwar das Geständniß ab, daß dies Gebet Kalnidre nur solche Gelübde und Eidschwüre auflößt, die der Jude für seine eigene Person ablegt, als z. B. mit diesem oder jenem Menschen keinen Umgang zu pflegen, diese oder jene Speise nicht mehr zu genießen, an

diesem oder jenem Tag zu fasten, und endlich diese oder jene That entweder zu thun oder zu unterlassen. Diese Auflößung hat also nur auf sein Eigenthum, aber nicht auf das Eigenthum anderer Menschen einen Bezug. Dies, so sehr es auch schon mit der reinen Moral streitet, ist aber selten einem gemeinen Juden bekannt.

Wer nun mit dem Begriff des jüdischen großen Haufens einige Bekanntschaft hat, der wird auch leider nur zu gewiß wissen, welchen schädlichen Einfluß diese Gebetsformel auf seine Moralität haben muß, da hierinnen diejenigen Gelübde schon aufgelößt sind, die der Jude von diesem Versöhnungstag auf den kommenden thut. Das viele Schwören und Fluchen, das man nur allein vom Juden täglich und stündlich hört, läßt sich aus dieser Gebetsformel sehr leicht erklären.

Daß der Jude dadurch gleichgültig gegen den Eid werden muß, dies wird ein jeder, der nur etwas Menschenkenntniß besitzt, deutlich einsehen. Ich will daher allen weltlichen Behörden anrathen, daß sie, so oft sie einen Juden zum Eidschwur anzuhalten haben, die Frage vorlegen möchten, ob er denn fest glaube, daß ihm das Gebet Kalnidre von dem jetzt bevorstehenden Eide nicht entbinde?

Am Versöhnungstag stehen die Juden ebenfalls wieder sehr frühe auf, und so bald sich der Tag nur blicken läßt, nimmt der Gottesdienst seinen Anfang, welcher dann mit dem strengsten Fasten und mit ununterbrochenen Beten bis in die Nacht fortdauert. Diese ganze Andacht bestehet in einem ganz dunkeln Gefühl der Allmacht Gottes, und in daher entstehender sclavischer Furcht vor Gott, die sich dann in den heftigsten Gebehrden, ja oft in den unsinnigsten Aeußerungen zu Tage legt. In der Menge der Gebete, und in äusserlichen Gebräuchen, zum Beispiel in langen anhaltenden Stehen, suchen sie das Wesen der Andacht. Es ist oft lächerlich zum Anhören, wie oft ein Jude dem andern Vorwürfe macht, daß er viel mehr Seiten gelesen hätte, als er. Auch sieht man öfters, daß sie aus Ueberdruß die Seiten zählen, die sie noch herzuschnattern haben. Diese Gebete selbst aber enthalten Unsinn, Intoleranz, und solches Zeug, daß man es beynahe für unmöglich hält, daß der Jude nicht selbst das Alberne in den Gebeten einsehen sollte, so wenig er auch weiß, was er betet. Das Menschenopfer, das Abraham durch seinen Isac hat bringen wollen, wird gewiß an diesem Tag 30 bis 30 mal dem lieben Gott mit der Bemerkung zur Erinnerung gebracht, daß er dieser That wegen den Juden doch ihre Sünden vergeben möchte. In diesen Gebeten wird der liebe Gott ferner daran er-

innert, wie viel mal sich der Hoheprieſter an dieſem Tage gewaſchen, wie viel Opfer und auf welche Art er die Opfer dargebracht, wie er das Blut geſpritzt, wie er gezählt, wie er sich in das Allerheiligſte begeben, und was er für ein Gebet verrichtet hat, wie er herausgieng. Neben dieſem theoretiſchen Erinnerungen wird dem lieben Gott auch noch auf eine practiſche Art gezeigt, wie die damaligen Iſraeliten ſich gebückt, und auf ihre Angeſichter gefallen ſind, da der Hoheprieſter den Namen Gottes genannt hat. Denn der Vorſänger ſingt in kurzen Abſchnitten das ganze Verfahren des Hohenprieſters und des Volks vor, und wenn er an die Stelle kömmt, wo das jüdiſche Volk in den Zeiten des Tempels auf ihre Angeſichter gefallen ſind, ſo fallen die jetzigen Juden ganz maſchinenmäßig ſo zur Erde nieder, daß in einer jeden Gemeinde gewiß der mehrſte Haufen dieſes Mannöver mitmacht, ohne zu wiſſen, was dieſer Gebrauch eigentlich für eine Bedeutung hat. Da kann man mit Recht ausrufen: ein Narr macht zehen Narren.

Ein Sündenregiſter (Alchet) worinn alle mögliche Sünden aufgezeichnet ſind, wird am Verſöhnungstage zehnmal theils gebeten, theils vom Vorſänger in recht luſtige Stückchen vorgeſungen, worunter auch die auffallende Formel eingeſchaltet iſt, welche wörtlich heißt: „die Sünde, welche wir gethan haben mit falſchen Eidſchwüren vergebe uns.“

An diesem Tage wird die Gesetzrolle als wie sonst am Sabbath zweymal aus der Lade gehoben, und darinn vorgelesen, wobey jedesmal eine Versteigerung des Ceremoniels (Mitzvat) statt findet, und besonders die Haphtharo Jona um einen sehr hohen Preis verkauft wird. Eine Schande wäre es, wenn ein Mensch von einer andern Religion das Lärmen mit anhörte, das jedesmal bey einer solchen Versteigerung in einer Judenschule vorfällt.

Bey diesem Vorlesen, werden wie gewöhnlich, mehrere Personen nach und nach dazu aufgerufen, um den Segen über die Thora zu sprechen. Hierbey denkt derjenige, der aufgerufen wird, an weiter nichts, als daß er einen Vorzug vor denjenigen hat, die nicht aufgerufen werden. Nicht allein, daß der größte Haufen von den Juden nicht einen Vers, nach dem wirklichen Sinne, aus dieser hebräischen Lectüre versteht, hat dies Aufrufen auch noch diesen Nachtheil, daß es an diesem Tage um so eher zu dem heftigsten Zank Veranlassung giebt, da es am Versöhnungstage einen weit größern Werth, als wie sonst im Jahre, in den Augen des Juden hat. So bald die Thora so gegen Mittag vorgelesen, und wieder an Ort und Stelle gebracht ist, fängt der Vorsänger so halblaut mit einem gezwungenen weinerlichen Ton ein Gebet an, in welchem er den lieben Gott ersucht, er möchte doch die Fürbitte, die er für die Gemeinde an ihn ableget, er-

hören. Nachdem er mit diesem Gebet fertig ist, fängt er das Gebet Kaddisch mit einem solchen Geschrey an, daß man Ursache zu glauben hat, man sähe einen Verrückten vor sich. Ist der Vorsänger mit diesem Kaddisch zu Ende, so gehet es mit der Arbeit, nämlich mit dem Beten aufs Neue an, und dauert so ununterbrochen bis um die Vesperzeit fort, wo alsdann die Thora zum zweyten male ausgehoben, darinn vorgelesen, und jene Haphstharo Jona an den Meistbietenden verkauft wird. Nachdem nun zum zweyten mal die Thora wieder in die Lade gestellt ist, wird dann oft unter fürchterlichem Gekreisch das Beten unter der frohen Hoffnung, die Qual dieses Tages bald beendigt zu sehen, so lange fortgesetzt, bis die Nacht anbricht. Unter einem siebenmaligen Ausrufen: „der Ewige ist Gott, wird der Beschluß von diesem Tage gemacht. Dieser Ausruf rührt von dem Mährchen her, daß sich am Versöhnungstag der liebe Gott 10 Fäuste lang unter dem untersten der sieben Himmel aufhalte. So bald aber der Versöhnungstag zu Ende gienge, so begäbe er sich wieder in seine gewöhnliche Residenz, nämlich: in den alleroberſten siebenten Himmel. Daher soll das bemeldete Ausrufen den lieben Gott durch alle sieben Himmel zur Begleitung dienen. Auf diese Art wird dieser Tag geendigt, so wie er begonnen hat; er nimmt nämlich mit einem Wahn seinen

Anfang, wird mit Wahn fortgesetzt, und eben so ist sein Ende. Mit solchem heiligen Klinklang wird der Versöhnungstag gefeyert, wobey sich der jetzige Jude an dem Ausspruch im driten Buch Moses 16ten Kapitel 30ten Vers wörtlich hält, und daher glaubt er steif und fest, dieser Tag sey mehr wie jeder andere Tag im Jahr zum Sündenerlaß geschickt. Daß durch ein solches Versöhnungsfest, als wie es der Jude heutiges Tages begehet, nichts für die Moral gewonnen werden kann, ja, daß es ihr sogar noch hinderlich seyn muß, dies wird ein jeder Mensch einsehen, der nur folgendes bedenkt. Denn derjenige, der den närrischen Glauben hegt, daß Gott seinen Lieblingstag hat, an dem er dann besonders die Sünden vergiebt, wenn man die so eben beschriebenen Gebräuche an demselben beobachtet, und dabey auch noch durch eine vorhergegangene Erziehung verdorben ist, so, daß ihm die Ablegung seiner gewohnten Laster und die Ausübung der entgegengesetzten Tugend, Kampf und Mühe kostet, der wird nimmer mehr sich entschließen, diesen Kampf und diese Mühe zu übernehmen: er wird vielmehr heimlich sich freuen, daß seine Religion ihm den stillen Genuß seiner Lüste möglich macht und, statt der Tugend, ihm den leichtern und mühlosern Weg durch etwas Kasteiung und durch die Verrichtung vorgeschriebener Gebetsformeln Vergebung der Sünde, zur Gnade Gottes und Seligkeit des Himmels

eröffnet hat. Ich glaube, daß ein jeder Mensch, der nur etwas psychologische Kenntnisse besitzt, mir in dem, was ich eben sagte, beipflichten wird.

Der unaufgeklärte Jude, und hätte er auch seinen Talmud mit allen Helfershelfern bis zum Ueberdruß studirt, hat dennoch von diesem Versöhnungstage eine höchst irrige Meinung. Denn ungeachtet der verächtlichen Schilderung der Propheten von allen äusserlichen Ceremonialgebräuchen ohne Redlichkeit und guten Handlungen, als wie es Jesaias im 12ten, 29ten und 58 Kapitel so deutlich lehrt, glaubt der Jude dennoch mit der festesten Ueberzeugung, daß, wenn er nur vom Anfang des Monats Elul an, seine Fasten und körperlichen Kasteiungen gehörig beobachtet hat, seine Gebete (Slichot) in gehöriger Form so maschienenmäßig hergeschnattert, seinen Hahn geschlachtet, und endlich den ganzen Versöhnungstag vom Vorabend an in der Synagoge stehend mit Beten zugebracht, und dabey recht viel unsinniges Zeug geblökt, so wie auch einen weisen Kittel angezogen gehabt hat, er nun mit seinem Schöpfer sowohl, als mit der ganzen übrigen Welt ausgesöhnt sey, bestünde auch sein ganzer Lebenslauf aus einer Kette von Bosheit und Greuelthaten.*) Wer sollte

---

*) Vielleicht möchte dieses Schriftchen einem Juden in die Hände fallen, der einer vernünftigen Belehrung

auch seine Meinung hierüber berichtigen, und ihm sagen, daß Buße nicht in körperlichen Gebräuchen,

---

fähig ist, daher hielt ichs nicht für überflüssig, gegenwärtige Anmerkung beyzufügen.

Zur Buße, wie sie seyn soll, gehört dreyerley.

1) Erkenntniß der Sünde, d. h. eine immer fortgesetzte Berichtigung und Erweiterung unserer Vorstellungen und Einsichten von dem, was moralisch gut oder böse, wahr oder irrig, gemeinnützlich oder gemeinschädlich, Pflicht oder Sünde sey.

2) Ablassung vom Bösen. Diese begreift in sich a) den festen Entschluß zur Besserung, Entschluß, seinen veränderten und bessern Einsichten gemäß zu handeln, sich schlechterdings nichts Böses zu erlauben, jedem Reize der Sünde zu widerstehen, Gottes Willen zur höchsten Richtschnur anzunehmen, ohne Weigern und Zögern zu thun, was man als gut und als Pflicht erkannt hat, um es nun noch so weit als möglich in der Vollkommenheit zu bringen. b) Ausführung dieses Entschlusses, Beharren bey den einmal gefaßten Vorsätzen und Grundsätzen, fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine Handlungen und ihren Bewegungsgründen. Besonders gehört auch noch

3) zur Buße: die Mißbilligung des Bösen; aufrichtige Reue und Unzufriedenheit über das Geschehene, welche entstehet aus der Ueberzeugung, daß alle Sünde hassenswerth und dem Ziele unserer Glückseligkeit nachtheilig sey; Wunsch, alles Böse, wenn und in sofern es noch in unserer Gewalt stünde, selbst dem

sondern in einer veredelten Denk- und Handlungsweise besteht, wenn er selbst durch die Gebetsfor-

---

Angenehmen und dessen Vollziehung, zurückzunehmen. Unsere Mißbilligung, unser Abscheu muß ernstlich, redlich und anhaltend seyn; sie muß sich auf deutliche Begriffe von der Schädlichkeit und Strafbarkeit der Sünde gründen, und wir müssen das Unsrige mit allem Eifer thun, um so viel böse Folgen des begangenen Unrechts wieder zurückzunehmen, als wir können, und dürfen keinen Gewinnst mit Fleiß an uns behalten, der von der Sünde herrührt. Buße ist also ein Geschäft des Verstandes, eine immer fortzusetzende Berichtigung und Erweiterung unserer Begriffe und Urtheile in Absicht auf der Religion. Haben diese verbesserten Einsichten practischen Einfluß auf unsere Gesinnungen und Handlungen, so nennt man es Buße. Eine Religion, nach Grundsätzen der geläuterten Vernunft, zeigt uns Mittel, die Entschließung zur Besserung, so viele Ueberwindung und Mühe sie auch kosten mag, auszuführen, und zeigt uns Gründe, unsern Muth und unsere Standhaftigkeit zu beleben.

Siehe, lieber Israelite! alles, was ich so eben sagte, gehört zu einer Buße, die Gott gefallen soll. Bist du nun ganz von Vorurtheilen geblendet, so wirst du es selbst einsehen, daß eine solche Buße durch die Grimmassen, die dir dein unwissender Rabbiner vorschreibt, nicht bezweckt werden kann.

Bist du nicht ganz am Geiste blind, so wirst du es selbst einsehen, daß mit den Juden in religiöser Hin-

meln, welche man ihm an einen solchen Tag vorlegt, darinn bestärkt wird? Sollte dies etwa der

---

sicht eine Totalveränderung vorgenommen werden muß, wenn eine solche veredelte Sinnesänderung allgemein unter Israel eintreten soll. Sage du selbst, wo aber soll eine solche Buße bey einem Volke herkommen können, dem sein Jugendunterricht wenig und im Grunde genommen gar keine Belehrung über die obliegende Pflichten des Menschen ertheilt, keine Nahrung für Geist und Herz enthält, keine Unterweisung zur Aufklärung giebt, und in dem gar nichts ist, das den Menschen zu seiner Besserung hinführen kann?

So erbärmlich der Unterricht der Jugend unter uns ist, eben so und noch elender ist die Beschaffenheit unsers Gottesdienstes. Er giebt dem Verstande nichts zu denken, und dem Herzen nichts Wahres, nichts Edles und Großes zu empfinden; er besteht in leeren Gebräuchen und Ceremonien, und beschäftigt nur die Sinne. Dies letztere bewirkt er in den großen Städten, wo die Judenschaft recht zahlreich ist, in einem höhern Grad als auf dem platten Lande bey einzelnen Juden. In den benannten Städten halten sich nämlich die Juden auf eine sehr kostspielige Art Vorsänger, die sie während des Gottesdienstes mit allerley Schauspielerstückchen unterhalten müssen. So weiß ich, daß ein gewisser herumreisender Vorsänger, Namens Israel Glogau, in einer großen Handelsstadt Deutschlands nur zwey Festtage vorgesungen, und dennoch für seine gar nicht zum Got-

Rabbiner thun? Der hat eben die irrigen Religionsbegriffe, die der gemeine Jude hat. Ja, der erstere ist die Quelle von allem religiösen Aberglaube, den der letztere besitzt. Wenn der Rabbiner ja allenfalls jährlich zweymal in der Synagoge eine Predigt hält, so spricht er nicht über das sittliche Verhalten des Menschen, sondern über ganz andere Gegenstände, als z. B. wie sündlich es sey, sich den Bart mit einem Scheermesser abnehmen zu lassen; daß man am Sabbath ausserhalb der Stadt kein Sacktuch, oder sonst das mindeste in der Tasche tragen dürfe; wer aber auf seinem Spaziergange

---

tesdienst passende Stückchen 100 Carolin Douceur und zwar 80 von den Männern und 20 von den Weibern erhalten hat. Ein Beweis, daß auch der Jude in der großen Stadt sein Gotteshauß nicht besucht, um Nahrung für Geist und Herz zu holen, sondern nur dahin geht, um sich zu bekurzweiligen. Das heißt dann doch eine löbliche Absicht! Diesem nach gehet der Jude in seine Synagoge, in das Concert und auf den Tanzsaal aus einerley Beweggründe.

Aus diesem sieht man deutlich, daß es einerley ist, ob der Jude in einer Stadt, oder in einem Dorfe wohnt. Er ist ein Jude, und bleibt ein Jude so lange man von Seiten der Regierung nicht dahin trachtet, den Rabbinismus zu verwischen, und es dahin zu bringen sucht, daß ein Fortschreiten zum Bessern, geistige Bildung und allgemeine Volkskultur unter ihm eintritt.

sich dennoch die Nase putzen will, dem sey es erlaubt, sein Sacktuch um die Hand oder um den Leib zu binden. Ferner, die Eigenschaften, welche zu jenem Horn erforderlich sind, womit an dem jüdischen Neujahrsfeste besonders aus der Absicht geblasen wird, damit der Teufel verhindert werde, dem lieben Gott Nachricht von den Sünden der Juden zu hinterbringen.

Der rabbinische Vortrag enthält ferner, auf welche Art jenes Horn zu blasen sey, ob nämlich die Stimme anhaltend, abgetheilt, oder lärmstossend seyn müsse; ob alle zugleich und in gleicher Anzahl, oder theilweise und verschiedener Töne seyn dürfen. Ob eine jammernde, heulende oder seufzende Stimme zu blasen sey? Wie eigentlich die Engel heißen, welche diese Blaserey vor dem Thron des Ewigen tragen, und wie die Eigenschaften des Blasers seyn müssen, u. s. w.

Endlich, daß ja der kleinste Fehler nicht obwalte, wenn das Mehl zu Matzenkuchen gemahlen wird.

So ist am verflossenen Frühjahr der Rabbiner in der Stadt F*** in der Wetterau selbst in die Mühle gegangen, um sich zu überzeugen, ob auch Aufseher genug bey dem Mahlen des Matzenmehls in der Mühle wären, damit ja dieses Mehl so gemahlen werde, als wie es die Vorschrift sagt. Da er aber nur einen Juden als Aufseher antraf, so

rief er mit lauter Stimme: es müssen drey Wächter in der Mühle seyn.

So predigt der Rabbiner auch alle Jahr ein Langes und ein Breites, wie man die Matzen zu backen habe, und daß ja beym Backen derselben nicht eine von den vielen hundert Anordnungen vernachlässiget würde, nämlich den Ofen zu koschern, die Matzen kein Augenblick roh liegen zu lassen, sie mit den Eisen recht zu durchlöchern u. s. w. wo die mindeste Unterlassung eine Todsünde sey.

Tausend andern Dingen von gleichem Gehalte, die werden von dem Rabbiner mit so viel Eifer abgehandelt, als befördere er hierdurch das Wohl der ganzen Welt. Und leider! trifft beym Rabbiner das allgemein bekannte Sprüchwort zu: welches sagt: der sieht den Wald wegen der vielen Bäume nicht. Damit will ich so viel sagen: über das unnütze Geschwätz des Talmuds, womit der Rabbiner seine ganze Lebenszeit vergeudet, vernachlässigt er sowohl seine Geistesbildung, als auch durch ihn diejenigen in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens irre geführt werden, die ihm zur Belehrung anvertraut sind.

Indem ich so eben das zweckwidrige Feyern des jüdischen Versöhnungstags beschrieben, und auch noch gezeigt habe, welche Gegenstände in einer rabbinischen Predigt verhandelt werden, so glaube ich, daß ein jeder die Nothwendigkeit ein-

sehen wird, daß man den Juden zu ihrer Belehrung Theologen von ganz anderer Art zu geben hat, als wie die Rabbiner sind, wenn sie hinsichtlich ihrer religiösen Bildung mit andern Nationen gleichen Schritt halten sollen.

Meinem Zwecke gemäß fahre ich nun mit der Belehrung der jüdischen Gesetze weiter, und rede jetzt vorerst von der Beschneidung der Juden, und von der Schädlichkeit des Badens der Judenweiber, weil diese beyden Gegenstände dies mit einander gemein haben, daß sie in unserm Klima überflüssig, und in physischer Hinsicht schädlich sind.

So gewiß es auch ist, daß die Beschneidung aus medicinischen Gründen bey den alten Völkern des Orients eingeführt wurde, so sehr bestehen die Rabbinen darauf, daß sich die Juden noch bis auf den heutigen Tag sollen beschneiden lassen, indem sie die Beschneidung als ein Sacrament betrachten. Wäre das Volk der Juden nicht gewöhnt, alles blindlings zu glauben, so würden sie es schon längst eingesehen haben, daß die Beschneidung deswegen kein Sacrament seyn kann, weil sie nur an dem männlichen, und nicht an dem weiblichen Geschlecht anzuwenden ist; es würde dies schon längst eingesehen haben, wenn es nur bedacht hätte: sowohl ein neugebornes Judenmädchen in der Zukunft eine Jüdin werden kann, ohne ein Stück Fleisch vom Leibe abzuschneiden, eben sowohl muß auch ein neu-

geborner Knabe ein Jude ohne Beschneidung wer-den können.

Daß aber die Beschneidung im Orient ihren physischen Nutzen hat, dies wird ein jeder, der nur einige Kunde von jenem Lande besitzt, leicht einsehen. Gewisse fürchterliche Krankheiten entstehen im nördlichen Palästina und in Aegypten am Zeugungsgliede; unter diesen fürchterlichen Krankheiten sind die Karbunkeln am schrecklichsten. Diese bewirken, wenn sie um sich reißen, die völlige Untüchtigkeit zum Zeugungsgeschäft, und zuletzt den Tod. Gegen diese Krankheit wurde die Beschneidung als heilsame Operation gebraucht. Der jüdische Philosoph Philo empfiehlt schon die Beschneidung aus dem angegebenen Grunde. Es ist auch von großen Gelehrten dargethan, daß sich schon lange vor Abraham die Völker jener heißen Zone beschnitten haben. Die ägyptischen Priester beschnitten sich, um von dem bemeldeten Uebel befreyt zu bleiben. Noch jetzt beschneiden sich viele afrikanische Völker, ohne die Beschneidung als ein Sacrament anzusehen. Unter allen Verehrern Muhameds ist bekanntlich auch die Beschneidung eingeführt. Die Beschneidung hat also und zwar nur im Orient ihren physischen Nutzen; sie schützt dort vor gefährlichen Krankheiten, und mag auch noch sonst nützlich seyn. Ich habe nun die Frage zu beantworten, wie Abraham auf die Beschneidung kam, und wie die Verordnung Got-

tes im 1ten Buch Moses im 17ten Kapitel 10, 11, bis 14te Vers zu verstehen sey? Abraham hatte schon in Aegypten von den schändlichen Karbunkeln und von der Beschneidung als ein Mittel gehört, das vor dieser Krankheit schützte. Einer seiner Sclaven wurde vermuthlich von jener schmerzlichen Krankheit befallen. Abraham befürchtete, diese Krankheit möchte sich noch weiter in seiner Familie ausbreiten, dachte über die Mittel nach, um jenem Uebel vorzubeugen, und es ganz auszurotten; er erinnerte sich hierbey an die Operation der Aegyptier, er dachte nämlich an die Beschneidung. Der Gedanke an dieses Heilmittel war ihm so schnell und frappant aufgestiegen, die Trefflichkeit desselben ihm so sicher berechnet, daß er glaubte, dieser Gedanke wäre ihm nicht von selbst, sondern unmittelbar von der Gottheit mitgetheilt worden. Denn es ist ein aus der Sprache der alten sinnlichen Welt abgezogener Grundsatz: daß ein Gedanke, der den Menschen plötzlich in seine Seele kam, eine Wahrheit, die er entdeckt, für das Sprechen Gottes ausgegeben worden ist. Abraham knüpfte sogleich diese allgemeine Operation an die großen Verheißungen an, die er von Jehova im Traume zu seinem und zu seiner Nachkommen glänzenden Glückseligkeit erhalten zu haben wähnte. Bestärkte ihn noch überdies ein nächtlicher Traum von der Göttlichkeit der Sache; kam es ihm vor,

als befehle Gott die allgemeine Einführung der Beschneidung in seinem Hause, und bestätigte ihm dabey neuerdings die schon gegebenen Verheißungen, in Hinsicht seiner großen Nachkommenschaft und des sichern Besitzes von Kanaan, so hatte er nach seinen Begriffen und überhaupt nach den sinnlichen Vorstellungen seines Zeitalters alle Merkmale einer göttlichen Jehovas Offenbarung. Mich deucht der Umstand, daß sich Abraham nicht früher, sondern zu 99 Jahren erst beschnitten hat, der spricht sehr stark für diese meine gegebene Erklärung. Denn wäre die Einsetzung in der erwähnten Bibelstelle für einen Befehl anzusehen, der unmittelbar von Gott kam, so kann man mit Recht die Frage aufwerfen, warum Gott den Abraham nicht früher bekannt gemacht habe, daß er einen so großen Wohlgefallen an der Beschneidung finde? Ein jeder gute Vater sagt ja auch so bald wie möglich seinem Kinde, was es zu thun habe, um nach seinem Willen zu leben.

Moses, der die Nützlichkeit der Beschneidung einsahe, kündigte deswegen hier die Beschneidung als göttlichen Befehl an, weil er diese in der Folge von neuem zum allgemeinen Gesetz für die Israeliten machte. Bey seiner Gesetzgebung, die er überall auf unmittelbaren Jehovas Befehl gründete, um derselben die höchste Sanction zu geben, konnte er nun sagen: die Offenbarung, die ich von Jehova

wegen der unter den Israeliten allgemein einzufüh-
renden Beschneidung erhalten habe, ist nicht neu;
schon Abraham bekam von ihm den göttlichen Be-
fehl hierzu. Moses machte also die ganze Einklei-
dung dieser Geschichte so orakelhaft, wobey dies
zu Grund lag, schon bey Abraham und dessen
Leuten war die Sitte der Beschneidung herrschend.
Damit sich die Israeliten diese Operation desto eher
gefallen, und das damit zu bezweckende Mittel ge-
gen jene Krankheit genießen sollten, erhob er sie
wegen der Roheit seines Volks zum Sacrament,
sagte: Gott habe sie unmittelbar befohlen, und
habe sie bey ihrer Einsetzung ausdrücklich für ein
Zeichen erklärt, woran man diejenigen erkennen
könnte, die an ihm glauben. Dies Vorgeben Mo-
ses kann auch wirklich zur damaligen Zeit einen
religiösen Nutzen gehabt haben. Unter allen den
Völkern, mit welchen die Israeliten Umgang hat-
ten, war die Vielgötterey herrschender Glaube.
Dieser dumme Aberglaube war damals, wie die
Geschichte der Juden selbst bezeuget, sehr ansteckend,
und wahre Philosophie, die nur einen Gott glaubte,
schien so lächerlich, daß sie sich selbst verdächtig
werden mußte. Moses sein erhabener Entzweck
war, die Vielgötterey zu verbannen, und den
Glauben an dem einigen Gott bey den Israeliten
zum Volksglauben zu erheben. Er konnte daher
mit dem physischen Nutzen der Beschneidung auch

den verbinden, daß sie den damaligen Juden als eine Angelobung zum Glauben an Jehova dienen mußte, da man besonders in den damaligen Zeiten Zeichen am Leibe machte, die eine religiöse Bedeutung hatten.

Da man aber zu unserer Zeit keine Versuchung hat, mehr als einen Gott zu glauben, weil die grössesten und vernünftigsten Völker des Erdbodens den Glauben an die Einheit Gottes für höchst vernünftig, und die Vielgötterey für Narrheit halten; da auch besonders jener physische Nuzzen des Orients in unserm kältern Klima gänzlich wegfällt, so ist es gewiß eine nicht geringe Thorheit, daß die Juden diese Beschneidung bis heute beybehalten, und sich alle die Gefahren, und all die Kosten ausgesetzt haben, die ich sogleich angeben werde.

Dasjenige auch zum Theil anzuführen, was die Rabbinen über die Beybehaltung der Beschneidung gefabelt haben, würde die Bogenanzahl dieses Werkchens zu seinem Nachtheil vermehren. Ich halte dieses um so überflüssiger, da aus dem, was ich bereits über die Beschneidung gesagt habe, deutlich hervorgeht, daß dies Gesetz die jetzt in Europa lebenden Juden nicht mehr verbindet. Wie strenge aber die Rabbinen die Juden zu diesem Gesetz noch anhalten, dies beweißt der Umstand, daß gewiß derjenige Jude von den Rabbinen im höchsten

Grade verketzert werden würde, der sein Kind nur um einen Tag später als zur festgesetzten Zeit beschneiden ließ.

Wenn es wahr ist, was der große Arzt Herr Hufeland sagt: daß das Kind nur als ein halb entwickeltes Wesen zur Welt käme, so glaube ich, ein Kind muß sehr an seiner Lebenskraft geschwächt werden, wenn es am achten Tage schon einer Operation ausgesetzt wird, durch die es so einen bedeutenden Blutverlust leiden muß. Ist nun ein solches Kind von Natur etwas schwach, so kann dadurch sehr leicht der Keim zur Lebensverkürzung gelegt, oder auch der Tod gleich auf der Stelle herbeygeführt werden. Hierzu kömmt auch noch, daß das Judenkind keinem gelernten Chirurgus, sondern einem Menschen in die Hände fällt, der so viel von einer solchen Operation versteht, als wie die Kuh vom Sonntag. Ich glaube daher nicht zu viel zu behaupten, daß manches Judenkind der Ungeschicklichkeit des Judenbeschneiders aufgeopfert wird. Diese Beschneidung hat aber nebst ihrem physischen, auch noch einen ökonomischen Nachtheil. Der Jude sieht sich oft genöthigt, einen Beschneider auf 10 bis 12 Stunden weit herkommen zu lassen. Diesen muß er vor allen Dingen einen Boten schicken, wodurch er ihn zu sich bitten läßt, einen an dem Tag, wann er kommen, und abermals einen, wann er wieder abgehen will. Ist der Beschneider noch recht

abergläubig, und erwartet er steif und fest, daß er für seine Bemühung jenen Stuhl im Paradiese bekömmt, den ihn die Rabbinen in dem Falle versprochen haben, wenn er diese Operation unentgeldlich verrichtet, so nimmt er blos mit einer freundschaftlichen Bewirthung vorlieb, und für das Abschneiden der Vorhaut verlangt er nichts. Hat aber der Beschneider schon so viel Aufklärung, daß er dem freygebigem Verspruch der Rabbinen nicht trauet, so läßt er sich 6 bis 8 fl. für seine verrichtende Beschneidung bezahlen. Wie schwer muß daher dieser große Kostenaufwand einem unbemittelten Juden fallen. Wir leben, wie schon gesagt, in Gegenden, wo jener physische Nutzen der Beschneidung gänzlich wegfällt, und nur der Nachtheil davon übrig bleibt; wir leben in solchen hellen Zeiten, wo wir wissen, daß bey Gott als ein allwissendes Wesen kein äusserlich körperliches Zeichen nöthig ist, um diejenigen zu kennen, die ihn verehren. Daher wäre es für die Juden recht rathsam, wenn sie die Beschneidung gänzlich aufgeben, und anstatt dieser eine religiöse Handlung einführten, die unserm Zeitgeiste angemessener wäre.

Nach den ersten 4 Wochen, wenn die Mutter zum erstenmale wieder in die Synagoge geht, lasse man für die Beschneidung das neugeborne Kind sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts durch die dazu gebetene Gevatterleute auch in das Gottes-

haus bringen, und ihm auf eine feyerliche Art von dem Vorsänger oder von dem Jugendlehrer einen Segen ertheilen, der von dem Inhalt seyn muß, daß diese Eltern ihr Kind vor den Augen der ganzen Gemeinde der jüdischen Religion einverleibt und erzogen wissen wollen. Diejenigen, welche die Pathenstelle übernehmen, könnten eben so, wie bey den Christen, die schöne Pflicht anerkennen, für den neugebornen Erdenbürger seiner Wohlfahrt so viel wie möglich zu sorgen. Diese Einrichtung würde 1) den Nutzen haben, daß dadurch nicht nur das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht in seiner zarten Kindheit schon in die Rechte und Fürsorge der jüdisch-kirchlichen Gesellschaft aufgenommen werde. 2) Würde hierdurch Vater und Mutter an den Dank gegen den Schöpfer erinnert werden, der ihnen ein neues Geschenk und damit sehr wichtige Pflichten anvertraut, und sie dadurch veranlaßt hat, den lieben Gott um Segen für sich und ihr Kind zu bitten; auch Geschwister und Verwandte, Freunde und Hausgenossen werden durch eine solche Handlung erinnert, daß sie der jungen Creatur die zärtlichste Behandlung, Fürsorge und Liebe schuldig sind. Endlich wird 3) ein jeder, der zunächst, als wie die Gevatterleute, mit dem neuen Erdenbürger in Verbindung tritt und auf dessen Erziehung, Bildung und Fürsorge nahen und frühen Einfluß bekommt, an seine heiligen Pflichten gegen dies

Kind durch eine solche Religionshandlung lebhaft erinnert.

Unser Leben soll dazu dienen, uns zu vervollkommnen, und uns auf unsern einstigen Beruf vorzubereiten. Es ist also als ein wichtiges Geschenk Gottes zu achten, und ist daher als ein Gut anzusehen, womit man nicht leichtsinnig schalten und walten darf, indem die richtige Anwendung desselben unsere vorzüglichste Sorge seyn muß. Je länger uns Gott den Besitz desselben vergönnt, desto länger können wir es zur Erreichung unserer großen Bestimmung, nämlich zur Veredlung unsers Geistes, anwenden, desto vollkommner können wir in jenes Leben übertreten, und nach dieser größern Vollkommenheit auch einer desto grösseren Glückseligkeit theilhaftig werden. Die Erhaltung des Lebens, die Sorge, es nicht ohne Noth zu verkürzen, ist deshalb eine höchst wichtige Pflicht. Schon der angeborne Trieb zum Leben spricht sehr dafür, den der Schöpfer uns weislich eingepflanzt hat, damit wir nicht in Augenblicken der Verzweiflung, der Angst, des Mismuths und der Unzufriedenheit, wo vernünftige Ueberlegung oft der allzuheftigen Leidenschaft weichen muß, wohl gar Hand an unser Leben legen möchten. So sehr aber die Befriedigung dieses angebornen Triebes zum Leben die Erhaltung

desselben fordert; so sehr es die richtige Erkenntniß des hohen Werthes und würdigen Gebrauchs des Lebens, aus Dankbarkeit gegen Gott für dieses wichtige Geschenk unerläßlich gebeut, für Gesundheit und Leben besorgt zu seyn, um diese Güter so anzuwenden, daß wir dadurch Gott wohlgefällig werden, und unsere Zeit zur Erfüllung unserer Bestimmung gebrauchen möchten, so sehr also Natur und Pflicht die Unverletzlichkeit dieser Erdengüter heischen, so sehr wird dennoch unter den Juden gegen diese obliegende Pflicht gesündiget, weil es vor mehreren hundert Jahren einem schwachsinnigen Rabbi eingefallen ist, daß sich eine Judenfrau zu ihrer monatlichen Reinigung bis über den Kopf und zwar in fließendes Quellwasser ganz nackt untertauchen müsse. Ob schon sehr viele Beyspiele es beweisen, daß sich eine Jüdin durch Beobachtung dieses Gesetzes um Gesundheit und Leben bringt, so wird sich dennoch so leicht keine Judenfrau unterstehen, gegen dieses Gesetz zu handeln. Hier sieht man recht deutlich, wie groß die Macht des religiösen Aberglaubens ist. Er ist wie einer, der am steilen Felsen mit verbundenen Augen dahin wandelt. Es ist kein Schritt so graus und scheuslich, den er nicht thut, so bald sein Aberglaube ihn heischt. Er ist in der Gewalt jedes Betrügers, der seinen Aberglauben zu benutzen weiß. Er ist keiner Belehrung, keiner Besserung fähig, weil er gegen alle Gründe

der Vernunft taub und fühllos ist. Er ist kein freyer Mensch, sondern ein armseliger Sclav, weil er nicht der Vernunft Gehör giebt (denn nach seinen eigenen Einsichten und deutlichen Vorstellungen handeln, heißt frey seyn;) sondern einem blinden Glauben folgt, und dasjenige genau beobachtet, was ihm derjenige vorschwätzt, für den er mit Vorurtheil eingenommen ist. Alles dieses trifft wörtlich beym Juden ein.

Im 3ten Buch Moses 15. Kapitel gebietet Moses nach dem morgenländischen Clima: daß sich eine Frau bis sieben Tage nach ihrer monatlichen Reinigung des Beyschlafs enthalten, und sich waschen soll, dann soll sie wieder rein seyn.

Der Gesetzgeber berührt aber mit keiner Sylbe, daß sie in einem quellenden oder fließenden Wasser sich untertauchen müsse. Demohngeachtet legen die Rabbinen den Judenweibern viele ängstliche Reinigungen, und besonders auch dies Gesetz auf, daß sie sich so im quellenden Wasser unterzutauchen haben, daß auch nicht ein Haar ausser dem Wasser zu sehen sey.

Dies ginge zwar da noch an, wo große jüdische Gemeinden beysammen wohnen, und zu diesem Behufe durch großen Kostenaufwand ein solches Bad bauen können, welches in den Wintermonaten erwärmt werden kann. Zwar ist auch dies Baden noch Bedenklichkeiten ausgesetzt: denn

wenn solche Bäder nicht nach neuern Grundsätzen und mit Anwendung äusserster Reinlichkeit und Vorsicht eingerichtet sind, so kann manche junge gesunde Frau die Gebrechen ihrer kranken Vorgängerin an sich bringen. Da, wo aber die Juden zu arm sind, und zu einzeln wohnen, und sich folglich kein so kostspieliges Bad bauen können, da wird ein solches Gesetz hart und unmenschlich. Ihre Weiber müssen alsdann in der strengsten Kälte manchmal Stunden weit in fußtiefe, zugefrorne Bäche gehen, wo sie erst das Eis aufhacken und dann sich nackt untertauchen müssen. Die traurigen Beyspiele sind da, daß dergleichen unschuldige Geschöpfe unter dem Eise umgekommen sind. Daß durch ein solches unmenschliches Gesetz, das jüdische Frauenzimmer seine Reize frühzeitig aufopfern, sein Geblüt verkälten, und seine Gesundheit verlieren muß, dies ist eine Sache, die allgemein bekannt ist. Solche Mißbräuche, die von schwärmerischen Rabbinen nur ausgehen können, sollten schon längst von der höheren Polizey strenge untersagt seyn, da die Gesundheit und das Leben von einem großen Theil der Unterthanen dadurch untergraben wird. Wenn wirklich nach türkischer Art gewaschen seyn soll, so wäre diese Wascherey nach dem buchstäblichen Gesetz Moses doch wohl dahin zu berichtigen, daß eine Frau in ihrem Hause sich nach ihrer Bequemlichkeit in einer

Waschbütte reinigen könnte. Hierbey gewänne auch noch die Sittlichkeit und die Wohlanständigkeit, da in manchem Dorfe die Bauernjungen Schaarenweise einer Jüdin zum Bache nachlaufen, unsittlichen Spaß treiben, und nicht selten die Judenfrau als eine Verbrecherin verfolgen.

„Im 4ten Buch Moses, 27ten Kapitel heißt „es: wenn jemand stirbt und hinterläßt keinen „Sohn, dann sollt ihr dessen Erbgut seiner Tochter „übergeben."

Hieraus erhellet deutlich genug, daß hier blos von erblichen Grundstücken die Rede war, die sogar noch im gelobten Lande erst zu erobern waren, wo jedem Familienvater ein gewisser Antheil gegeben ward, und solcher aus dem Grunde nicht von einem Stamme auf den andern übergehen durfte, damit sich kein Stamm zum Nachtheil des andern vergrößern könnte. Da ergab sichs von selbst, daß kein weiblicher Erbe ein solches Familiengut erhalten konnte, weil sonst die allgemeine Einschränkung nöthig würde, daß kein Mädchen ausser ihrem Stamme heirathen dürfte, damit nicht ihr liegendes Familiengut ebenfalls ausser diesem Stamme komme. Aber keineswegs sprach Moses hier von beweglichen Gütern. Zum gründlichen Beweis dessen, befahl Moses daselbst im 36ten Kapitel auf

Ansuchen der Manasseschen Familienhäupter, daß keine der fünf Töchter des Zelophchod (denen die liegenden Güter zuerkannt waren, weil ihr verstorbener Vater keine Söhne hinterließ) ausser ihrem Stamme heirathen durften. So heißt es ausdrücklich in diesem Kapitel: „Sie dürfen sich zwar Männer aus ihrem Stamme nach Gefallen wählen; „aber nur in diesem Stamme u. s. w.“

Ich meyne, die Absicht des Gesetzgebers liegt doch wohl deutlich genug am Tage, warum er zur damaligen Zeit die Töchter nicht für erbfähig erklären konnte. Hört die Ursache auf, so fällt auch die Wirkung hinweg! Bey den nasenweisen Rabbinen ist es aber nicht so. Ob schon aus Moses dürren Worten deutlich hervorgehet, daß dies Erbrecht auf unsere Umstände keinen Bezug haben kann, so wird dennoch ein weibliches Kind bey uns nach dem rabbinischen Gesetz in seinem Erbrechte beeinträchtigt.

Nach der Gesetzgebung aller europäischen Staaten, bekömmt der weibliche Erbe von elterlicher oder sonst zugefallener beweglicher Verlassenschaft eben so seinen gebührenden Antheil, als der männliche. Nur bey den Juden bleibt noch immer die himmelschreyende Ungerechtigkeit im Gange, daß (so wird vorgegeben) nach dem mosaischen Gesetze, wo Söhne da sind, eine Tochter völlig für erbunfähig erklärt ist, und hat sie der Vater nicht

bey ſeinem Leben durch Schenkbriefe — (חֲצִי חֵלֶק זָבָר) mit der Hälfte deſſen, was einer der Söhne bekömmt, ausdrücklich bedacht, dann hängt es ganz von der Gnade und Willkühr ihrer Brüder ab, was ſie ihr eigentlich vom väterlichen Vermögen geben wollen. Von jedem durch andere Verwandten etwa zugefallenen Erbtheile bekömmt ſie gar nichts, ſo lange noch der entfernteſte männliche vorhanden iſt; es ſey dann, ſie wäre ausdrücklich im letzten Willen des Verſtorbenen mit etwas bedacht werden.

Aehnliche Nachtheile hat eine jüdiſche Frau beym Sterbefalle ihres Mannes zu erdulden. Es wurde zwar in den jüdiſchen Ritualgeſetzen beſtimmt: „Im Falle der verſtorbene Gatte Schulden hinterließe, welche das Vermögen überſteigen, ſey die Frau dennoch ihr Eingebrachtes vor allem hinwegzunehmen befugt.“

Dieſes findet aber auch bey jeder anderen Geſetzgebung ebenfalls ſtatt, wenn die Frau ſich nicht für jene Schulden mit verbürgt, oder ſie ſich öffentlich von ſeinem Gewerbe losgeſprochen hat, und dann iſt dieſes im Grunde nur ein Scheinvortheil, weil, wenn einmal das Vermögen, welches gewöhnlich nur im Handel, und ſehr ſelten in Grundſtücken zu beſtehen pflegt, ſo weit in Verfall gerathen iſt, die Wittwe ſo wenig als andere

Gläubiger erhalten kann. Auch scheint hierbey der Judenfrau ein Vortheil zugesichert zu seyn, nämlich: wenn sie als Jungfrau geheirathet worden, müssen ihr die Erben noch überdies die Hälfte von dem, was ihr eingebrachtes Vermögen beträgt, verabfolgen lassen.

Träte hingegen der Fall ein, daß das kleine von den Eheleuten zusammengebrachte Vermögen durch Erwerb beyder Gatten hundertfach sich vermehrt hätte, der Mann aber stürbe, ohne daß er in seinen letzten Willen seine Frau begünstigte; so würde die Hinterlassene plötzlich vom größten Ueberflusse in die erbärmlichste Dürftigkeit gestürzt, weil sie auf nichts mehr, als auf ihr Eingebrachtes, Anspruch machen kann. Und, was ihr noch kränkender seyn muß, ist der Umstand, daß im Falle keine leibliche Erben von ihrem verstorbenen Manne am Leben wären, und das ganze Vermögen sonstigen Verwandten anheim fiele, sie als Miterwerberin nun dieses alles in fremden Händen sehen muß. Im umgekehrten Falle hingegen, wenn eine Frau stirbt, welche ihrem Manne ansehnliches Vermögen zugebracht hat, fällt alsdann alles ihrem zurückgelassenen Ehemann anheim; und wären auch noch ihre leiblichen Kinder von einer vorigen oder dieser Ehe am Leben, so könnten sie dennoch nicht den mindesten Anspruch auf ihr mütterliches Vermögen machen. Hierbey

beruft man sich auf den erdichteten Ausspruch der Rabbinen: דִּין תּוֹרָה חַבַּעַל יוֹרֵשׁ אֶת אִשְׁתּוֹ d. h. nach dem mosaischen Gesetz erbt der Mann seine Frau. Allein dieser Ausspruch ist eine offenbare Lüge: denn der Gesetzgeber läßt sich mit keiner Sylbe heraus, was auf Erbverhältnisse zwischen Eheleuten auch nur den mindesten Bezug hätte. Wie auffallend muß demnach ein solches elendes Gesetz in unsern Zeiten überraschen, wo wir uns in allem, was Mein und Dein betrifft, an die eingeführten bürgerlichen Gesetze halten sollen? Nur das Weib, das sich entschließt, jeden Weg des Schicksals mit uns zu wandeln, vermag nicht, seine Rechte nach den weisen Gesetzen Deutschlands geltend zu machen: denn der Mann erbt, im ausgedehntesten Sinne des Wortes, seine Frau; aber die Frau, im unglücklichen Falle, daß sie Wittwe wird, muß ihren vorigen Wohlstand zu vergessen suchen, und sich mit 600 Gulden begnügen.

Vergebens wird man dieses Verfahren dadurch zu rechtfertigen suchen, weil ihr bey der Trauung ausdrücklich gesagt wird: — כְּדַת מֹשֶׁה וְיִשְׂרָאֵל d. h. „sie verheirathet sich nach mosaischen und israelitischem Rechte;" mithin müsse sie sich auch jene sie treffende harte Verfügungen, gemäß ihrer eigenen Einwilligung, gefallen lassen. Aber, kann

man mit vollem Rechte hier fragen: wer hat ihr diese so harte Verfügungen auferlegt?? Moses doch wahrlich nicht. Und wer hat der Betrogenen bey der Trauung alles dieses so auseinander gesetzt, damit sie auch wissen konnte, zu welchen Nachtheilen sie sich so eben verpflichtete? Diese ihr so nachtheiligen Worte werden ja nicht einmal in einer ihr verständlichen, sondern in einer ihr unverständlichen, nämlich in der hebräischen Sprache vorgetragen. Von der jüdischen Copulation werde ich nachher ein mehreres sagen, woraus der geneigte Leser sehen wird, wie zweckwidrig auch bey dieser wichtigen Handlung unter den Juden zu Werke gegangen wird. Hier sey nur so viel im Voraus davon gesagt, daß derjenige, der diese Trauung verrichtet, nicht selten ein unwissender roher polnischer Jude ist, dem die Ehepflichten selbst fremd sind, und der daher die Fähigkeiten lange nicht besitzt, solche dem neuen Ehepaar gehörig ans Herz zu legen.

Von Seiten der Rabbinen wird dem verheiratheten Frauenzimmer strenge aufgegeben, seinen natürlichen Schmuck, das Haupthaar, ja sorgfältig zu verbergen, und es ja nicht für eine fremde Person, männlichen Geschlechts, sehen zu lassen. Dieses Gesetz gründet sich auf den Machtspruch eines Rabbi, der einst vor vielen hundert Jahren

sagte: „Es sey schändlich für eine verheirathete „Frau, wenn sie ihre Haare sehen, und ihre „Stimme hören ließe.“

Es ist noch nicht so gar lange, als in einer der größten Synagogen Deutschlands, und in Gegenwart vieler Fremden, der Oberrabbiner ganz zur ungewöhnlichen Zeit auf die Kanzel trat, und die schauerlichsten Flüche (die dienen den Rabbinen statt Vernunftgründe) gegen jene jüdischen Frauen ausstieß, die gegen dieses barbarische Haargesetz handelten, und mit ihren Köpfen sich wie andere ehrbare Frauen trugen. Ueber diesen unerhörten Fanatismus wurden die Frauen sehr entrüstet, und die Folgen davon waren die, daß sich die Anzahl der Uebertreter vermehrte. Wie nun der im Schmutz und Unwissenheit tief versunkene polnische Rabbiner die Wirkung von seinem unweisen Verfahren einsahe, so schwieg er.

Nicht minder ereifern sich diese Heiligen, wenn sie jüdische Mannspersonen, sogar Kinder, mit unbedecktem Haupte erblicken. Es wird hierzu der elende Grund angegeben vom 3ten Buch Moses 18ten Kapitel, wo es wörtlich heißet: — — — וּבְחֻקֹּתֵיהֶם לֹא תֵלֵכוּ d. h.: „In ihren Gesetzen sollt ihr nicht wandeln.“ Diese Worte, womit Moses seine israelitischen Zeitgenossen von jenen Greuelthaten der kananitischen Völkerschaften abhalten wollte,

wovon er auch wirklich verschiedene in diesem Kapitel anführt, sollen auch noch jetzt auf unsere christlichen Mitbrüder anzuwenden seyn. Das heißt doch die Bibel prächtig erklärt! Weil diese nach Belieben mit unbedecktem Haupte umher wandeln, dürfen wir solches nicht auch thun. Also gar nichts, was bey den Christen Sitte ist? Nun wohl, ihr hochweisen Sittenlehrer! so dürft ihr die Knöpfe und die Knopflöcher an eueren Röcken nicht vorne, sondern ihr müßt sie auf den Rücken machen. Ihr dürft auch nicht essen, wenn ihr hungert; ihr dürft auch nicht trinken, wenn ihr Durst habt; ihr dürft auch nicht schlafen, wenn euer Körper der Ruhe bedarf: denn alles dieses thun ja die Christen. O, ihr erbärmlichen Menschen, die ihr blind, und der Blinden Leiter seyd!

Im 2ten Buch Moses 13ten Kapitel 9ten Vers sagt Moses: „darum soll dirs seyn ein Zeichen in „deiner Hand und ein Denkmal vor deinen Augen u. s. w."

Die beste Erklärung dieses Verses ist wohl folgende:

Im Morgenlande hält man, von den ältesten Zeiten her bis jetzt, viel auf Amulete, und legt ihnen eine Kraft wider die Zauberey bey. Man braucht dazu Ohrenringe, desgleichen Streifen von

Pergament, Papier und in älteren Zeiten von Leinewand, worauf man Denksprüche schrieb, oder auch abergläubische Wörter darauf mahlte und sie auf der Stirne trug. Moses, der diesen Gebrauch zu einem nützlichen Zwecke benutzen wollte, empfiehlt seinem Volke die Amuleten nicht aus abergläubischer, sondern aus der weisen Absicht, sich dadurch gewisse merkwürdige Vorfallenheiten z. B. die Errettung aus Aegypten u. s. w. stark ins Gedächtniß zu prägen. Man vergleiche dahin 5 Buch Moses 11te Kapitel 18te Vers. Diese Absicht, die hier Moses mit den verordneten Amuleten verband, war ohne Zweifel diejenige, welche man ursprünglich bey der Erfindung derselben erzielen wollte. Erst nachher entstand der Aberglaube daraus, der zuletzt so weit gieng, daß man im 5ten Jahrhundert Verordnung wider den Mißbrauch, den man daraus machte, ergehen lassen mußte. Nach Moses Absicht aber sollen statt solcher abergläubischen Zeichen sich die Israeliten durch die vorgeschriebenen Ceremonien an die göttlichen Wohlthaten erinnern, die ihnen das nämliche seyn sollen, was andern Völkern ihre Amulete sind.

Wie nöthig war ein solcher Gebrauch zu einer Zeit, da die Schreibekunst noch in ihrer ersten Kindheit lag, da der große Haufe nicht schreiben, und auch keine Bücher haben konnte, indem die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war. Daher

sagt ein großer Gelehrter unserer Zeit: er glaube daß in Josuas Zeiten vielleicht keine zwey Exemplare von dem alten Testament im ganzen Orient vorräthig gewesen seyn mögen.

Einige Gelehrte nehmen an: die Stellen im 5ten Buch Mose 6, 8. und 11, 18. seyen blos als eine bildliche Redensart zu betrachten, welche anzeigen sollten, daß sich die damaligen Israeliten stets so an die Gebote Gottes erinnern sollten, als wären sie auf ihre Hände gebunden, und stünden vor die Augen.

Von diesen orientalischen Amuleten stammen noch die Thephilin, oder die Denkriemen der Juden her, die sie ausser den Festtagen und Sabbathen beym Morgengebet um Arm und Kopf knüpfen. Sie bestehen hauptsächlich aus zwey Kapseln, in denen Zettel von Pergament liegen, auf denen die Stellen vom 2ten Buch Moses vom 13ten Kapitel 2ten bis 16ten Vers, und dann vom 5ten Buch Moses 6ten Kapitel vom 4ten bis 9ten Vers, so wie vom 11ten Kapitel vom 13ten bis 21ten Vers geschrieben stehen. An diesen Kapseln sind kalblederne Riemen angebracht, vermittelst deren man sie an dem Kopfe und am Arme befestigen kann.

Die Beobachtung dieser Ceremonie ist den Juden von den Rabbinen so strenge aufgegeben, daß der Uebertreter für einen großen Sünder gehalten, und mit einer großen Höllenstrafe bedrohet, dem

Beobachter aber die Verheißung gegeben wird, daß trotz seiner übrigen Ruchlosigkeit dennoch das Feuer der Hölle keine Gewalt habe, ihn zu beschädigen.

Ueber die Verhaltungsregeln der Denkriemen (hilchot Thephilin) haben die Rabbinen 23 Seiten im Schulchanorach vollgeschmiert, die es deutlich bezeugen, wie wichtig den Rabbinen diese Riemerey ist. Z. B. die Beschaffenheit, die Größe der Kapseln, wie die darinn liegenden Zettel geschrieben seyn, wie lang, wie breit die Riemen, und welche Farbe sie haben müssen; den Ort, wo man diese Kapseln um Arm und Kopf zu befestigen, und wie man sich zu verhalten habe, so lange man diese Riemen am Leibe trägt. Sie müssen nämlich siebenmal um den Unterarm, und dreymal um den mittelsten Finger der linken Seite gewickelt, und die eine Kapsel muß auf dem dicken Fleisch des Oberarms, und die zweyte da am Kopfe angebracht werden, wo sich über der Stirne die Haare endigen. Ferner, daß Frauenzimmer, Zwitter, und eine Mannsperson, die nur einen Arm haben, von dieser Riemerey befreyet seyen. Thephilin, die eine Frau, ein Knabe, ein Nichtjude und ein Gottesleugner geschrieben haben, dürfen nicht in Gebrauch genommen werden u. s. w.

Daß aber diese Denkriemen für jetzo keinen Zweck, und folglich die Juden zur Beobachtung dieser Ceremonien keine Verbindlichkeit mehr haben,

dies gehet 1) daraus hervor, weil die in den Kapseln befindlichen Zettel ja verschlossen sind, und also zu keiner Erinnerung an irgend eine Begebenheit dienen können. Wen z. B. diese Zettel an die Erlösung von Aegypten erinnern sollen, der muß ja schon im Voraus daran denken, daß von dieser Vorfallenheit darin geschrieben stehet. Er kann ja nicht erst durch das Lesen des Zettels daran erinnert werden, weil er, wie bereits schon gemeldet, in der Kapsel eingeschlossen, und folglich unsichtbar ist. Dieser Umstand allein macht ja schon die Denkriemen zwecklos.

2) Ist der Inhalt hebräisch, das selten ein Jude zu übersetzen vermag. Und 3) wer sich an jene wichtigen Ereignisse, und an die Gebote Gottes erinnern will, der kann es jetzo nach der Erfindung der Buchdruckerkunst durch die Uebersetzung der Bibel, die man besonders gegenwärtig durch die löblichen Bibelgesellschaften für einen geringen Preis erhalten kann, viel vollkommner, als wie durch die paar Zeilen, die auf den Zetteln geschrieben stehen.

Wer alles dieses, und auch insonderheit die vorangeschickte Erklärung der Denkzettel erwägt, der wird einsehen, daß dies Gesetz der Rabbinen eben so, wie alle ihre Anordnungen eine wahre Grille sey.

Im Tractat Chulin Blatt 17 heißt es: „der „Rabbi Chisda sagt: wie läßt sich aus der heiligen „Schrift herleiten, daß gerade mit einem geprüften „Messer geschlachtet werden muß? Es heißt im „1sten Buch Samuels Kapitel 14. „Hier sollt ihr „schlachten und essen." Dieses lehret uns: der „Saul habe ihnen ein geprüftes Messer gegeben, „womit sie schlachten durften."

„Daselbst Blatt 37. Der Rabbi Khana sagt: „wie läßt sich aus der heiligen Schrift herleiten, „daß gerade beym Halse muß geschlachtet werden? „Es heißt im 3ten Buch Moses Kapitel 1. „Er „soll das Rind schlachten." Aus dem Wort וְשָׁחַט „(er soll schlachten) lassen sich zwey Zeitwörter bil„den, nämlich: שָׁחַח (bücken) und חִטָּהוּ (reinigen.) „Das lehrt uns demnach: man soll das Fleisch „dadurch zum Essen reinigen, daß man das Vieh „beym Hals schlachtet, womit es sich bückt „u. s. w."

Ich könnte noch mehr solche elende Folgerungen hersetzen; allein ich glaube, diese werden dem geneigten Leser zeigen, wie finster es in solchen Köpfen ausgesehen haben muß, die sie zur Welt geliefert haben. Nur dieses will ich noch beyfügen, daß sich auf diese zwey angeführten Stellen aus dem Talmud Chulin Blatt 17 und 27 und deren Spiegelfechtereyen alle die vielen Schwierigkeiten grün-

den, die nur blos und allein in Prüfung des Messers, und dem Orte, wo geschlachtet werden muß, statt finden. Wie beträchtlich ist oft der Schade, der einem Juden zugefügt wird, wenn nur ein einziger Umstand eintritt, wodurch es im Joradea und Consorten treve (zu essen verboten) wird.

Wenn man sich die Mühe giebt, und prüft, auf welchen Grund eigentlich alle diese Albernheiten gebaut sind, so muß man staunen, wie es möglich sey, daß sich eine ganze Nation so viele Jahrhunderte hindurch in Dingen so bey der Nase herumführen ließ, die in der häuslichen Oeconomie eines jeden Einzelnen so wichtig sind.

„Im Traetat Chulin Blatt 42 heißt es: der „Rabbi Simon, Sohn des Lukische, sagt: woher „können wir aus der heiligen Schrift beweisen, daß „das Fleisch eines zerrissenen Viehes zu essen ver„boten sey? Der Talmud bemerkt hierauf, welche „Frage! Es heißt ja deutlich im 2ten Buch Moses „Kapittel 22. Fleisch von einem zerrissenen Vieh „auf dem Felde sollt ihr nicht essen u. s. w.

Wären die Rabbinen bey diesem Ausspruch der Bibel stehen geblieben, so würden sie recht daran gethan, und den Juden jenes lästige Gesetz von dem vielen treve erspart haben: denn nach dem unpartheiischen Zeugniß eines jeden Schriftgelehrten muß

eingestanden werden, daß weder Moses noch sonst jemand von den Propheten, außer dieser angeführten Stelle, wo Moses zerrissenes Vieh verbietet, und im 5ten Buch Moses Kapitel 14., wo es heißt: „Ihr sollt kein Aas essen;" und endlich im Ezechiel, welcher sagt: „Aas und zerrissenes Vieh habe ich noch nie gegessen;" kein Wort von den achtzehnerley trevos (Viehmängel), die im Talmud hergezählt werden,*) gesagt haben. Ja, diesen Viehmängeln

*) Ich habe in meinen Kinderjahren auf das Verlangen meines Vaters den Talmud studiren müssen; allein in spätern Zeiten, da ich mich mit der Erlernung nützlicherer Kenntnisse beschäftigte, und durch eine geistreichere Lectüre ein helleres Licht in mir aufgieng, ließ ich dies elende Studium so liegen, daß ich gegenwärtig den Talmud nicht mehr so genau in seiner Grundsprache übersetzen kann. Der Inhalt ist mir aber wegen meines treuen Gedächtnisses noch ziemlich bekannt. Da ich genau wußte, daß in der Gemara von Chulin von der Koscherey weitläuftig verhandelt wird, so bediente ich mich bey der Uebersetzung der drey bemeldeten Stellen des Talmuds Blatt Chulin 17, 27, und 42. einer solchen Uebersetzung, die von einem großen christlichen Gelehrten herausgegeben, dem Moses Mendelssohn zur Prüfung vorgelegt, und mit seinem Beyfalle gekrönt wurde. Diese Anmerkung fügte ich in der Absicht bey, um diejenigen zum S , :igen zu nöthigen, die sichs allenfalls beykommen lassen wollen, den Inhalt von den erwähnten Talmudsstellen zu leugnen.

werden so viele hundert untergeordnete hinzugefügt, wodurch ebenfalls das Fleisch treve wird, daß wirklich manchem Rabbiner, der um eine dergleichen Vorfallenheit befragt wird, das Gehirn schwindelt, bis er nur aus den vielen Schalos utschuvas in seinen vielen Büchern diejenigen heraus zu finden weiß, welche gerade diesen Gegenstand verhandelt; denn nach dem Geständniß des berühmten Salomon Maimon sind einige hundert Bände seit dem Schlusse des Talmuds über dergleichen Alfanzereyen vollgeschmiert worden. Und alles dieses gründet sich darauf, weil Moses seinen rohen, in der ägyptischen Sclaverei verwilderten Juden, gleichsam als Gesundheitsgesetz verbieten mußte, zerrissenes oder krepirtes Vieh zu essen; welches Verbot (als zur Religion gehörig) in unserm cultivirten Europa ganz überflüssig ist, weil in den unbedeutendsten Dörfern von Polizey wegen Verfügungen getroffen sind, daß kein krankes Vieh geschlachtet, um so viel weniger das Fleisch verkauft werden darf. Warum ist aber der Jude ein solcher Thor, und läßt noch immer sein Leben, das hier auf Erden ohnehin mühselig genug ist, durch blosen Eigensinn der Rabbinen verbittern? Wie hart wird dadurch einem Juden zugesetzt, der sich in der Nothwendigkeit sieht, auf Reisen zu seyn, oder sogar einige Zeit dort zu verweilen, wo er das sogenannte Koscherfleisch nicht haben kann; wie kostspielig muß er da sein Leben

fristen, und mit welcher Aufopferung seiner Gesundheit? Anstatt der Christ mit einerley Küchengeräthe, mit einem Löffel, Messer und Gabel genug hat, muß sich dies der Jude vierfach ankaufen. Wie schwer fällt dieses einem jungen Ehepaar, dem seine Brautgift sehr beschränkt ist? Auch trifft es sich nicht selten, daß den Juden alle ihre Küchengeräthe treve (unbrauchbar) erklärt werden, weil bei ihrem Nachbar Juden einer von ihren Löffeln mit heißem Wasser abgespühlt wurde, und dieser Nachbar aus Versehen ein Stückchen Fleisch gekocht hat von einem Vieh, in dessen Sülzen eine Nadel gefunden wurde, die der Rabbiner nicht erst mit seiner Weisheit untersucht hatte. Und solche Treve-Erklärungen haben sich schon sehr oft auf ganze jüdische Gemeinden erstreckt, wenn nämlich ein solcher Umstand am Sabbath in den Osterfesttagen eingetreten ist, wo gewöhnlich in großen Städten alle da wohnenden jüdischen Familien in einem Ofen ihre Sabbathmahlzeit kochen, und wenn sich in einem Topfe davon etwas treve fände, dieser Dunst alles übrige treve machen würde, bis in die Unendlichkeit. Derjenige würde gewiß in den Annalen der Menschheit glänzen, der die Juden von dergleichen Raserеyen endlich einmal erlösen würde.

„Im Tractat Chulin Blatt 92 heißt es: man

„muß der Spannader (am Ballen der Hüfte des „Viehes) nachgraben, so weit dieselbe nur zu finden „sey, deren Fett aus der Wurzel schneiden, und „ist solches nicht erlaubt zu essen. Dies ist die „Meynung des Rabbi Meir."

Dieser Rabbi Meir hat hier, durch seine in das unendlich übertriebene Besorglichkeit, den Juden wieder einen derben Streich versetzt. Wenn sich die Juden nun durch all den hocus pocus durchgearbeitet haben, als z. B. Jahre lang zugebracht zur Erlernung, was Moses auf dem Berg Sinai von Gott gehört habe; wie eigentlich der Halsschnitt geschehen, wie das Messer geformt seyn müsse; wie lang, wie breit, wie scharf, wie glatt, wie spitzig; wie man mit diesem Messer nicht drücken, nicht stoßen, nicht stechen, nicht reißen, nicht das Messer schräge halten, nicht während des Schlachtens einen Augenblick einhalten, und wie das Messer keine Lücke haben darf, die nur irgend von einem Menschen in der Welt gefühlt werden könnte. Ja, sage ich, wenn sich die Juden durch all diesen Schlamm glücklich durchgearbeitet haben, und das Stückchen Vieh ist auch von dem privilegirten Schächter nach aller Form recht durchgewühlt worden, an Gliedmassen, Schlund, Gurgel, Kehle, Lunge und Leber, und ist überhaupt koscher, so dürfen die Juden doch nur die Hälfte davon essen. Es würde daher ein großer Nahrungszweig den Juden abge-

schnitten seyn, sie würden aufs Schlachten verzichten müssen, wenn die Christen nicht so gefällig wären, und ihnen das Fleisch von einem halb oder ganz trevenem Stück Vieh abkauften. Beleuchtet man das Verbot der Adern mit der Fackel der Kritik, so ergiebt es sich auch hier, wie überall, daß die Rabbinen Moses mißverstehen und mißdeuten.

Moses sagt im 1ten Buch Kapitel 32 (als er die Geschichte des Erzvaters Jacob erzählt) „darum „essen die Kinder Israels nicht die Spannader, „welche auf dem Ballen der Hüfte ist, bis auf den „heutigen Tag, weil er die Spannader berührte."

Wenn man nun diese Worte Moses gehörig prüfen will, wer kann auch nur mit dem mindesten Grad von Gewißheit behaupten: der Gesetzgeber habe dieses allen Nachkommen der Kinder Jacobs für ewig zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, die Spannader nicht zu essen, und zwar, weil ein Kämpfer den Jacob an der Spannader berührt habe? Sagt Moses nicht vielmehr deutlich genug: darum essen die Kinder Israels nicht die Spannader bis auf den heutigen Tag (bis zur Lebenszeit des Moses). Es ist ja sehr wahrscheinlich, das die Söhne und Enkel des Jacob aus eigener Bewegung gleichsam ein Gelübde thaten, zum Andenken diese Spannader nicht zu essen, weil der Allmächtige ihren Vater oder Groß-

vater aus der Gefahr rettete. Und dieses Gelübde haben sie auch wirklich in Moses Zeiten noch immer treu befolgt. Dergleichen fromme Versagung, die den Vorfahren zu Ehren geschehen, sind ja auch in unsern Tagen nicht so gar selten. Deswegen wird sich doch niemand einfallen lassen, auf ewige Zeiten ein Gesetz daraus zu machen. Hätte Moses es als Gesetz betrachtet wissen wollen, so würde er es nicht nur so unter anderem erzählt haben, sondern er hätte es gewiß als Pflicht angeführt und verboten, wie er es bey unreinen Thieren, Blut u. a. m. thut. Denn blöde war nun Moses gewiß nicht; im Gegentheil, jene Pflichten, die er einigermassen für wichtig hielt, hat er nicht nur den Israeliten mit viel Nachdruck eingeschärft, sondern sogar dieselben im 5ten Buch wiederholt, als z. B. die zehen Gebote und noch sonstige Gesetze.

Wenn man auch die Thorheit zugeben, und ein Spannadergesetz einräumen wollte; warum soll denn solches bis zur äussersten Spitzfindigkeit getrieben werden? Und aus Furcht, diese Ader nicht finden zu können, wird die Hälfte des Viehes zu essen verboten, da doch Moses deutlich sagt: welche auf dem Ballen der Hüfte ist. Ich glaube, ein jeder Metzgerjunge wird diese Ader aufzufinden wissen. O, Thorheit, über Thorheit!

„Im Tractat Chulin Blatt 113 heißt es:
„woher wissen wir, daß, als Moses im 2ten Buch
„Moses Kapitel 23 sagt: „kochе kein Böckchen
„in seiner Muttermilch," dieses von jeder
„Gattung Vieh, als Kühe, Schaafe u. s. w. ge-
„meynt sey? Da sagt der Rabbi Alieser: es heißt
„im 1ten Buch Moses Kapitel 38., Juda schickte
„den Ziegenbock durch seinen Freund u.
„s. w. Weil nun hier ausdrücklich Ziegenbock
„muß gesagt werden, beweißt es sehr deutlich, daß
„überall, wo die heilige Schrift sich mit dem Worte
„Bock allein ausdrückt, eine jede Gattung anderes
„Vieh ebenfalls darunter verstanden, und hiermit
„nicht nur verboten wird, ein Böckchen in seiner
„Muttermilch zu kochen, sondern dieses Verbot er-
„strecke sich auf jedes andere Vieh u. s. w. Eben
„daselbst Blatt 115 heißt es: der Rabbi Reschlu-
„kisch sagt: wie können wir aus dem Gesetze her-
„leiten, daß das Fleisch in Milch gekocht zu essen
„verboten sey? Es heißt im 2ten Buch Moses
„Kapitel 12. Esset aber nicht davon (vom Oster-
„lamm) halbgar, oder in Wasser gekocht. Der
„doppelte Ausdruck: gekocht, im hebräischen
„בָּשֵׁל מְבֻשָּׁל beweißt deutlich, es gebe noch eine
„andere gewisse Art zu kochen, die ebenfalls zu
„essen verboten sey; und dieses ist nichts anders,
„als Fleisch in der Milch. In der gelehrten Ver-
„sammlung des Rabbi Ismael wurde gesagt: Mo-

„ses habe dreymal gesagt: koche nicht das „Böckchen in seiner Muttermilch, näm„lich im 2ten Buch Moses 23ten und 34ten Ka„tel und im 5ten Buch Moses 14ten Kapitel. „Mit dem erstenmal wollte Moses andeuten, daß „man es nicht essen dürfe; mit dem zweyten will „er das Kochen desselben, auch für einen Nicht„juden, verbieten: und mit dem drittenmal will „er sogar sagen: wenn es gekocht sey, dürfe man „den mindesten Genuß nicht davon haben; als „z. B. dasselbe an einen bekannten Christen zu „verkaufen, ja sogar Hunde damit zu füttern. „Dies ist alles strenge verboten, und man müsse „es ins Wasser werfen."

Wer nur diese zwey letzten Stellen des Talmuds mit Aufmerksamkeit lieset, der kann sich schon einen ziemlichen Begriff machen, wie es im Hirnkasten eines Talmudisten aussehen müsse, auch ohne jemals eine gallische Vorlesung über die Schädellehre gehört zu haben. Denn dies sind die unumstößlichen Beweise aus der heiligen Schrift, daß Moses verboten habe, Fleisch, mit allem, was nur von Milch herkömmt, zu kochen, zu essen, und den mindesten Genuß davon zu haben; ja sogar, wer nur von Fleischspeisen gekostet hat, der muß 3 Stunden warten, bis er etwas von Milch genießen darf, und wäre nur ein kleines Stückchen Fleisch aus Versehen unter Milchspeisen gekommen;

oder umgekehrt, so müsse man eine solche Mahlzeit, und wäre selbige auch die kostspieligste und für 100 Personen zubereitet, ohne Widerrede ins Wasser werfen, und jedes Stückchen Geschirr, und wäre es auch das allertheuerste Porzellain, ist fernerhin für die Juden treve d. h. unbrauchbar. Die Aengstlichkeit wird hierbey so weit getrieben, daß, wenn mit einem Milchlöffel, der selbigen Tag gebraucht worden ist, und wäre er auch ganz rein, ohne alle Spur von Milch, in einem siedenden Topfe mit Fleischspeisen aus Versehen wäre gerührt worden, und jener Löffel wäre mit anderm Eßgeschirr in heißen Wasser abgespühlt worden, alles sammt und besonders als treve zu erklären wäre. Dies sind nur diejenigen Verhaltungsregeln über Milch- und Fleischspeise, die bey uns eine jede Köchin, ja eine jede Hausfrau und Magd wissen muß. Alle anzuführen, würde der Raum hierinn zu beschränkt, und dann würden ihrer so viele seyn, daß sie mir nicht alle bekannt sind.

Ich will also damit beschließen, und einem solchen Verfahren eine nähere Beleuchtung widmen.

„Moses hat eben so verboten im 3ten Buch „Moses Kapitel 22. Ihr dürft auch vom Rinds „oder Schaafvieh niemals das Vieh nebst seinem „Jungen an einem Tage schlachten."

Man könnte eben so erklären: Moses will uns dadurch verbieten, man dürfe an einem Tage

nicht zweyerley Rind- oder Schaafsleisch essen: denn es könnte gerade das Vieh mit seinem Jungen seyn, und diese Auslegung wäre noch lange nicht so abgeschmackt, als jene von dem Böckchen in der Muttermilch. Allein, die Sache näher betrachtet, wollte der weise Gesetzgeber gewiß ganz andere Dinge mit diesen Anordnungen bezwecken.

Moses hatte es, wie bereits schon früher erwähnt, mit einem Haufen ungebildeter, hartnäckiger Menschen zu thun. Um nun seinen Israeliten immer deutlichere Begriffe von Menschenliebe beyzubringen, deren Regeln er überhaupt nicht wenige in seinem Gesetzbuch anführt, mußte er weislich damit anfangen, sie zu gewöhnen, daß sie sogar die Thiere nicht ohne Noth oder Nutzen quälen sollten. So sagt er auch im 2ten Buch Moses Kapitel 22. „Sieben Tage soll es (das Junge) „bey seiner Mutter bleiben; am achten aber sollst „du mir es geben." So auch im 5ten Buch Moses Kapitel 22. „Siehest du deines Bruders Esel „oder seinen Ochsen auf dem Wege hinfallen, so „mußt du dich ihnen nicht entziehen, sondern ihn „aufrichten helfen." In diesem Kapitel heißt es „weiter: „wenn dir ein Vogelnest aufstößt u. s. w. „so sollst du nicht beyde, die Mutter sammt den „Jungen ausheben; die Mutter mußt du fliegen „lassen, und die Jungen kannst du dir nehmen „u. s. w.": So auch im 3ten Buch Moses Ka-

pitel 22. „Ihr dürft niemals das Vieh nebst sei„nen Jungen an einem Tage schlachten.“

So wie alle diese erwähnten Stellen dahin zielen, daß die Israeliten auch sogar gegen das Vieh sich Mäßigung angewöhnen sollten, eben so hatte Moses, bey dem Gesetz: „du sollst das Böckchen nicht in seiner Muttermilch kochen,“ diese Absicht, weil es grausam sey, ein Böckchen in der Milch seiner Mutter zu kochen, die ihm zur Nahrung dienen sollte. Es liegt wirklich was schaudererregendes darinn; wenn man bedenkt: daß die Mutter die Milch hergeben, worinn ihr eigenes Kind gekocht werden soll.

Humanität sollte nach Moses Absicht unter den Israeliten herrschen, und alle Gefühllosigkeit, alles barbarische Betragen sollte unter ihnen verbannt seyn. Hätte er auf jenes Verbot der Talmudisten nur im geringsten hindeuten wollen, so hätte er gewiß ohne alle Blödigkeit frey und offen verboten: Ihr sollt keine Fleisch- und Milchspeisen zusammenkochen, weder essen noch einigen Genuß davon haben. Ich wiederhole es noch einmal, und sage: blöde war Moses gewiß nie; dies ließ seine Selbstständigkeit, die in seinem ganzen Charakter so vorherrschend ist, nicht zu. Im Gegentheil, da Moses sich dreymal dieses Ausdruckes bedienet, beweiset deutlich, daß er seine Worte nicht gemißdeutet haben wollte, sondern, wie gesagt, er wollte

den Israeliten jene Humanität desto öfter und nachdrücklicher anempfehlen.

Ich kann nun mit den rabbinischen Satzungen um so eher den Beschluß machen, da ich 1) lauter solche Gesetze angeführt, die das wesentliche vom Rabbinismus ausmachen, und 2) deutlich dargethan habe, auf welche seichte Gründe alles dieses gebauet ist. So sehr man auch die Richtigkeit, und die große Schädlichkeit hieraus erkennen kann, so kann ich dennoch nicht unterlassen, einige Stellen aus jener oben bemerkten Schrift vom Herrn Fränkel hier noch beyzufügen, um dadurch einem hochverehrlichen Publikum zu beweisen, welchen hohen Grad von Unwissenheit, welche irrige Religionsbegriffe auch bey den Rabbinen statt finden, die im 19ten Jahrhundert eine unnütze Last der Erde ausmachen. Ehe ich aber zu diesen meinem Vorhaben schreite, glaube ich nichts überflüssiges zu thun, wenn ich die Ursache angebe, wodurch Herrn Fränkels Schrift entstanden ist, weil dadurch der Leser in den Stand versetzt wird, jene Stellen desto besser zu verstehen, die ich aus der angeführten Broschüre aushebe.

Es hat sich nämlich, wie bereits schon früher gesagt ist, in den neuesten Zeiten in Hamburg ein jüdisch religiöser Verein gebildet, der sich den edlen Plan vorsetzte, eine Religions- und Sittenverbesse-

rung unter den Juden zu erzielen. Da aber kein Zweck ohne das dazu erforderliche Mittel erreicht werden kann, so trachteten diese edlen Männer dahin, auch zur Erreichung ihrer Absicht ein wirksames Mittel aufzufinden. Dieses glaubten sie darinn zu finden, wenn sie ihren Gottesdienst veredelten, und ihn nach unserm Zeitgeist einrichteten. Denn wie unzulänglich die Mitglieder dieses Vereins den bisher unter den Juden üblichen Gottesdienst hielten, dies geht aus folgenden Worten des verehrungswürdigen Fränkels deutlich hervor. Nachdem dieser Edle die Zweckwidrigkeit des bisherigen jüdischen Gottesdienstes auf Seite 3 bis 4 geschildert hat, fährt er fort, und sagt: „Wie kann ein Gebet das „Gemüth zur Religiosität stimmen, wie das Herz „erbauen, wie auf den moralischen Charakter wirken, wenn der Mund leere Worte ausspricht, die „für den Betenden deswegen ohne Bedeutung sind, „weil er sie in einer ihm unverständlichen Sprache „vorträgt? Es müßte mit einem Wunder zugehen, „wenn bey einem solchen Menschen nicht alles Gefühl für Gottesfurcht erlöschte, und er sich nicht „allen Ausschweifungen seiner Leidenschaft überließe.“ Damit aber in Zukunft bey den Mitgliedern dieses religiösen Vereins das Gebet seinen wohlthätigen Einfluß auf Geist und Herz äussern könne, so haben sie ein Gebetbuch verfasset, in welchem die Gebete in der deutschen Sprache abge-

druckt sind. Ja, es wurde als erstes Bedingniß festgesetzt, daß sie ihre Gebete in der deutschen Sprache eben so verrichten, als ihre Predigten in derselben anhören wollen. Und welchen moralischen Nutzen haben diese Mitglieder dadurch erzielt!! Nur durch ein Gebet, das mit Andacht verrichtet wird, fühlen wir uns in der ganzen Würde eines vernünftigen Wesens, und erfreuen uns, daß wir den erhabenen Vorzug vor der ganzen übrigen irdischen Schöpfung besitzen, uns bis zum Unendlichen erheben zu können. Nie sind wir mehr Menschen, als wie in einer solchen Stunde. Wir stärken uns durchs Gebet in guten Gesinnungen; wir befördern dadurch unser Vertrauen auf Gott, unsern Eifer zur Arbeit, unsern Muth in Gefahren, und unsere Ruhe im Leiden. Diese Zwecke werden aber durch einen guteingerichteten Gottesdienst noch dadurch verstärkt, daß durch den damit verbundenen Gesang, und durch das Rührende und Feyerliche der Musik unser Herz noch um so mehr in Anspruch genommen wird, je mehr sie auf das Gefühl wirken. Ueberdies nützt der öffentliche Gottesdienst auch noch dadurch besonders, daß durch den öffentlichen Vortrag sehr vieles zur Erweiterung und zur Belehrung unserer religiösen Erkenntniß gewonnen wird. Der Vortrag erbaut gewiß, wenn er aus dem Worte Gottes geschöpft, und so eingerichtet ist, daß er vom Lehrer auf die besondern Verhältnisse und Umstände der Zu-

hörer in Anwendung gebracht wird. Der Vortrag erbaut beym öffentlichen Gottesdienst um so mehr, da er auf den Willen des Menschen desto stärker wirkt, weil er schon vorher durch den harmonischen, allgemeinen feyerlichen Gesang zu guten Entschließungen geweckt wurde.

Die Erzielung dieser moralischen Zwecke hat der religiöse Verein in Hamburg bey seinen getroffenen gottesdienstlichen Anordnungen vor Augen gehabt, wovon ich mich aus allem, was mir hiervon zu Gesichte kam, lebhaft überzeugt habe. So wie es aber eine höchst traurige und demüthigende, aber leider! durch die Geschichte aller Zeiten bestätigte Erfahrung ist, daß besonders unter den Juden gerade diejenigen Menschen, die Wahrheit und Tugend verbreiten wollten, von ihnen verfolgt wurden, so wurde auch der bemeldete Verein von den altgläubigen Hamburger Juden um so mehr angefeindet, und verfolgt, je mehr die religiöse Einrichtung des Vereins dahin zielte, den Aberglauben zu verdrängen, und wahre Aufklärung, und ächte Religiosität unter den Juden einheimisch zu machen. Die altmodischen Juden begnügten sich nicht mit Neckereyen, die sie dem religiösen Verein in Hamburg zufügten, sondern sie suchten demselben besonders dadurch einen Schlag zu versetzen, indem sie die stattgefundene Reform auf weit und breit an auswärtige Rabbinen berichteten. Diese, stets bereit

diejenigen Menschen bis aufs Blut zu verfolgen, die wider die verkehrten Ansichten der Rabbinen handeln, schrieben sogleich die größten Schmähungen an den religiösen Verein zu Hamburg. Was aber die Rabbinen am mehrsten kränkte, war dies, daß sich der Verein unterstanden hat, die Gebete abzuändern, und sie in deutscher Sprache zu verrichten. Die deutsche Sprache ist von jeher den Rabbinen ein Dorn in ihren Augen. Denn den Rabbinen ist es gar gut bekannt, daß, sobald die Juden statt der hebräischen, die deutsche Sprache beym jüdischen Gottesdienst einführen, der Jude seiner Unwissenheit entrissen, dem Rabbiner aber seine ganze Schwäche aufgedeckt, und ihm sein Ansehen geraubt wird.

Gegen die Angriffe der Rabbinen hat sich der verdienstvolle Fränkel veranlaßt gesehen, eine Schutzschrift herauszugeben, in der das Verfahren des religiösen Vereins zu Hamburg mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Scharfsinn gerechtfertiget ist. Um aber auch der Welt zu zeigen, wie erbärmlich alles dasjenige war, was die Rabbinen in ihren Schmähbriefen sagten, so hat er den wesentlichen Inhalt davon seiner Schutzschrift beygefügt. Und von diesem Inhalte lege ich nun mehrere Stellen dem Publikum vor Augen.

In der vorhin erwähnten Schutzschrift des Herrn Fränkel heißt es auf Seite 9: „der Mainzer „Rabbiner Herz Schoyer warnt uns (nämlich den

„Verein) vor der Abstellung aller Gebräuche, in„dem er uns aufmerksam macht auf das, was „ein älterer Rabbi in seinem Buche über die An„dacht sagt: daß es nämlich im Himmel „zwölf Thore gäbe, (wovon weder Newton „noch Herschel ein Wörtchen wußten) wodurch „die zwölf Stämme Israels nach ihren „verschiedenen Gebräuchen und Gewohn„heiten einzögen. Hierauf sagt nun Herr „Fränkel: dem armen Rabbi älterer Zeiten ist es „wohl gar nicht eingefallen, wie diese Stämme „sammt ihren Gewohnheiten jetzt so unter einan„der gemischt sind, daß die Schildwachen oben „ihre sauere Mühe haben sollen, jedem sein Thor „anzuweisen. Wenn ihr guten Mainzer Israeliten „dieses noch im 19ten Jahrhundert glauben kön„net, so bleibt ja euerem Rabbiner und den alten „Gebräuchen treu.“

Auf Seite 16 heißt es: „der Lissaer Rab„biner, der sich sehr gelehrt dünkt, drückt „sich sehr sinnreich aus, daß man nicht nö„thig habe zu verstehen, was man bete, denn „sagt er. Es steht ja nicht in der Bibel: ver„stehe Israel, sondern höre Israel! Der Ewige „unser Gott ist ein einiges, ewiges Wesen. Auf „diesen sagt der Herr Fränkel: man sieht daraus, „welch ein trefflicher Exeget dieser Lissaer Rabbi„ner ist.“

Auf Seite 17 heißt es: „der Presburger Rab„biner ist nicht viel glücklicher in seinem Beweise. „Er stellt nämlich den Vergleich auf: wenn man „eine Bitte an einen Monarchen habe, so müsse „man ihn doch wohl in der Sprache anreden, die „bey ihm heimisch ist, und nicht in einer andern, „wenn der Monarch sie gleich verstehe. Hierauf „sagt Herr Fränkel: hieraus kann man sehen, daß „es in Ungarn auch gescheute Rabbiner giebt. Auf „dieser Seite heißt es ferner: die Rabbiner aus „Padua, die einen so künstlichen Brief geschrieben „haben, daß man eine Prämie auf eine glückliche „Uebersetzung setzen könnte, drücken sich über die „Nothwendigkeit, daß man durchaus hebräisch und „in keiner andern Sprache beten müsse, also aus: „Diese Leute (sie meynen die Mitglieder des reli„giösen Vereins) wenn sie den lieben Gott um ihre „Bedürfnisse bitten, finden ja keine Vermittler „und Fürsprecher bey ihm, denn die Engel sind „nicht verpflichtet, das Gott vor Gott zu bringen, „wenn es nicht rein hebräisch ist."

Auf Seite 20 heißt es: „der Rabbi Josse sagt „ausdrücklich, es bitte Niemand um seine Bedürf„nisse in chaldäischer Sprache: denn die Engel vers„stehen diese Sprache nicht. Doch beweißt der „Hanauer Rabbiner, Herr Moses Tobias, daß „zwar eine ganze Gemeinde chaldäisch beten darf, „aber kein Einzelner; es scheint also, sagt der Herr

„Fränkel, daß ihm die Kunde zugekommen sey, daß „die Engel jetzt diese Sprache auch verstehen. Vielleicht hat sich ein Rabbiner nach seinem Ableben „verirrt, ist in den Himmel gekommen, und hat „für Geld und gute Worte den Engeln in der chaldäischen Sprache Unterricht ertheilt."

Auf Seite 36 heißt es: „wie weit es die Rabbinen in der Philologie gebracht haben, mag man „daraus abnehmen, daß sie sogar die Sprache der „Hunde und Katzen, der Gänse und Hüner und „aller unvernünftigen Geschöpfe gekannt haben. „Schade (spöttisch), daß sie uns keine Grammatik „davon hinterlassen haben. Ein gewisser Rabbi „Elieser hat einen Tractat unter dem Namen perec „schira geschrieben, worin genau verzeichnet steht, „was jedes damals bekannte Thier jeden Tag zu „Gott spricht, und versichert in der Vorrede, daß, „wenn Menschen sich dazu verstehen wollen, jeden „Tag auch das zu sagen, was die Hühner und „Gänse, Katzen und Mäuse sagen, sie ganz bestimmt ins Paradies kommen." Hierauf sagt der Herr Fränkel: „die Rabbiner gehen überhaupt mit „dem Paradiese und der Hölle so freygebig um, „daß man glauben muß, sie haben beyde von dem „lieben Gott in Erbpacht genommen, und wer sich „die Mühe nehmen wollte, könnte einen vollständigen Preis-Courant herausgeben von allen Dingen, welche daß Paradies oder die Hölle verdie-

„nen: denn es giebt nur eine einzige Ausnahme,
„die darinn bestehet, daß, wenn sich Jemand
„unterfangen sollte, der Worte der
„Rabbinen zu spotten, er in jenem Leben
„in einer brüheheißen Materie abgesotten werde,
„welche die Bescheidenheit zu nennen verbietet;
„aber eben nicht nach Rosenöl riecht. Es muß
„ihnen also schon dunkel vorgeschwebt haben, daß
„es solche lose Vögel geben werde."

Ich beschließe diesen Ausgang und füge nur noch die Worte hierher, womit der Herr Fränkel die Rabbinen auf Seite 27 charakterisirt. Er sagt nämlich: „Wenn es donnert, so glaubt ihr, näm-
„lich die Rabbinen, daß Gott in die Hände klopfe,
„wenn der Hahn auf einem Fuße steht, so glaubt
„ihr, daß Gott zürne. Ihr wisset, daß Gott alle
„Morgen Denkriemen legt, ihr wisset, daß Gott
„mit dem Kapitel von der rothen Kuhe beschäftigt
„war, als Moses zu ihm hinaufkam. Alle Engel
„im Himmel wißt ihr bey dem Namen zu nennen,
„und von den weltlichen Wissenschaften, d. h. von
„Gottes Größe auf der Erde, wo ihr wohnet, wis-
„set ihr nichts. Man darf auch dreist fragen,
„was der Unterschied zwischen einem Schmetterling
„und einem Rhinoceros sey, es wirds keiner von
„euch wissen. Es ist euch lange genug gelungen,
„mit einem Nimbus von Heiligkeit eure grobe Un-
„wissenheit zu verschleiern."

Ich gestehe es aufrichtig, daß ich die vortreffli-
chen Worte des verehrungswürdigen Herrn Fränkels mit Vergnügen niedergeschrieben habe, und nur noch dieses hierbey bemerken will, wenn ja, wie gezeigt worden ist, der Rabbinismus so großen Unsinn lehrt, wenn er dem Juden aus den abgeschmacktesten Gründen Dinge aufbürdet, deren Befolgung sein Leben und sein Fortkommen zwischen seinen christlichen Mitbürgern so jämmerlich verbittert; wenn mancher Rabbiner in seinem heiligen Eifer das jämmerlichste Zetergeschrey erhebt, als wollte der Himmel über ihm zusammenstürzen, weil von seinen Juden etwa aus Versehen eine Milbe (ein kleines Würmchen, das kaum mit blosen Augen gesehen werden kann) gegessen wurde, während er vom Schweiße anderer sich mästet, und sich für die geringste Bemühung gleich mit Carolinen bezahlen läßt; wenn endlich diejenigen unter den Israeliten, denen bessere Ueberzeugung die Augen öffnet, und daher das wesentliche religiöse mit Menschenliebe vereinbaren wollen, von dergleichen heiligen Eiferern mit unerhörter Raserey verfolgt werden, wer wird die Israeliten alsdann nicht bemitleiden, und herzlich wünschen, es möge doch einmal ein Menschenfreund aufstehen, der diese arme, verlassene Nation der Rabbinerwuth entrisse. Ich habe nun in diesem Werkchen die Albernheit des

Rabbinismus zu zeigen gesucht, und dargethan, daß der heiligen Schrift närrische Gesetze untergeschoben werden, in der die entfernteste Anspielung nicht einmal zu finden ist. Ich hätte die Anzahl meiner Beweise noch mit sehr vielen Beyspielen vermehren können. Mein Hoffen ist aber, daß sich der geneigte Leser mit demjenigen begnügen lassen wird, welches ich mit so großer Unpartheilichkeit hierin niedergeschrieben habe. Ich überlasse es dem unbefangenen redlichen Manne, daß er urtheilen möge, ob die Meynungen und Lehren des Rabbinismus dazu geeignet seyen, einen Menschen, dessen Hirnkasten davon voll gepfropft ist, zum nützlichen Mitglied der Gesellschaft zu bilden?

Gewiß wird es ein jeder vernünftige Mensch einsehen, daß durch die Rabbinerlehre die Vernunft unterdrückt, gefesselt, und im Menschen gleichsam vernichtet werden muß. Tausend Beyspiele unter den Juden beweisen es, daß ein Kind, mit dem weiter nichts, als der Talmud getrieben wurde, ein wahrer Schaafskopf, und zu allen andern Geschäften unbrauchbar geworden ist.

Vielleicht fällt dieses Büchlein auch einem Juden in die Hände, dem bisher der Rabbinismus das alles in allem, dem er bis auf diesen Tag seine ganze Religion war, weil er noch nie etwas Besseres kennen gelernt hat. Dieser möchte alsdann die Frage aufwerfen, wenn der Rabbinismus Unsinn

lehrt, was habe ich nun anzufangen, daß ich mir dennoch den Namen eines religiösen Menschen, und den eines Verehrer Gottes erwerbe?? Sey nur nicht ängstlich, lieber Israelite!! Wisse, daß es weit höhere, wichtigere und mit den Grundsätzen einer geläuterten Vernunft übereinstimmende Verhaltungsregeln giebt, durch deren Beobachtung man einzig und allein für einen religiösen Menschen gelten, und Gott auf eine würdige Art verehren kann.

Lieber Israelite! der ist ein religiöser Mensch, der im Glauben an Gott und Unsterblichkeit lebt und webt, und sein ganzes Daseyn und Wirken, d. h. sein Denken, Wollen und Thun durch diesen Glauben heiligt und erhöht. Wer jeden sichern und deutlichen Ausspruch seines Gewissens als Gottes Stimme in seinem Innern achtet und befolgt, der denkt und handelt religiös. Wer die Welt und alles, was darinn ist, auf Gott, als den Schöpfer aller Dinge bezieht, der denkt religiös, so wie auch der, welcher bey allen Begebenheiten der Welt und bey allen Schicksalen der Völker und einzelner Menschen an Gott fest glaubt, als an den Regenten über alles. Wer Verstand, Vernunft, freyen Willen, Leben und Güter des Lebens als Geschenke Gottes betrachtet, und sie als solche recht und pflichtmäßig gebraucht, der denkt und handelt religiös. Wer alles, was er thut und vermag, auf Gott bezieht,

als auf den, der ihm Kräfte und Fähigkeiten gab, und sein Thun segnet, der hat Religiosität. Wer von den Werken der Schöpfung auf den Schöpfer schließt, in allem, was in der Welt geschieht, Gottes Macht und Weisheit bemerken lernt, alle Freuden und Güter, die ihm zu Theil werden, als Geschenke aus der Hand Gottes ansieht, und mit warmen Gefühle dem Höchsten danket, der ist religiös. Wer seine Pflichten als göttliche Gebote ehrt, und überzeugt ist, daß die Herzensunterwerfung unter die heilige Gesetzgebung Gottes unfehlbar zur Seligkeit führe, der bey unverschuldeten Leiden sich mit dem Glauben: „was Gott thut, das ist wohlgethan" beruhigt, und auch bey Widerwärtigkeiten von seiner Pflicht nicht abweicht, der hat Religiosität. Der religiöse Mensch ist stets mit dem aufrichtigen Verlangen beseelt, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach seinen Kräften zu befördern, und dies thut er aus dem Grunde, weil sie alle mit ihm einerley göttlichen Ursprung haben, und alle mit ihm ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind. Der religiöse Mensch denkt bey sich selbst: ein jeder andere seiner Mitbrüder, der ebenfalls von Gott zum Glück geschaffen ist, ist seiner Hauptlage nach, eben das Geschöpf, das alle vernünftige Wesen sind. Ein jeder hat Güter der Seele, Güter des Körpers und des Lebens, der Ehre, des Eigenthums. Er denkt:

meine Liebe für das Glück meiner Mitbrüder muß sich auf diese Güter verhältnißmäßig beziehen; sie muß ein aufrichtiges Bestreben seyn ihn nach dem Maaße, nach welchem er ihrer fähig oder bedürftig ist, in den Besitz derselben zu setzen, oder ihn darinnen zu vermehren. Des religiösen Menschen Liebe ist eine aufrichtige Neigung gegen das Glück seiner Nebenmenschen. Und diese Neigung wird nicht von dem Eigennutze und der Selbstliebe, oder Ehrbegierde, sondern von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater erzeugt. Sie ist eine lebendige Neigung, die ihn zu den Bemühungen und Thaten für das Beste der Menschen ermuntert, und die bey ihren Hindernissen durch das Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens und durch die Erwartung einer Belohnung in dieser oder jener Welt unterstützt wird. Siehe, lieber Israelite, der Mensch, der so denkt und handelt, der verdient den Namen eines religiösen Menschen, und braven Israeliten um so mehr, je mehr er jene rabbinische Satzungen verschmäht, weil diese einer solchen Denk- und Handlungsweise schnur gerade zuwider sind.

Dies diene also demjenigen Israeliten, der obige Frage aufwerfen möchte, zur Beantwortung, und zur Beruhigung.

Zum Beschluß wird noch dargethan, wie moralisch schädlich der Inhalt der jüdischen Gebetbücher selbst sey, wie die sogenannten gelehrten Juden die Unwissenheit des jüdischen Volks zu seinem größten Nachtheil mißbrauchen, und wird ernstlich darauf angetragen, daß doch bald eine Verbesserung mit den jüdischen Volksschulen von Seiten des Staats vorgenommen werden möge.

Es ist weiter oben schon gezeigt worden, wie groß der moralische Schaden sey, daß die Juden bis bis auf diesen Tag das Hebräische allgemein beybehalten, und ihre Gebete in einer Sprache verrichtet haben, und noch verrichten, die sie gar nicht verstehen; allein der Inhalt der Gebetbücher selbst ist von der Art, daß dadurch das Herz desjenigen Juden, der wirklich dasjenige versteht, was er betet, in moralischer Hinsicht verschlimmert werden muß.

So kömmt in dem Gebet, Schmonesre, welches täglich auffer am Sabbath dreymal gebeten wird, eine Stelle vor, vela malschinim genannt, in welcher Verwünschungen, und die gräßlichsten Flüche gegen tyrannische Regenten enthalten sind. Mit welcher Andacht will der Jude sein Herz zum Allbarmherzigen erheben, wenn dasselbe mit Haß, Rachgierde, und mit aller möglicher Erbitterung angefüllt ist? Mit Recht sagt der liebenswürdige Herr Fränkel: „um Vertilgung der Heiden zu bes„ten, heißt nach unsern Begriffen: den barmher„zigen Gott bitten: er möchte doch uns zu Ge„fallen, unbarmherzig werden."

In einer Stelle des Frühgebets heißt es: „gelobt seyst du Ewiger, daß du uns auserwählt hast, aus allen Völkern." In dem Gebet Alenu heißt es: „wir sind verbunden, den Herrn aller Dinge zu loben, daß er uns nicht, wie andere Nationen hat seyn lassen, und wie die Geschlechter der Erde gestellt hat, unser Antheil nicht gleich dem übrigen, noch unser Loos mit ihrem Haufen übereinstimmend gelassen hat. Im Gebete Ab harachmim heißt es: „räche in unsern Tagen vor unsern Augen das Blut deiner Knechte, das vergossen worden, so wie es geschrieben steht, in der Lehre Moses, des göttlichen Mannes, 5ten Buch Mose 32, 43. O, mache an diesen Barbaren vor unsern Augen kund: du rächest deiner

Diener Blut.“ Ich könnte noch mehrere Stellen solcher saubern Gebete anführen; allein, ich glaube, es wird an diesen schon genug seyn, um dadurch zu zeigen, daß der Inhalt der Gebete selbst der Moralität Abbruch thut. Der Jude legt ja hierdurch das deutliche Bekenntniß ab, daß alle Völker der Erde, Israel ausgenommen, vor Gott verworfen und verachtet sind. Liegen nicht in solchen Gebeten die heftigsten Gründe, alle Völker der Erde zu verachten? Bleibt wohl dem übrigen Menschengeschlechte noch ein Theil des Göttlichen übrig, wenn alles Göttliche nur um ihretwegen da ist? Nach solchen Grundsätzen umschlingt sie das Band der allgemeinen Liebe, der Vernunft und der reinen Moral gewiß nicht. Gott ist aber mein Zeuge, daß ich dies blos und allein in der Absicht niedergeschrieben habe, damit man sehen möge, in welchen Irrgarten ein Volk geräth, wenn es sich in religiöser Hinsicht allein überlassen ist. Die Juden sind daher herzlich zu bemitleiden; sie sind wahrlich nicht als bösartige Menschen, sondern als ein Volk zu betrachten, das von seinen Religionslehrern irre geleitet, als betrogen da steht. Neben den schönen Tugenden der Mäßigkeit und der Mildthätigkeit, die dies Volk so rühmlich auszeichnen, sieht man es an dem unter ihm in den neuesten Zeiten entstandene religiösen Vereine, daß es seine anklebende Fehler einsieht, und sich nach etwas Besseren sehnt.

Aus eigener Kraft ist es aber nicht zu erwarten, daß die Juden im Allgemeinen zur Humanität zurückkehren: denn die Vorurtheile haben zu tiefe Wurzeln geschlagen. Diese Rückkehr muß von aussen, aber nicht durch Ertheilung des Bürgerrechts allein, sondern durch eine religiöse Reform hauptsächlich herbeygeführt werden. Der Zweck und Werth der Religion für den Staat sowohl, als für die Menschheit ist ja der, daß sie die Moralität befördern, und Sitten und Charakter bilden soll, weil auf dieser Bildung und deren Fortschritten die gemeinschaftliche Glückseligkeit der Menschen beruhet. Das alte Wohnhaus der Juden muß niedergerissen, und von Grund aus muß es neu aufgebaut werden, wenn der Geist des Juden ruhig wohnen, und in der Wahrheit, Freude, Trost und Glückseligkeit finden soll. Denn der Juden altes Haus, ich meyne die alte rohe Masse ihrer Religionskenntnisse, ist eine morsche Hütte, die in den ältern rohen Zeiten entstanden ist, die sich aber bey dem jetzigen hohen Grad der Cultur anderer Völker unmöglich länger vor dem Einsturz verwahren kann.

So lange dieses Niederreißen unterbleibt, werden sie vom Gängelband des Aberglaubens geleitet, und sind eine armselige, bedauernswürdige Nation. So lange keine gänzliche religiöse Verbesserung mit

den Juden vorgenommen wird, so lange sind sie auch der Spielball eines jeden schwärmerischen Juden, der sich bey aller Unwissenheit vermittelst einiger gelehrten Floskeln das Ansehen eines wahren Gelehrten unter ihnen zu geben weiß. — So gerieth von Eigennutz angetrieben, vor einigen Jahren ein jüdischer Buchdrucker, Namens Heidenheim, aus Rödelheim bey Frankfurt am Main auf den Gedanken; aus den zwey Gebetbüchern, die die Juden auf ihre hohe Feste zum Gebet brauchen, neun Bände zu machen. Ob schon diese 9 Bände nicht mehr und nichts besser enthalten, als jene zwey, ob schon diese letztern eben so wie die erstern in einer Sprache gedruckt sind, die der Jude gar nicht versteht, so sind dennoch durch ein falsches Anpreißen des bemeldeten Buchdruckers viele Juden so thöricht gewesen, und haben sich diese 9 Bände für 18 Gulden gekauft, da sie zum Ankauf der ältern zwey Theile, die ihnen eben die Dienste leisten, kaum den neunten Theil Geld brauchten.

Wie der Rödelheimer Buchdrucker sahe, daß es demjenigen, wofür der Jude einmal mit Vorurtheil eingenommen ist, ein geringes sey, den Juden bey der Nase herumzuführen, so begnügte er sich nicht mit dem Abdruck der erwähnten Gebetbücher, sondern er unternahm auch die große Kunst, und machte aus den fünf Büchern Moses fünf Bände, die er recht bunt einbinden ließ, weil es ihm

gut bekannt seyn mag, daß beym Juden als wie bey den kleinen Kindern dasjenige nur Eindruck macht, welches schön in die Sinne fällt. Anstatt aber die hebräischen fünf Bücher Moses in jeder jüdischen Buchhandlung für 1 fl. 40 kr. zu bekommen sind, so mußte ein jeder, der hierauf subscribirte, für jedes Exemplar 9 Gulden bezahlen. Damit aber doch die Subscribenten die Prellerey nach Empfang ihrer Bücher nicht so leicht bemerken möchten, hat der Heidenheim einem jeden Bändchen Gebete und solche Dinge noch beygefügt, die gar nicht zu den fünf Büchern Moses gehören, und die auch für jeden überflüssig darinn stehen, weil ein jeder Jude sich gewöhnlich besonders bey seinem Verheirathen ein Gebetbuch kauft, in dem diese Gebete abgedruckt sind. Es haben in hiesiger Gegend mehrere Juden auf dieses Werk subscribirt, welche kaum den Inhalt, da er hebräisch ist, lesen, und ihn noch viel weniger übersetzen können.

Ein aufgeklärter Israelite in hiesiger Gegend, der die Thorheit von denjenigen einsahe, die sich zu dieser Subscribtion verleiten ließen, ließ es einem von diesen irre geleiteten Menschen recht deutlich einsehen, wie lächerlich er sich beym Vernünftigen gemacht habe, daß er eine solche Thorheit begieng, und sich ein Buch kaufte, wovon er eigentlich gar keinen Gebrauch machen könne. Der aufgeklärte Israelite kam zu diesem Subscribent, erzählte ihm

auf eine romanhafte Art, wie er nämlich vor einigen Tagen Augenzeuge gewesen wäre, daß ein Handwerker, dem die lateinische Sprache ganz fremd ist, sich dennoch ein Buch angekauft habe, dessen Inhalt lauter Latein sey. Kaum war der Aufgeklärte mit seiner Erzählung zu Ende, als ihm dieser Subscribent mit dem Ausdruck fast in seine Rede fiel: der Handwerker müsse nicht recht gescheid gewesen seyn. Eben so wenig wie du, erwiederte der aufgeklärte Israelite, sonst würdest du auf die von Heidenheim abgedruckten fünf Bücher Moses nicht subscribirt haben. Tief beschämt wußte der Subscribent dieser unerwarteten aber doch richtigen Antwort nichts entgegen zu setzen, und gestand es selbst, daß er diese Subscription um so mehr bereue, da er schon früherhin mit den Büchern Moses versehen gewesen sey. Ich glaube, daß man diese Anecdote auf den bey weit größeren Haufen dieser Subscribenten anwendbar machen kann. Himmelschreyend ist es doch, daß durch des Heidenheim elenden Kunstgriff so viele Juden verleitet wurden, so vieles Geld für ein Buch auszugeben, wovon sie keinen Gebrauch machen, und das sie auch in jeder jüdischen Buchhandlung um einen weit geringern Preis bekommen können.

Angetrieben von Gewinnsucht äussert es der bemeldete Buchdrucker laut, daß die Juden das Hebräische bis in alle Ewigkeit allgemein ohne Aus-

nahme des Standes, den sich ein Jude zu seinem Fortkommen widmet, beybehalten möchten, ob schon der moralische Schaden, den dieser Wahn unter den Juden stiftete, bisher so groß war.

So hat dieser Heidenheim dem schon vor mehreren Jahrhunderten herausgekommnen jüdischen Gebetbuch eine Vorrede beygefügt, in welcher er seine ganze Gelehrsamkeit ausgekramt, und gar ein langes Geschwätz angebracht hat, wie man sich im Gebet beym Aussprechen der Wörter in Acht nehmen müsse, damit man ja den gehörigen Ton auf die Vor- und Nachsilbe lege. Gerade, als wenns beym Gebet darauf ankäme, welchen Accent man auf die Worte lege; als wenn der Ton des Wortes eine Zauberkraft hätte, durch dessen Ertönung die Elemente in Bewegung geriethen, und die Erhörung des Gebets davon abhänge.

Wenn die größten Theologen anderer aufgeklärten Nationen alle Formulargebete sogar in der Muttersprache verrichtet, denjenigen Gebeten nachsetzen, die der Mensch, angetrieben von innerlicher Empfindung aus dem Grund seines Herzens zu seinem Gott schickt, so fordert ein einfältiger jüdischer Buchdrucker, daß der Jude den abgerichteten Vögeln gleich sein Gebet sogar in einer fremden Sprache verrichten, und sich nur in Acht nehmen soll, daß er die gedehnten Sylben gedehnt, und

die geschärften, scharf ausspreche. Ich pflichte den Theologen, die das Gebet aus dem Herzen fordern, vollkommen bey. Hier sind meine Gründe. Es thut ja der Seele sowohl, ihren eigenen Empfindungen in ihrer eigenen Sprache vor Gott auszuschütten, und wer einmal die Kräfte des Selbstbetens in ihrer ganzen Stärke empfunden hat, der hält sich gewiß hernach an selbiges einzig und allein. Wer wollte sich selbst für so arm und unwissend ausgeben, daß er seine Empfindungen und sein Bedürfniß nicht einmal auszudrücken und von sich zu geben verstehe? Warum kann der Bauer, wenn er dem Advocaten eine Klage übergibt, Worte finden, die ihm den Inhalt der einzureichenden Klage zu erkennen geben? Warum können die Weiber in den untersten Ständen, wenn sie sich zanken, zehentausend Worte für eins finden? Warum kann das Kind, sobald es nur fertig sprechen gelernt hat, seinem Vater jeden Wunsch seines Herzens vollkommen ausdrücken? Bey Gott haben wir noch obendrein den Vortheil, daß er nicht einmal auf unsere Worte siehet, sondern auf unser Herz, und daß er uns über keinen andern Sprachfehler zur Verantwortung zieht, als über den einzigen, wenn wir anders sprechen, als wir denken. Das Beten aus dem Herzen wird ein jeder für leicht ansehen, wer nur folgendes bedenkt. Entweder der Mensch hat keine

Empfindung vor Gott; dann thue er aber auch nicht, als hätte er solche, sondern er lasse das Gebet in einer solchen Seelenstimmung ganz weg, oder wenn der Mensch dergleichen je hat, so wird er sie auch sehr leicht in Worte übertragen können. Haben wir keine Worte auswendig gelernt, liegt kein Buch vor uns, woraus wir sie sogleich ablesen können, und wollen wir doch Worte sprechen, so müssen wir schlechterdings unsere Gedanken in Worte verwandeln. Woher sollen wir denn sonst Worte nehmen? Wir müssen also gerade dasjenige denken, was wir sprechen. Ist das Gebet jedem Menschen ohne Unterschied ein Bedürfniß und Besserungsmittel, so muß der Niedrigste wie der Gebildetste beten können; und daß er es kann, habe ich so eben dargethan. Der stumme Seufzer, womit der Leidende sein Schicksal voll Ergebung Gott anheim stellt, ist hinlängliches Gebet, denn es gefällt Gott wohl, vermehrt sein eigenes Vertrauen und lindert seine Schmerzen.

Jedoch aber ist ein gut verfaßtes Gebet, daß auf unsern Zustand paßt, ebenfalls zu empfehlen und für unsere Erbauung dienlich. Hierbey ist aber das allgemeine Bewußtseyn, daß wir beten, lange nicht genug; wir müssen auch jeden Gedanken, den wir aus dem Gebetbuch lesen, in dem Augenblick, da wir ihn lesen, ganz verstehen, und ganz denken. Nicht nur die Ehrfurcht für das höchste

Wesen macht uns diese Art von Andacht beym Gebet zur höchsten Pflicht, sondern wir müssen auch erwägen, daß auf ihr alle Kraft und aller Segen beym Gebet beruhe. Es ist bereits schon gesagt, daß Gott beym Gebet nur aufs Herz siehet, und daß es ihm gleichgültig bleibt, ob die Worte künstlich oder kunstlos gestellt sind, wenn sie nur von der Andacht begleitet werden. Wer wollte auch ein so schön gesagtes Gebet erfinden, daß es vor dem Vollkommnen schön gesagt wäre! Aus allen dem, was ich so eben sagte, gehet gewiß deutlich hervor, daß des Juden Heidenheims Geschwätz über Betönung der Wörter beym Gebet, ein Hirngespinnst ist. Will er aber damit andeuten, daß jeder Jude ohne Ausnahme des Standes, den er sich zu seinem Berufe wählen will, das Hebräische gründlich und grammatikalisch studiren soll, so muß ich gestehen, daß ihm nach pädagogischen Grundsätzen da das Prädicat einen Schulrath gehört, wo man die Menschen in der gröbsten Unwissenheit lassen will. Wer folgendes in Erwägung zieht, der wird mir hierin beypflichten.

Die hebräische Sprache ist eine der ältesten, aber eben daher und besonders wegen ihrer erlittenen Revolution eine solche Sprache, von der sich nur einzelne Trümmerchen bis auf unsere Zeiten verpflanzt haben. Nach der übereinstimmigen Aussage der größten Sprachkenner ist sie noch über

dies mit den andern orientalischen Sprachen, namentlich mit dem arabischen, chaldäischen, syrischen äthiopischen ꝛc. so nahe verwandt, daß man sie besonders ohne Kenntniß der drey erstern gar nicht verstehen kann.

Wer sich also diesem philologischen Studium so widmen will, daß er etwas von Belang hierin leisten soll können, der muß sich vornehmen, daß er 1) ein halbes Menschenalter damit zubringen, und 2) daß er sich lebenslänglich mit der Gelehrsamkeit beschäftigen will.

Vorausgesetzt, der Rödelheimer Jude wollte in seiner bemeldeten Vorrede andeuten, man sollte das grammatikalisch-hebräische Sprachstudium in jeder Volksschule bey Kindern einführen, die nach Verlauf der 14 Jahren die Schule verlassen, so würde mit den Kindern während der Schulzeit weiter nichts, als in dieser Sprache unterrichtet werden können, und dennoch würden die Fortschritte, die die Kinder darinn machten, sehr gering seyn. Nach ihren Schuljahren aber, da sie ihrem künftigen Beruf, entweder den Ackerbau, einem Handwerk oder sonst einem Geschäft leben müßten, würden sie dasjenige, was sie von dieser Sprache ja erlernt, auch gar bald wieder vergessen, und nur Unwissenheit in allen nöthigen und nützlichen Wissenschaften würde ihr trauriges Loos seyn.

Abgesehen von dem, daß nur ein verschrobenes

Gehirn gründliche Kenntnisse der hebräischen Sprache von einem Volksschullehrer fordern kann, so ist aus dem, was ich so eben mit Gründen dargethan, deutlich einzusehen, daß, wenn der Heidenheim einen solchen Sprachunterricht bey den Juden allgemein eingeführt wissen will, er nicht nur belachenswerth, sondern verachtenswerth sey, weil die Realisirung seines Verlangens geradezu dahin führen würde, eine ganze Nation in die gröbste Rohheit, und Unwissenheit zu stürzen.

Ich gestehe es offenherzig, wie ich in der Vorrede, die der Heidenheim dem alten jüdischen Gebetbuch beyfügte, die Worte: „zur Bildung der Jugend" las, war ich wirklich sehr begierig, das jüdische Gebetbuch, das mir von meiner Kindheit an schon bekannt war, zu durchgehen, um darinn das von diesem Buchdrucker versprochene Bildungsmittel für die Jugend zu finden. So sehr ich es aber mit angestrengter Aufmerksamkeit durchlas, so konnte ich auser ein paar Anmerkungen, die blos auf rabbinische Grillen sich beziehen, nichts anders darinn finden, als was das jüdische Gebetbuch von jeher enthalten hat. Worinn eigentlich das angerühmte Bildungsmittel der Jugend in des Heidenheims Abdruck zu finden seyn mag, das weiß ich warlich nicht. Es muß nach des bemeldeten Buchdruckers pädagogischen Ansichten darinn bestehen: daß er hier und da ein (רגש) ein Pünct-

chen, und ein (רפא) ein Querstrichlein bey einem hebräischen Wort angebracht hat. Warlich! ein vortreffliches Mittel zur Verstandesbildung der Jugend. Man sieht, daß dem Heidenheim die berühmten Erziehungsschriften von Niemeyer, Schwarz, Zerrenner u. a. ganz fremd seyn mögen, sonst würde er wissen, daß dadurch für die Bildung der Jugend nichts gewonnen werden kann, wenn das Kind ein hebräisches Wort stark, oder schwachlautend ausspricht. Zur Geistesveredlung ist, wie jeder Erzieher wissen wird, ein solches elendes mechanisches Lallen nicht nur unwirksam, sondern sogar in gewisser Hinsicht schädlich. Hierzu bedarf es Uebungen, die alle Geisteskräfte, als Verstand, Vernunft, Urtheilskraft und Gedächtniß, in Thätigkeiten setzen, und die einzelnen Anschauungen in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen verarbeiten. Dafür scheint aber der Heidenheim keinen Sinn, ja nicht einmal einen Begriff davon zu haben. Ich breche daher davon ab, und fahre fort, dieses Herrn Buchdruckers Treiben weiter ans Licht zu ziehen.

Bey diesem Heidenheim steht die Gewinnsucht bey all seinem Thun an der Spitze. Daher ist ihm jedes Mittel, wodurch er diese Begierde befriedigen, und seinen Eigennutz befördern kann, sehr willkommen. So sehr der Aberglaube die Menschen zu den abgeschmacktesten Dingen, und zu den elendesten

Handlungen verleitet, so giebt sich dieser Buchdrucker dennoch alle Mühe, abergläubische Irrthümer unter dem Volk der Juden zu verbreiten. Nichts kann auch dem Heidenheim erwünschter seyn, als wenn die Juden noch recht lange bey ihren Vorurtheilen, und bey ihrem jetzigen Aberglauben erhalten werden. Um solche Pläne auszuführen, als wie er sie ausgeführt hat, nämlich Machsorim für 18 fl. an den Pöbel zu verkaufen, die er für 2 fl. bekommen kann, muß man für möglichstes Verfinstern und Dummachen, für möglichstes Hemmen der fortschreitenden Kenntnisse, die den Juden aufklären und ihm sagen können, daß ein Gebet in der Mutterspracbe verrichtet, das zweckmäßigste ist, gehörige Sorge tragen. Daß der Heidenheim diesen Grundsatz zu befolgen weiß, dies lehrt folgendes Beyspiel:

In dem jüdischen Gebetbuch, das er im Jahr 1820 abdruckte, hat er nicht nur mehrere rabbinische Grillen den Juden für heilig zu halten ernsthaft empfohlen, sondern er hat auch die äusserst abergläubische Meynung der Rabbinen beygefügt: daß derjenige Mensch, der zwey Röcke zugleich anziehe, sein Gedächtniß verliere. Daß es ihm blos um Verbreitung des Aberglaubens gegolten haben mag, beweißt mir der Umstand, weil er diese Meynung einem Buche zufügte, in welchem der Jude nur seine tägliche

Gebete zu finden wünscht. Hätte der erwähnte Buchdrucker bey all seiner Gewinnsucht nur die geringste Kenntniß in der Physik, so würde er diesen abergläubischen Gedanken auf keine solche auffallende Art zur Publicität gebracht haben. Wie mag es so kränkend für ihn seyn, daß auf vielen Plätzen schon religiöse Vereine sich gebildet haben, die alle dahin streben, das Hebräische zu verdrängen, und Licht und Aufklärung zu verbreiten. Solche Leute, wovon er einer ist, müssen aus allen Kräften dahin streben, jeden Schritt zur Aufklärung zu hindern, weil deren Daseyn nicht anders gefristet werden kann, als wenn dem Volke recht viel blauer Dunst vor die Augen gemacht wird; nur dadurch kann mancher sein Schäfchen in Trocknen weiden, und das Volk bey der Nase recht herumführen. Nur Menschen, welche vom Aberglauben leben, Gaukler und Bonzen, die können wünschen, daß er die herrschende Meynung des Volks bleibe. Dabey stehen dann gewöhnlich solche Menschen schadenfroh im Hintergrund, und verspotten das arme Volk noch, daß es sich so treuherzig von ihnen hintergehn, und entmenschen hat lassen. Wer wünscht aber der Menschheit nicht Glück, daß durch das hereinbrechende Licht der Aufklärung der Verfall des Aberglaubens tagtäglich immer mehr herbeygeführt wird, so sehr auch die Anhänger desselben dagegen streiten.

Es ist von einem Pölitz, von einem Adelung, von einem Kant und andern großen Männern dargethan, daß aus allen dem, was bisher geschehen ist, Aufklärung entstanden sey. Wir können aus dem bereits Geschehenen, und aus den Anstalten, die für die Zukunft getroffen sind, im Vertrauen auf die Allweisheit Gottes mit der größesten Sicherheit schließen, daß es Zweck der Natur sey, daß Kultur entstehen und immer weiter schreiten solle.

Dürfen wir also mit festem und edlem Vertrauen auf den Vater im Himmel in dem Laufe der Zeiten auf noch immer vollendetere Zeiten reinerer Religionskenntniffe und ächter Sittlichkeit warten, so erscheint das Unternehmen der Rabbinen, und das Streben des Heidenheims und Consorten gewiß recht schwach, daß diese in ihrem Wahn so weit gehen, und die Fortschritte des menschlichen Geistes hemmen wollen. Sie wollen das große Weltmeer mit einem Strohwische verstopfen. Die Thoren! Ihre Hindernisse werden weiter nichts thun, als den Fortschritt der Aufklärung beschleunigen, und ihr eigenes Verderben bereiten. Auch das, was ich von dem Heidenheim gesagt habe, sey ein Beytrag zur Dämpfung der Vorurtheile und des Aberglaubens. Ich habe daher die Thorheit derjenigen Juden, die sich von dem bemeldeten Buchdrucker blenden ließen so deutlich und freymüthig ans Licht gebracht, daß ich mit guten Grunde hoffen kann, daß

derjenige Jude, der dies zu lesen bekömmt, klug das durch gemacht werden wird, und sich fernerhin lieber ein paar Machsorim für 2 fl. als für 18 fl., und lieber die fünf Bücher Moses für 1 fl. 40 kr., als für 9 fl. kaufet. Vielleicht kömmt es bald dahin, daß der Jude seinen Gott in reinerem Verstande verehren lernen, und zu der Einsicht gelangen wird, daß nur dasjenige Gebet bey Gott angenehm seyn kann, das er in einer Sprache verrichtet, die er versteht. Zittere Heidenheim! bald wirst du deine Machsorim und deine gedruckten Bücher für ein geringes Geld geben wollen, wirst aber keinen Käufer dazu bekommen können.

Freylich wird der erwähnte Buchdrucker über all diese meine Freymüthigkeit die Zähne fletschen, und Gift und Galle darüber ausschütten. Diesem sey hiermit gesagt: nur der Wunsch, daß die Juden nicht länger blind geführt werden, daß auch sie bald das Blendwerk derjenigen einsehen möchten, die sie so gerne in der Finsterniß erhalten, hat mich veranlaßt, auch ein Wort von seiner Spiegelfechterey hierin öffentlich ans Licht zu bringen.

Auch die Rabbinen werden auf Kosten des jüdischen Volks die Unwissenheit und die Vorurtheile der Juden so lange bey jeder Gelegenheit benutzen, als sie auf dieser niedern Stufe der Cultur stehen.

Ein lebhaftes Beyspiel hiervon liefert die Art, wie der Rabbiner den Beutel der Juden bey einer

jüdischen Trauung zu leeren weiß. Die Trauung wird daher auf eine solche Art begangen, daß nur die Phantasie davon angeregt, und der Jude in einen heiligen Taumel dadurch versetzt wird, wovon er am Ende gar nichts sagen, und sich daher über die Kosten dieses Gaukelspiels nicht beschweren kann.

Anstatt eine feyerliche Rede zu halten, welche dieser Handlung angemessen wäre, und in welcher dem Brautpaar die Ehepflichten ans Herz gelegt würden, liest der Rabbiner bey der Trauung einen Ehepact in chaldäischer Sprache vor, der selten weder von den Anwesenden noch von den Getrauten verstanden wird. Vor, und bey einer solchen Trauung kommen blos Dinge zur Sprache, die nur in abergläubischen Possen, und in nichtsbedeutenden Ceremonien bestehen. Den Vormittag vor der Trauung bis gegen 12 Uhr wird der Bräutigam in ein besonderes Zimmer, und die Braut ebenfalls in ein besonderes gebracht, und da müssen sie unter strengen Fasten ununterbrochen fort beten, und sonst allerhand Grimassen theils selbst machen, und theils mit sich machen lassen. Hierdurch wird der Tag ihrer Freuden, zu einem Trauertag umgeschaffen. Sodann wird dem Bräutigam von Seiten des Rabbiners der gemessene Befehl ertheilt: er müsse während der Trauung einen Stahl in den Schuhen tragen, er dürfe seine Beinkleider nicht enge um Leibe liegen haben, er müsse nach Beens-

digung der Copulation im Sturmschritt nach Hause laufen, damit ihm nicht von den Hexen das Zeugungsvermögen geraubt wird. Die Braut wird nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar von des Rabbiners Organ, welches gewöhnlich eine alte Frau ist, ernstlich belehrt: sie müsse zum Schutz gegen die Hexerey während der Trauung ein Ey im Busen liegen haben, und müsse nachdem sie getraut sey, von einem Huhn essen, damit sie und ihr Bräutigam sich wie die Hühner vermehren möchten; sie müsse von nun an wegen ihrer monatlichen Reinigung äusserst aufmerksam seyn, und wenn sie nach derselben an den untern Theilen ihrer Kleidungsstücke auch von der Größe eines Senfkörnchens ein rothes Fleckchen finden sollte, müsse sie ja selbiges recht gewissenhaft dem Rabbiner zeigen, damit derselbe entscheiden könne: ob solches Fleckchen von einem Flohe herrühre, oder als besonderer Ausfluß aus ihren Körper anzusehen sey. Der andern undelikaten Belehrungen, welche nach dem Ausspruch des Talmuds und dem Schulchanorach vor, während und nach dem Entjungfern zu beobachten seyen, will ich nicht gedenken, und nur dies noch bemerken: daß solches alberne Zeug nur von müßigen und schwachsinnigen Köpfen ausgeheckt werden konnte. So erbärmlich aber eine jüdische Trauung vollzogen wird, so läßt sich dennoch der Rabbiner 20 bis 25 fl. dafür bezahlen. Manchem Bräutigam

der vielleicht nur 100 fl. zum Brautschatz bekömmt, geht der vierte Theil davon für Trauungsgebühr darauf. So wie von der Obrigkeit diese Gebühren dem christlichen Geistlichen vorgeschrieben sind, eben so wäre es nöthig, daß durch ein Gesetz auch der Geldgierde der Rabbinen hierin Schranken gesetzt würden. Es ist wirklich sehr oft empörend anzuhören und anzusehen, wie diese privilegirten Müssiggänger dem Juden für nichts bedeutende, ja oft für schädliche Dinge so vieles Geld abnehmen. Zu allen diesem Gelde verhilft dem Rabbiner einzig und allein die Unwissenheit und die Mutter davon, nämlich der Aberglaube, worin die Juden bisher leben. Nichts ist den Rabbinen günstiger, als der Aberglaube, worinn sie das Volk zu erhalten suchen. Curtius bemerkt daher ganz richtig: nichts regiert den Pöbel so wirksam, als der Aberglaube. Diese Volkslehrer, die man besser Volksleerer heißen kann, brauchen die Religion blos zum Deckmantel ihrer eigennützigen Absichten. Gottesfurcht und Religion besteht nach diesen Pharisäern in einer Menge närrischer Gebräuche, in abgeschmackten Geheimnissen, und sie glauben höchst unbilliger Weise, daß nur in denjenigen das göttliche Licht sey, die die Vernunft gänzlich verachten und den Verstand als von Natur verdorben, verwerfen und verabscheuen. Wenn sie aber nur einen Funken des göttlichen Lichts hätten, so würden sie den Funken

aus Gott, die Vernunft, ehren, sie würden wahrlich nicht so übermüthig rasen, sondern Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren lehren, und nicht wie gegenwärtig diejenigen, die nicht mit ihnen übereinstimmend denken, mit so feindseligem Herzen verfolgen; sie würden sich solchen mit Liebe nähern, wenn sie anders für die Seligkeit ihrer Glaubensgenossen, und nicht für die Aufrechthaltung der unsinnigen Talmudslehre, und für ihren Eigennutz Sorge trügen. Ich habe seit einigen Jahren drey jüdische Lehrer kennen gelernt, die für ihre Nation wohlwollende, nach Geistesbildung strebende und in Erforschung der Schriften und Verfassung ihres Volks geübte Menschen und hellsdenkende Köpfe sind, die aber auch alle drey von den Rabbinen verketzert und von den lichtscheuen Juden verachtet und gehaßt werden. Einer dieser Lehrer wurde wegen eines zur moralischen Verbesserung der Juden herausgegebenen Schriftchens von einem unwissenden fanatischen Rabbiner aus der Stadt F*** in der Wetterau in den Bann gethan. Da aber dieser Lehrer Kopf und Herz auf dem rechten Platz hatte, und es ihm gar gut bekannt war, daß eine allerhöchste Verordnung vorliege, nach welcher bey harter Ahndung einem jeden Rabbiner untersagt ist, ohne Vorwissen der Staatsregierung einen Bannstrahl auszusprechen wendete er sich wegen der begangenen Frechheit des

erwähnten Rabbiners an einen weisen und gerechtigkeitsliebenden Fürsten, und dadurch wurde sein fanatischer Gegner so in die Enge getrieben, daß er sich genöthigt gesehen hat, seinen ausgesprochenen Bann zu leugnen, und sich folglich durch Lügen einer gerechten Strafe zu entziehen. Der bemeldete Lehrer, dessen Absicht nur auf Schutz und nicht auf Habsucht zielte, ließ dieß Leugnen gelten, weil ja dadurch der Rabbiner das stillschweigende Geständniß ablegte, daß er nichts gegen ihn habe.

Ich muß es hier ausdrücklich sagen, daß die thörigte Glaubwilligkeit, die die Rabbinen unter den Juden allgemein einheimisch gemacht haben, eine offenbare Folge von der Verwöhnung und Verstimmung ihrer Seelen ist. Denn sobald sich der Mensch einmal überreden läßt, etwas für wahr zu halten, was mit seinen Einsichten oder Erfahrungen streitet, und wovon er Grund und Ursache oder Möglichkeit nicht sieht, so bald ist das natürliche Mißtrauen gegen Thorheit und Ungereimtheit vernichtet. Er kann mehreres glauben und wird mehreres für wahr annehmen, was man ihm mit der Miene der Ehrlichkeit sagt: wenn es auch noch so unsinnig und abgeschmackt wäre, weil seine Seele bereits diese Verstimmung angenommen hat. Beym Juden ist dies der Fall. Denn er wird durch die Lehre des Rabbinismus an den blinden Glauben

gewöhnt. Daher geschieht es, daß er an der Ausbildung seiner Vernunft nicht arbeitet, und die hohe Kraft derselben gar nicht kennen lernt. Er hält es für Verbrechen, auf die hohe Stimme seiner eigenen Vernunft zu hören, und hält es für sündlich, diese als Gesetzgeberin und Richterin anzuerkennen. Geduldig läßt sich daher der Jude zur Maschine seines unwissenden, abergläubischen Rabbiners machen, weil er so thörigt glaubt, daß er zu schwach sey, um nach eigenen erkannten Gesetzen der Vernunft in Religionsangelegenheiten zu denken und zu handeln. Jeder Jude hält seinen Rabbiner, unter dessen Sprengel er gehört, für den untrüglichen Innhaber drr göttlichen Weisheit. Kann er aber in einer Religionssache seinen Rabbiner der Entfernung wegen nicht erreichen, so verwendet er sich in einer solchen Angelegenheit an einen, der ebenfalls im Talmud etwas erfahren ist, und gleichsam die Rolle eines Unterrabbiners spielt. Was ihm nun so ein Rabbi Joseph, oder Rabbi Mosche, oder Rabbi Schmuel, oder Rabbi Faibisch, oder Rabbi Jekof, oder Rabbi Hirsch und wie er sonst heißen mag, vorschwätzt, daß hält er für reine Wahrheit. Was ihm so einer ezählt, und wenns auch ein Mährchen ist, das ein Kind von 6 Jahren verlachen würde, das glaubt er steif und fest. Was ihm so einer aufgiebt, das thut er, und wenn es auch seiner Gesundheit oder seinem Vermögen nachtheilig ist. So

giebt z. B. der Rabbiner vor, wenn er für einen gemeinen Juden in seinem Talmud oder sonst in einer rabbinischen Schrift ein Stückchen liesst, so wäre das ein Verdienst, das sich auf andere übertragen ließe, und würde von Gott denen zugerechnet, welche sich durch gute Zahlung bemeldetes Lesen theilhaftig zu machen wüßten. Dieß heißt der Jude Schiurlernen. Dadurch bekommen diese an sich stupiden und feisten Müssiggänger eine Art von Wichtigkeit in den Augen des Judenvolks, daß sie über den Verstand und den Beutel der Juden recht gebieten können. Es ist unter den Juden gar nichts Unbekanntes und nichts Seltenes, daß mancher reiche Jude jährlich 4 bis 5 Carolin auf eine solche Art den Rabbinen zuwirft. Da nun, wie bereits weiter oben schon gemeldet worden, der Jude die Thorheit begeht, und die Rabbi Josephs und Rabbi Schmuels zu Lehrer aufnimmt, so wird dadurch vollends alle Geistesthätigkeit gehemmt. Ists nun ein Wunder, wenn bisher bey solcher Gestalt der Sache der Geist des Juden gefesselt, unterdrückt und gleichsam vernichtet wurde?

Auf dieser niedern Stufe der Bildung kann also der Jude unmöglich seiner hohen Bestimmung gemäß leben, und der Weg zu seiner sittlichen Veredlung bleibt ihm so lange versperrt, als man den Rabbinismus nicht von Grund aus wegräumt. Ich glaube, ich habe hierin deutlich dargethan, daß

das Judenthum, wie es jetzt beschaffen ist, von Gott und Natur entferne, und getrennt bleibe; folglich dem Emporstreben seiner Bekenner zur Humanität im Wege stehe, und eben dies ist auch der Grund, warum die Juden in jeder Schule des Schicksals nie eigentlich Menschen geworden sind. Der Jude ist also innerlich krank, d. h. seiner Glückseligkeit steht kein physisches, und kein politisches, sondern ein geistiges Uebel im Wege. Daher kann er auch nicht äusserlich, nicht durch Ertheilung bürgerlicher Vortheile, sondern blos und allein durch eine Totalverbesserung seiner Schulanstalten dahin gebracht werden, daß auch zu ihm das Reich Gottes kömmt, und der Wille des Herrn vollbracht wird. Man richte die Erziehungsanstalten der Juden so ein, daß den Kindern, die darinn Unterricht erhalten, Verstand und Herz, so wie ihre sonstigen Naturgaben so gebildet werden, daß sie sich und andern zum Glücke leben, und die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen können. Geschieht dieses, so wird ein jeder Staat eine Anzahl Menschen erhalten, die gewiß zum Staatszweck das ihrige beytragen. Durch die Veredlung dieser Volksklasse, die gegenwärtig in Deutschland so zahlreich ist, erwächst dem Staate ein Kapital, das sich ins Unendliche verintereſſirt, und nicht blos im Irdischen, sondern über Zeit und Grab hinaus die herrlichsten Zinsen trägt, und selbst noch fort-

dauert in den Hallen der Ewigkeit, bis zum Grenzsteine der Vollendung.

O! möchten doch dieses alle diejenigen bedenken, denen die Vorsehung das Staatsruder in die Hände gegeben hat; so würden sie gewiß die Schulanstalten der Juden einer solchen Disciplin unterwerfen, wodurch eine wahre Seelenbildung erzielt werden kann.

Hierdurch werden sie gewiß das Glück der gegenwärtigen so wie aller künftigen Generationen der Juden gründen, und sich den Segen der Nachwelt erwerben.

Diese meine Forderung streitet gewiß nicht, wie manche gutmüthige Menschen glauben, mit der Toleranz der Regierungen. Denn sowohl der Staat einem physischen Uebel vorbeugen, sowohl er das Oculiren der Blattern befehlen kann, eben sowohl ist er auch befugt, ein moralisches Uebel zu entfernen. So wie eine Staatsregierung das volle Recht hat, die christlichen Schulen so einzurichten, wie es der Staatszweck, und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft erheischt, eben so kann sie auch die Schulen der Juden anordnen, daß sie diesem Zweck entsprechen. Wie nöthig und wie gerecht alles dieses sey, dies hat schon der große und edle Luther eingesehen. Was würde auch all seine Gelehrsamkeit, alle seine schweren Aufopferungen genutzt haben, wenn nicht seine Sorge dahin gieng,

gute Schulen, die damals so selten waren, anzulegen?

Wie vortrefflich drückt dieser auch mir theuere Mann Gottes dies Bedürfniß in seiner Kernsprache aus, wo er sagt: „ohne Schulen werden die Menschen Bäre und Wölfe; es kann nicht so bleiben, wie es ist.“ Daß eine Staatsregierung sowohl die Schulen der Juden, als auch der Christen nach dem Zeitgeiste und nach ihren Zwecken einrichten kann, dies wird aus folgender Auseinandersetzung klar hervor gehen.

Jeder Staat, jeder Inhaber der gesetzgebenden Macht ist verbunden, für diejenigen Bedürfnisse der Menschheit, oder, für die zur allgemeinen Glückseligkeit unentbehrliche Dinge zu sorgen, welche von den einzelnen Mitgliedern des Staats nicht besorgt werden können. Das ist die Hauptursache, warum die Menschen sich in bürgerliche Gesellschaften vereiniget, warum sie Staaten formiret, warum sie ihre natürliche Freiheit dadurch eingeschränkt und sich einer gesetzgebenden Macht unterworfen haben. Sie wollten das durch gemeinschaftliche Kräfte bewirken, was einzelne nicht bewirken konnten. Denn kein einzelner Mensch kann z. B. alle zu seiner Nothdurft, zu seinem Vergnügen und zu seiner Bequemlichkeit wünschenswerthe Bedürfnisse sich selbst herbeyschaffen: es muß Handel und Wandel seyn, der durch Ordnung und Gesetze geleitet wird. Kein

Mensch kann sein Leben und Gut gegen alle Gefahren vertheidigen und sichern: es muß eine Staatsverfassung seyn, durch welche ihm sein Leben und Eigenthum gesichert wird. Kein einzelner Mensch kann alles, was zur Bildung seines Geistes überhaupt, und zur Erlernung der Künste und Wissenschaften insonderheit, so wie zur Erziehung seiner Kinder nöthig ist, sich selbst verschaffen; es muß eine bürgerliche Verfassung da seyn, in welcher Anstalten und Vorkehrungen dazu auf gemeinschaftliche Kosten gemacht werden. Das ist der hohe Zweck der gesetzgebenden Macht.

Ein jeder Unterthan wird daher die großen Wohlthaten erkennen, die er einer festen bürgerlichen Ordnung und denen, die sie leiten und handhaben, zu verdanken hat. Ein jeder Unterthan wird daher die Anordnungen der hohen Obrigkeit zu ehren wissen, und sie zu befördern suchen; er wird die Gesetze achten und ihnen dann auch trauen, wenn er ihre Absichten nicht stets ergründen kann. Und alles dieses wird er nicht aus Zwang, sondern aus Liebe zum Fürst und Vaterland thun. Die Obrigkeit ist es ja auch, die für alles, was zur allgemeinen Glückseligkeit unentbehrlich ist, und die sich der einzelne nicht verschaffen kann, hinlängliche Sorge zu tragen hat. Und so sind öffentliche Anstalten, zur Volksbildung durch Religionsunterricht, eine der ersten Obliegenheiten der Verweser des Staats.

Der Staat hat also den Unterthanen die Gelegenheit anzuweisen, Wissenschaften zu erlernen, den Geist auszubilden und sich über Gott und Religion insonderheit die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Machen nun, welches keiner leugnen kann, die Juden ebenfalls einen Theil der Unterthanen aus, so ist aus dem, was ich so eben sagte, deutlich ersichtlich, daß sie sich die Anordnungen der Obrigkeit hinsichtlich ihrer Schulanstalten nach Recht und Billigkeit gefallen lassen müssen.

Ich schließe mit der festen Ueberzeugung, daß die Staaten sich selbst entgegen handeln, und vergeblich hoffen, den Rechtszustand unter den Juden zu bewirken, den sie herbeyzuführen wünschen, so lange sie ihn nur durch das Gesetz zu bewerkstelligen streben, und nicht vor allen Dingen darnach trachten, wie durch Erziehung, ächte Religiosität und wissenschaftliche Aufklärung, die einander die Hand bieten müssen, die Gesinnungen der Juden zu läutern und zu heiligen sind. Möchte doch diese meine Stimme nicht vergeblich getönt haben, und möchten doch bald durch kraftvolle Leitung die Juden dem Reiche der Wahrheit und der Tugend reifen. Amen!

Druckfehler.

Seite 11 Zeile 5 von unten statt Lehrer habe man, lies: man führe Lehren ein.

— 25 — 21 von oben statt unmittelbar, lies: mittelbar.

— 32 — 8 von oben statt Geburtsfest, lies: Wochenfest.

— 68 — 4 von unten statt 30 bis 30, lies: 30 bis 40.

— 63 — 11 von oben statt 12tes Kap., lies: 1stes Kapitel.

Die unbedeutendern Fehler, bittet man, selbst zu verbessern.

IV.

E. Birkenstein,

Noch ein Wort

über

das Verhältniß der Juden.

zum Staate.

Noch ein Wort

über das

Verhältniß der Juden.

Vorrede.

Wir leben in einem Zeitpunct, in dem sich alles zur bessern Gestaltung der Völker anschickt. Der Untergang eines, seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts aufgekommenen, leichtsinnigen, ungläubigen, unreligiösen Zeitgeistes ist angebrochen, und ein Streben nach dem Heiligen und Bleibenden hat beinahe alle Gemüther ergriffen. Bibelanstalten, zur Verbreitung des Wortes Gottes, sind in allen Gauen unsers deutschen Vaterlandes errichtet, und zur Verbesserung der Schulanstalten sind nicht nur zweckmäßige Vorschläge gethan, sondern zum Theil schon von unsern erlauchten Fürsten beherziget und in Ausführung gebracht worden. Zu diesen erfreulichen Zeiterscheinungen gesellt sich auch die, daß man auch jenes Volk, die Juden,

eine Nation, die nur im Finstern tappen will, nicht unbeachtet, und vieles über Judenthum geschrieben und Vorschläge zur Veredlung dieser Menschenclasse gethan hat. Wem ist es wohl unbekannt, welchen Gegenstand der Literatur die Juden seit den letzten fünf Jahren ausmachen? — Und wirklich ist das Verhältniß der Juden von der Art, daß man nicht so leicht zu viel von dieser Nation sprechen und schreiben kann, indem von diesem Gegenstande das Wohl von einer nicht geringen Anzahl Menschen abhängt.

Gut vertraut mit dem Geiste des Judenthums habe auch ich mich bewogen gefunden, ein Wort öffentlich von der Angelegenheit der Juden zu sprechen. So klein diese Broschüre ist, so glaube ich dennoch die Grundbasis des Judenthums hierin niedergelegt und deutlich gezeigt zu haben, wie wenig sich das Judenthum mit dem Staatszwecke verträgt. Ich hielt diese Arbeit für Pflicht, weil ich nicht so leicht einen Gegenstand anzugeben wüßte, der mehr als dieser zur Publicität gebracht zu werden verdient; denn wie sehr stehen die Juden an Cultur und reiner Sittlichkeit allen andern europäischen Nationen blos deswegen noch zurück, weil sie bisher ihren verjährten Vorurtheilen, ihren rabbinischen verderblichen Satzungen und deren Aberglauben anhängen! Dieses Uebel ist auch die Ursache, weßwegen die Juden durch keine Schule des

Schicksals gebessert und zu guten Staatsbürgern umgeschaffen werden konnten. — Nur unter den Juden ist Unwissenheit, Irrthum, Aberglaube und der gröbste Unsinn allgemein zu Hause. Und sind diese nicht als die Quelle aller Sünde und als Feinde der menschlichen Glückseligkeit zu betrachten?? Was ist der Rabbinismus anders, als ein Zusammenfluß der abentheuerlichsten, anstößigsten, vernunftwidrigsten, schädlichsten Lehrsätze und Gebräuche?

Gewiß hat der Verfasser der freimüthigen Gedanken über den Geist des Judenthums vollkommen Recht, wo dieser sagt: „Der Talmud ist die Quelle dessen, woraus der sittliche Verfall der Juden geflossen ist. Dieses Werk hat das Licht, welches Moses und die Propheten unter den Juden anzünden wollten, wieder ausgelöscht; es hat die Vernunft erniedrigt, die Menschen ihrer Rechte, der Denkfreiheit, beraubt, und alle die schrecklich getäuscht, die es bisher für eine göttliche Offenbarung angesehen haben. Dieser Talmud hat an dem Juden das edelste Geschöpf Gottes verunstaltet, ihm seine Freiheit entrissen, und ihn dafür an die schimpflichsten Fesseln des Aberglaubens geschmiedet. Dadurch haben sich die Rabbiner des Verstandes und Willens der Juden bemächtigt und diese ganze Nation zu ihren Sclaven gemacht. Dadurch wurde die Vernunft, sammt der Tugend, verächtlich, die Wege zur Glück-

seligkeit beim Juden finster, und Gott selbst in den Augen der Nachkommen Abrahams zum Despoten gemacht."

Nach dem Rabbinismus ist der Gott des Judenthums ein Gott, der dem Volk als einen sehr schrecklich strengen Despoten und als ein Wesen vorgestellt wird, welches seine Segnungen an die pünctlichste Erfüllung tausend willkührlicher Gesetze (an Denkriemenumbinden, Lulofschütteln, Zizißküssen, in der hebräischen Sprache seine Gebete verrichten, den Segen über den Mond sprechen, sich nicht mit der rechten Hand reinigen, wenn man seine Nothdurft verrichtet hat, u. s. w.) bindet, und das grimmig und wüthend gegen die Uebertreter dieser Gesetze verfährt, und Fluch und Tod drohet jedem, der nicht gehorsam ist gegen alles, was die Rabbiner, seine Diener, lehren und gebieten. So lange diese Lehre unter den Juden einheimisch bleibt, so lange ist auch an keine Besserung zu denken. Wenn ächte Aufklärung ein wünschenswerthes Gemeingut der Menschheit ist, wer wird nicht auch den Wunsch in seinem Busen tragen, daß auch die Juden endlich einmal von ihrer Unwissenheit, von ihren für die übrige Menschheit so verderblichen Vorurtheilen, und von ihrem so schädlichen Aberglauben befreiet, und zu reinerer Erkenntniß derjenigen Dinge gebracht werden möchten, die so augenscheinlich die Glückseligkeit der Menschen entscheiden? Nur dann, wenn man die Juden zu überzeu-

gen sucht, wie sie Normen eines Gesetzgebers anhängen, dessen Gesetze sie nicht mehr verbindlich machen und ihnen gar nichts mehr angehen; wenn man sie über ihre Vorurtheile, und besonders darüber gründlich belehret, wie irrig die Rabbinerlehre, und wie thörigt es sey, solchen Unsinn für heilig zu halten, nur dann sage ich, ist es mit der größten Gewißheit zu erwarten, daß sie nützliche Menschen und gute Bürger des Staats werden. Geschieht dieses nicht, so glaubt er steif und fest, seine große Unwissenheit und seine Verdorbenheit, wenn er diese ja allenfalls anerkennt, rühre nicht von dem Rabbinismus, nicht von seinen irrigen Begriffen, sondern von ganz andern Ursachen her. So hat neulich erst ein Rabbiner in Oberhessen bei einer Gelegenheit mit frecher Stirne behauptet: „weil man den Juden von allem Bessern ausgeschlossen und ihn aller Menschenrechte beraubt hätte, daher wäre er so unwissend und gegen andere Nationen so intolerant, so betrügerisch gesinnt“ *). Aber nur der groben Unwissenheit

---

*) Bemerken muß ich hier, daß diejenige Thatsache, die ich in dieser Anmerkung von diesem Rabbiner sogleich hier schriftlich mittheilen werde, es sattsam beweißt, daß er einer von denjenigen Schwachköpfen ist, welche das Tadelnswerthe, das sie an sich tragen, gerne auf andere Menschen werfen. Um dieses auf eine recht deutliche Art beweisen zu können, sehe ich mich veranlaßt, erst durch ein Paar Worte den Zweck des Feiertages und das

eines Rabbiners ist eine solche Verläumdung der Christen zu verzeihen. Auch dieser Rabbiner legte durch seine Aeußerung den sprechends-

---

Mittel, das zur Erreichung dieses Zweckes erforderlich ist, hier beizufügen.

Alle cultivirten Nationen stimmen darin überein, daß die Vermehrung unserer Erkenntnisse und die Veredlung unsers Geistes und Herzens der Endzweck des Sabbaths seyn muß, wenn er auf eine gottgefällige Art gefeiert werden soll. Zur Erreichung dieses Endzweckes aber kennt man, besonders für die gemeine Volksclasse, kein wirksameres Mittel, als den Gottesdienst, durch den wir unsern Geist zu erheben, unser Herz zu reinigen, es zu beruhigen, und uns der Wohlthaten Gottes und des Einflusses seines Geistes fähiger und empfänglicher zu machen suchen, so wie wir uns durch den damit verbundenen öffentlichen Vortrag von unsern Pflichten, von unserer erhabenen Bestimmung und von dem Willen des Höchsten unterrichten lassen, damit wir desto besser unserer Würde gemäß denken und handeln können.

So wahr dies nach meiner völligen Ueberzeugung die richtige Ansicht vom Feiertag und Gottesdienst ist, so hat dennoch der bemeldete Rabbiner durch die nachstehende Anekdote alles dieses außer Augen gesetzt, und dadurch deutlich zu erkennen gegeben, daß es ihm nur darum zu thun sey, den Rabbinismus in Ansehen zu erhalten, wenn auch gleich Irrthümer dadurch verbreitet und der Moral geschadet wird.

In der Gegend von Marburg liegt das Städtchen W., nur eine kleine Stunde von dem Dorfe G., in dem die dort wohnenden Juden ihren Gottesdienst an ihren Sabbathen und Feiertagen zu halten pflegen. Bekanntlich müssen aber die Juden zehn Personen männlichen Geschlechts haben, welche über dreizehn Jahre alt sind, wenn sie Gottesdienst halten wollen. Da nur in den beiden Ortschaften zusammen diese Anzahl sich vorfindet, so sind die Juden darin übereingekommen, daß sie Eine Ju-

sten Beweis ab, wie unwissend ein solcher jüdischer Rabbi in allen Stücken und folglich auch in der Geschichte sey. Abgesehen von dem,

---

dengemeinde bilden, bisweilen am Sabbath und Festtag in dem Dorfe G. zusammenkommen und dann da ihren Gottesdienst halten wollen. Um aber gewiß zu seyn, daß die Juden von dem Städtchen W. nach dem Dorfe G. am Sabbath gehen dürften, ohne die Schranken des Sabbathweges zu überschreiten, ließen sie sich von einem gewissen Rabbi, welchen sie über alle Gebühren gut bezahlten, den Weg zwischen beiden Ortschaften nach rabbinischer Vorschrift messen, und erhielten die Erlaubniß, diesen Weg am Feiertag gehen zu dürfen. Sobald aber der obbemeldete Rabbiner es hörte, daß die erwähnten Juden von einem andern Rabbi und nicht von ihm diesen Weg messen ließen, so ließ er es sogleich Einem Juden aus dem Städtchen W. strenge untersagen, diesen Weg am Sabbath zu gehen, ob er schon im Voraus es wissen konnte, daß dieser Jude, dieses Verbots wegen, das ganze Jahr hindurch vom jüdischen Gottesdienst ausgeschlossen wird. Gewiß würde sich dieses erbärmliche Verbot auf alle die Juden in dem Städtchen W. ausgedehnt haben, wenn der Rabbiner diesen etwas zu befehlen gehabt, und nicht erwartet hätte, sie würden sein Geschwätz verlachen. Der Eine Jude ist ihm aber deßwegen zu gehorchen verbunden, weil er das Privilegium zum Schächten von ihm erhalten, und den Verlust dieses Privilegiums zu erwarten hat, wenn er das bemeldete närrische Verbot übertreten und sich unterstehen würde, den erwähnten Weg am Sabbath zurückzulegen. Der öfters besagte Rabbiner stützte den Grund seines Verbots darauf: „weil er fest glaube, die Länge des erwähnten Weges übertreffe den von Talmudisten vorgeschriebenen Maaßstab des Sabbathweges."

Ich frage nun, wer schließt den Juden vom Bessern aus, der Christ oder sein eigener Rabbiner? Muß nicht durch ein

daß den Juden aller Zugang zu unserer Literatur, zu unserm Schatz von Weisheit, von jeher offen stand, so schärfte schon Papst Gregor der Erste seinen Christen Menschenliebe gegen die Juden ein, und gab den gemessenen Befehl, liebreiche Mittel anzuwenden, um die Juden von ihren Irrthümern zu befreien. Er sagte: „wir Christen, die gleich einem wilden Reis waren und auf den schon lange in der Baum-

---

solches Verbot der gemeine Jude irre gemacht und auf den elenden Gedanken gebracht werden: der Zweck des Sabbaths bestünde in einem ganz müßigen Leben? Und wer nur je Gelegenheit gehabt und sich die Mühe gegeben hat, den Juden am Sabbath zu beobachten, der wird auch wissen, daß die Rabbiner den Juden die schädliche Idee beigebracht haben, daß sie denjenigen für einen wahren Verehrer des Sabbaths halten, der an diesem Tage ganz unthätig und ganz unbeweglich, wie ein Klotz, sey. Und mit einem Wunder müßte es ja zugehen, wenn der gemeine Jude auf diese irrige Vorstellung nicht käme; denn nicht nur die Anzahl der Schritte sind dem Juden am Sabbath vorgeschrieben, sondern auch wie und auf welche Art er dieselben zu thun habe. O, welcher Nachtheil für die Moralität erwächst hieraus, daß die Rabbiner bis auf den heutigen Tag ihr Unwesen ganz ungestört treiben, den Juden in seinem Irrthum bestärken und ihn in seiner Unwissenheit erhalten können, damit diese Pharisäer durch den blauen Dunst, den sie dem Judenvolk vor die Augen machen, im Stande sind, ihr Daseyn zu fristen, im Trüben zu fischen und ihr Schäfchen im Trocknen zu weiden. Man rotte den Rabbinismus aus, und man wird sich gar bald überzeugen, daß man dadurch diejenige Quelle verstopft, woraus das ganze moralische Verderben der Juden geflossen ist.

schule gestandenen Baum gepfropft wurden, (Röm. 11, 24.), sind verbunden, alles aufzubieten, daß die Gnade des Herrn ihre Vorurtheile bald ausrotten, die Decke von den Augen dieses Volks wegnehmen, und die natürlichen Zweige, die jetzt zerbrochen sind, wieder einsetzen möge. Lasset uns den Apostel lesen und von ihm lernen, wie wir die traurige Geschichte dieser von ihren Lehrern und Rabbinern irre geleiteten Nation ansehen und alles Mögliche anwenden sollen, damit sie zur Erkenntniß derjenigen Wahrheit gelangen möchte, die uns Jesus Christus verkündet hat."

Papst Gregor der Dreizehnte verordnete Judenpredigten, die jeden Sonnabend gehalten wurden, und welchem jedesmal hundert Männer und funfzig Weiber, von dasigen Juden, beiwohnen mußten. Bei diesen Predigten wurde die Bibel genau zum Grunde gelegt, und, dem Zwecke gemäß, ein Gebrauch davon gemacht, wie man ihn, für eigentlich katholische Christen, sonst nicht zu machen pflegte, woraus ich mir den an der Thür angeschlagenen Befehl, daß niemand, als Juden, diesen Predigten beiwohnen dürfe, und die Wache, vor dem Oratorium, erkläre, welche jeden, der nicht Jude war, zurückwies.

Hessen, welchem die Jahrbücher der Geschichte so viele unvergängliche Denkmäler des großen Geistes seiner erhabenen Fürsten gesetzt haben, bot auch dem irrenden Volke

der Juden menschenfreundlich die Hand. Landgraf Georg ließ vermittelst eines Rescripts im Jahr 1642 bekannt machen: daß die Geistlichen den Juden Belehrungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen ertheilen, und sie dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit, der wahren Verehrung Gottes und Liebe zur Tugend beibringen möchten. Im Jahr 1689 that Georg Wilhelm, Herzog zu Braunschweig, ein Gleiches, und lud die Juden noch recht dringend ein: ihre Kinder in die geistliche Schule zu schicken, damit sie in allen nöthigen und nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden möchten. Auch gehört das Preußische Edict Königs Friedrich des Ersten (d. d. 28. Aug. 1703) hier her, worinnen es heißt: „Wir wollen die Geistlichen und Seelsorger ermahnt haben, sich alle Mühe zu geben, wie sie dieses ungläubige Volk, mit Sanftmuth, gründlich überzeugen und es Gott zuführen möchten."

Wie sehr sich das berühmte Kallenbergsche Institut bemühet hat, die Juden auf eine höhere Geistescultur zu versetzen, dies ist eben so bekannt, als dies, daß alle die Mittel, die in späteren Zeiten zur moralischen Verbesserung der Juden angeordnet wurden, fruchtlos angewendet waren. Wie groß muß demnach die Unwissenheit eines

Rabbiners seyn, der dennoch behaupten kann, man hätte die Juden von allem Bessern ausgeschlossen. Wer nur ein Geringes in der Geschichte erfahren ist, der wird auch wissen, daß von jeher die Christen keinen Versuch unterließen, die Juden aufzuklären und sie zu bessern Menschen zu machen. Alle Versuche der Art werden aber mißlingen, so lange man die Tochter tödten und die Mutter leben lassen, d. h. so lange man die Juden zum Besuchen der Kirchen und Schulen anhalten will, und jenen Rabbinismus, als die Mutter von allem moralischen Uebel der Juden, unangefochten läßt, der eine so große Menge von Irrthümern, von den krassesten Vorurtheilen und Aberglauben aller Art schon in den zarten Seelen der Judenkinder pflanzt und folglich unter den Juden ausstreuet. Nur ein einziges Beispiel will ich von der Irrlehre des Rabbinismus anführen, so wird man sich überzeugen, daß nur ein schwachsinniger Rabbiner fähig seyn kann, andern Nationen die Schuld von der Rohheit der Juden beizumessen. Vermöge der Rabbinerlehre ist die hebräische Sprache bis auf den heutigen Tag unter den Juden allgemein beibehalten, in dieser ist bisher im Gesetz vorgelesen und sogar die täglichen Gebete darin verrichtet worden, obschon unter tausend Juden kaum zehn sind, welche das Hebräische verstehen. Dieser Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch der hebräischen Sprache, ist eben so thörigt als

der Moralität hinderlich. Dadurch ist der Jude um alle Sprachkunde, um Philosophie und alle Wissenschaften, ja sogar um den Inhalt der heiligen Schrift gebracht, und in die Unwissenheit gestürzt worden, die man unter den Juden durchgängig antrifft. Durch diesen unerhörten Wahn der Rabbiner kann die Religion, die beim Juden nichts als sinnloses Gedächtnißwerk geworden ist, dem Geiste keine Nahrung und dem Herzen keinen Trost, keinen Trieb und keinen Muth zu edeln Thaten geben. Ich frage jetzt, wer hat bisher die Juden dazu angehalten, daß sie die hebräische Sprache allgemein beibehalten, und sich dadurch von ihrem Seelenheil so sehr weit entfernt haben? Waren die Christen oder die Rabbiner an diesem Unwesen Schuld?? Sind es nicht die Rabbiner, von denen ein aufgeklärter Israelite, der Herr Fränkel aus Hamburg, sagt: „sie (die Rabbiner) wären diejenigen, durch welche die Religion unter den Juden in den größten Verfall gerathen sey?“

Wie strenge die Rabbiner bis auf den heutigen Tag darauf halten, daß die Juden das Hebräische (das nur dem Professor der Theologie etwas nutzen und nur dem großen Gelehrten von Profession zugänglich seyn kann) sowohl in ihren Volksschulen als auch in ihren Gebeten beibehalten mögen, dies sieht man deutlich in dem Schriftchen, das sich betitelt: „Schutzschrift des zu Hamburg

erschienenen israelitischen Gebetbuchs, nebst einer Beleuchtung des Rabbinismus, von S. J. Fränkel, Hamburg 1819."

Aus dem Umstand, daß die Rabbiner die allgemeine Beibehaltung der abgestorbenen, schon längst todten hebräischen Sprache so strenge gebieten und alle andern Sprachen verbannt wissen wollen, gehet ja schon sonnenklar hervor: daß sie es nur sind, welche den Juden von allem Bessern ausgeschlossen, ihn aller Bildungsmittel beraubt, und ihn dahin gebracht haben, daß er das edelste Geschenk Gottes, die Vernunft, verleugnet. Zu diesem Irrthum kommt auch noch, daß sich die Rabbiner alle Mühe geben, den gröbsten Aberglauben des Talmuds unter dem Judenvolk zu verbreiten, obschon der Aberglaube, besonders der in der Religion, mit seinen zerstörenden Folgen das schrecklichste Ungeheuer ist, womit die Menschheit je heimgesucht werden konnte. Es ist ja beinahe allgemein bekannt, daß der Rabbinismus es ist, der den Geist der Abneigung und des Hasses gegen alles Fremde zu hegen sucht, weil sein Ansehen verloren geht, sobald ein Jude sich andern Menschen und deren Grundsätzen ernstlich und offen nähert.

So auffallend des erwähnten Rabbiners Aeußerung, die Juden seyen von den Christen von allem Bessern ausgeschlossen, jedem Unbefangenen vorkommen muß, so staunte ich,

wie ich die Behauptung dieses Pharisäers hörte, wo er sagte: „man hätte bisher den Juden alle Menschenrechte entzogen.“ Dies frappante Geschwätz veranlaßt mich zu glauben, daß dieser Rabbi gar nicht einmal weiß, was ein Menschenrecht heißt. In der zwar entfernten Hoffnung, daß vielleicht dem obbemeldeten Rabbi dieses Büchlein zu Gesichte kommen könne, will ich hier nur beifügen, daß das ein Menschenrecht heißt, was allen Menschen und zu allen Zeiten unentbehrlich ist, was also jeder Mensch in jedem Falle mit Sicherheit haben und behalten muß, wenn irgend Glückseligkeit möglich seyn soll, und was gleichwohl kein Mensch mit Sicherheit haben kann, wenn sie es nicht alle haben, und alle gleichsam für einen Mann stehen, es einander zu erhalten. Dahin gehört Schutz für Leben, Gesundheit, Ehre und Sicherheit des Eigenthums, d. h. daß er das, was er besitzt, so sein Eigenthum nennen kann, daß jeder andere Mensch an jedem Antheil ausgeschlossen ist, den ihm der Besitzende nicht gutwillig gestattet. Dies, Rabbi! heißt ein Menschenrecht, das dem Juden, so wie jedem Andern, schon seit vielen Jahrhunderten unverletzt eingeräumt wurde. —

Die Juden genießen seit undenklichen Zeiten in Deutschland eine solche Behandlung, die gewiß mit den Forderungen der Menschlichkeit vollkommen übereinstimmet. Ein Gesetz im zwölften Jahrhundert verordnet: „alle Tage

sollen Frieden haben geistliche Leute und Wittwen, und alle Waisen, Kaufleute und Juden an ihrem Hab und Gut."

Sie standen in unmittelbarem Schirm des Kaisers, und wurden so im strengsten Sinn des Worts als dessen Unterthanen angesehen, daß der Fürstbischof dem Juden Samuel Levi wegen einer im Jahr 1469 begangenen Betrügerei in der St. Galler Stadt den Prozeß nicht eher zu machen wagte, als bis er sich vom Kaiser Friedrich dem Dritten die Erlaubniß dazu eingeholt hatte.

Wie sehr die Juden in Polen seit gar langen Jahren begünstiget, wie sehr ihnen dort alle möglichen Freiheiten eingeräumt wurden, dies ist eben so gut bekannt, als daß man auch weiß, daß sie, trotz der großen Begünstigung, dennoch rohe, schmutzige, betrügerische, abergläubische Menschen um so mehr blieben, je mehr sie sich auf das Studium des Talmuds legten, und folglich um so steifere Juden wurden. Polen war von jeher die Fabrik, aus der die Juden ihre Rabbiner und ihre Jugendlehrer bezogen, welche auch, leider! die Juden in Deutschland verhunzt haben.

In Spanien erhielten die Juden eine Begünstigung, die sie seit ihrer Zerstreuung nicht genossen haben. Den Juden wurde nicht nur von der Regierung aller Schutz und alle bürgerlichen Freiheiten zugestanden, sondern sie wurden auch zu Generalpächtern und Finanzministern angestellt, und erhielten auch das

Recht, liegende Grundstücken zu kaufen und sich als Gutsbesitzer niederzulassen; allein kein Jude befaßte sich jemals mit der Bearbeitung dieser Güter: christliche Taglöhner und maurische Sclaven besorgten den Ackerbau; ihren Händen war jede Arbeit überlassen, die körperliche Anstrengung erforderte. Die Wirkung dieser ertheilten Freiheit blieb dieselbe, wie sie sich in allen den Staaten gezeigt hat, wo man den Juden diese Rechte einräumte. Handel in allen seinen Verzweigungen war das Geschäft, dem die Juden in Spanien, wie überall, ihre Kräfte und Thätigkeit gewidmet hatten. Ihre sogenannten Gelehrten legten sich hauptsächlich auf das Studium des Talmuds, wodurch sie unter i ren Glaubensgenossen Aberglauben, Unsinn und solche Grundsätze verbreiteten, die weder in einer gesunden Moral noch mit dem Staatszwecke vereinbar sind. Sie waren Juden und blieben Juden, d. h. abergläubische, unwissende, dem Staate schädliche Menschen, ob ihnen schon der höchste Grad von Freiheit eingeräumt wurde. In dem letzterloschenen Königreich von Westphalen wurde ihnen das volle Bürgerrecht ertheilt, und sie erhielten in Kassel ein jüdisches Consistorium, dem alle Gewalt vom König eingeräumt wurde. Die ganze Sittenverbesserung, die die Juden durch diese erhaltene Freiheit, und besonders durch das bemeldete Consistorium, profitirten, war diese: daß sie auf ihr Osterfest Bohnen und Erbsen essen durften. Dies war die ganze Be-

scherung

scherung von dem großen Aufwand, der wegen des erwähnten Consistoriums gemacht wurde. In Frankreich genießen die Juden schon seit dem Ausbruche der französischen Revolution alle Bürgerrechte, wodurch ihnen ebenfalls alle Mittel zu Gebote stehen, Gewerbe zu treiben, so wie auch ihre Geistesbildung zu befördern, und dennoch sind sie noch, was sie waren, und ihr Betragen ist von der Art, daß die häufigen Klagen aus verschiedenen Gegenden Frankreichs Napoleon schon veranlaßten, Rückschritte mit ihnen zu thun. Und man reise nur nach Frankreich, so wird man sich gar bald überzeugen, daß dort der Jude eben so unwissend, eben so abergläubisch und eben den schädlichen Grundsätzen zugethan ist, als er es von jeher war. Aus allen diesen angeführten Thatsachen ist es gewiß zur Gnüge gezeigt, daß nicht den Christen, nicht dem Mangel an Freiheit, sondern nur dem Rabbinismus, nur den Vorurtheilen der Juden es einzig und allein beizumessen sey, daß sie noch in so grober Unwissenheit leben und solche immoralische Menschen sind.

Wer alles dieses bestätigt finden und sich noch vollständiger darüber belehren will, der lese folgende Schriften:

1) Das Judenthum in allen dessen Theilen, aus einem staatswissenschaftlichen Standpunct betrachtet. Verfasset vom Professor L. Holst. Mainz bei Kupferberg 1822.

2) Juden und ihre Gegner. Verfasset vom Doctor Friedrich aus Frankfurt. 2te Auflage.

3) Ueber die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht, vom Professor F. Rühs. 2te Auflage. Berlin in der Realschulbuchhandlung 1816.

4) Die freimüthigen Gedanken über den Geist des Judenthums u. s. w., von einem Weltbürger. Bei Krieger in Marburg 1818.

Ich sage es noch einmal, und man kann es nicht genug sagen, daß, so lange jener leidige Rabbinismus noch Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise der Juden äußert, so lange sie bei ihren jetzigen religiösen Grundsätzen verharren, so lange können sie sich auch nimmermehr auf eine höhere Geistescultur schwingen. Denn dies Volk blieb von jeher, in Vergleichung mit seinen Nachbarn, in der Philosophie, den Wissenschaften und schönen Künsten sehr, sehr weit zurück; es fand, als ein von dem ganzen übrigen menschlichen Geschlechte durch seine Verfassung abgesondertes Volk, nirgends das Vertrauen; der unüberwindliche Eifer, womit es sich von jeher an sein Gesetz hielt, und alle fremden Wissenschaften, Sitten und Gebräuche so sehr verabscheuete, und der Stolz auf seine besonderen eingebildeten Vorzüge, wodurch es sich vor dem ganzen übrigen Menschengeschlechte begünstigt wähnte, machte es ebensowohl ungesellig, als es auch

durch seine Denkungs- und Handlungsart den Vorwurf im höchsten Grade rechtfertigte, daß es gegen andere Nationen einen allgemeinen Menschenhaß heget. Und ob es gleich schon so viele Jahrhunderte unter den cultivirtesten Nationen zerstreuet wurde, so machte dennoch der knechtische Zwang seines Gesetzes, daß es sich dem Emporstreben zur Humanität und zur reinen Aufklärung aus allen Kräften widersetzte *). Dies ist es, was mit dieser im Verhältniß gegen diese Broschüre etwas große Vorrede beweisen wollte. Ich wollte hierdurch darthun, wie nichtig das Geschwätz eines Rabbiners und wie unwissend ein solcher Rabbi sey, der den Grund von der moralischen Gesundheit der Juden nicht in dem Rabbinismus, sondern in dem Druck der Juden finden wollte, den sie, seinem

---

*) So hat neulich erst ein jüdischer Lehrer, der wahrlich gründliche Kenntnisse besitzt, um eine Stelle angesucht, und sie deßwegen von den starrsinnigen, abergläubischen Juden verweigert bekommen, weil dieser Lehrer zur sittlichen Verbesserung der Juden ein Schriftchen herausgegeben, in dem er den religiösen Verfall seiner Nation treffend geschildert hat. Obschon dieser Lehrer sich hinsichtlich seiner Geschicklichkeit sowohl, als seines moralischen Charakters hinlänglich ausweisen, und auch darthun konnte, daß er schon große Probe seines Unterrichts abgelegt hat, so blieben die Juden, trotz alles Zuredens eines großen Gelehrten, dennoch bei ihrem Entschluß, und sagten: „sie nähmen keinen Lehrer, der die rabbinischen Satzungen verwerfe.“ Ein starker Beleg, daß die Juden so lange ihrem Aberglauben, ihren Vorurtheilen nachhängen, als man von außen ihre Schulanstalten nicht reformirt und verbessert.

falschen Vorgeben gemäß, bisher von den Christen erdulden mußten. Wenn ich nun hierdurch eine ungerechte Beschuldigung, die man so oft von Seiten der Judenvertheidiger gegen die Christen machen hört, abgewälzt, und ein geehrtes Publicum durch diese Vorrede sowohl, als durch die nachstehende Broschüre überzeugt habe, daß die sittliche Verdorbenheit der Juden einzig und allein in ihren Vorurtheilen, und besonders in dem Rabbinismus und ihren elenden Schulanstalten zu suchen sey, so habe ich meinen Zweck erreicht, und hoffe die Herausgabe dieses kleinen Werkchens gerechtfertiget.

Geschrieben in einem Wintermonat des Jahrs 1823.

Ueber das

Verhältniß der Juden zum Staate.

In der Neckarzeitung, Nr. 191, den 14ten July 1822, war die Berathung der zweiten Kammer der Badischen Ständeversammlung über das Verhältniß der Juden eingerückt, und ich muß sagen, daß diese Verhandlung Mäßigkeit, Menschenliebe und die wahre Ansicht enthält, wie sich der Staat gegen die Juden, so lange sie bei ihren jetzigen Grundsätzen beharren, zu verhalten hat.

Ich kann daher nicht unterlassen, die Gründe meines Beifalls hier öffentlich zur Publicität zu bringen, um dadurch das Resultat jener Berathung zu rechtfertigen, nach welcher den Juden das Bürgerrecht verweigert wird.

Nach dem Geiste des Judenthums ist Jehova, der Schutzgott des jüdischen Volks, sein unsichtbares Oberhaupt. Er hat dasselbe in den Mittelpunkt des Weltalls gestellt, ihm ein Vaterland gegeben, es seiner ausschließenden Liebe gewürdigt und sich zur Erhaltung und Beschützung desselben durch einen Eid verbindlich gemacht. Die wichtigsten Vor-

schriften der mosaischen Sittenlehre stehen immer in der nächsten Beziehung auf das israelitische Volk. Ueberall, wo Moses sich des Ausdrucks: Nächster oder Bruder bedient, will er nur den Israeliten darunter verstanden wissen. Dies beweißt die Stelle im 5. B. Mos. im 23. Kap. im 20. Vers so deutlich, daß sich gar nichts mit Grund dagegen sagen läßt. Allgemeine moralische Grundsätze, die das Herz eines jeden Menschen ansprechen, kennt die mosaische Sittenlehre nicht. Mit dem religiösen System war die mosaische Staatsverfassung aufs Innigste verbunden. Unsterblich aber für das Judenthum ist der in Moses Verfassung enthaltene, für alle anderen ausgeschlossenen Nationen aber höchst verderbliche Grundsatz:

a) Alle Nichtjuden zu hassen.

„Ein Ammonite oder Moabite soll niemals, auch nach der zehnten Geschlechtsfolge nicht, angenommen werden, weil sie euch nicht Speise und Trank zukommen ließen, als ihr aus Egypten gezogen seyd. Geht mit ihnen keinen Frieden ein und befördert ihr Bestes nie; die Idumäer aber (ihr Stammvater ist Esau, der Bruder Jacobs) haltet nicht für unrein.“ 5. B. Mos. Kap. 23.

b) Mit den Fremden, so viel wie möglich, allen Umgang zu vermeiden.

„Wenn dich der Herr, dein Gott, in das Land wird eingeführt haben, zu dessen Besitzung du heimziehst, und der Herr die Völker desselben dir wird in die Hände geliefert haben, so rotte sie aus, bis auf den letzten Mann. Laß dich in keinen Bund mit ihnen ein, und erbarme dich nicht über sie, verbinde

dich durch Heirathen nicht mit ihnen, gieb keine deiner Töchter einem ihrer Söhne zur Ehe, und einem keine von ihren Töchtern zur Ehe für einen deiner Söhne."

c) Sich als gottgefällig und auserwählt, die anderen Nationen als Ketzer und Ruchlose zu betrachten.

„Du bist das heilige Volk deines Gottes. Dich hat der Herr dein Gott auserwählt, daß du unter allen Völkern auf Erden ein besonderes und eigenes Volk für ihn würdest. Der Herr verband sich mit dir, und wählte dich nicht deswegen aus allen Völkern, weil du ein größeres Volk bist, als andere, sondern deswegen, weil dich der Herr mehr als andere Völker liebte; weil er seinen Eid hielt, den er deinen Vätern schwur. Der Herr wird diese Völker eines nach dem anderen vor deinen Augen aufreiben, und so lange darein schlagen, bis sie alle dahin sind. Ihre Könige wird er dir in die Hände liefern, und du wirst ihren Namen unterm Himmel vertilgen. Keiner wird widerstehen können, bis du sie alle aufgerieben hast." 5. B. Mos. Kap. 7.

Ich mißkenne keineswegs die weise Absicht, die den großen Gesetzgeber der Israeliten bewog, solche gesetzliche Anordnungen zu treffen. Wer nur einigermaßen eine richtige Ansicht der Bibel besitzt, in jenes Zeitalter der alten Welt und in seinen Geist eingedrungen ist, dem wird es auch genugsam bekannt seyn, daß diese Gesetzgebung jenen Verhältnissen ganz angemessen war. Aber nur jenen Umständen des grauen Alterthums gehören sie

an, in welchem Moses lebte und wirkte. Moses Endzweck war, den Glauben von dem einigen, unsichtbaren Gott zum Volksglauben zu erheben. Wie sehr würde er aber in den Augen des Volks sich selbst widersprochen und diesen Vorstellungen allen Eindruck benommen haben, wenn er diesen Glauben an den einigen Gott, als den allerhöchsten Vorzug, und die Beharrung in demselben, als die einzige Bedingung der göttlichen Gnade, hergegen die Anbetung fremder Götter als das höchste Verbrechen geschildert, und nun diesen Gott dennoch auch als den Vater aller Menschen vorgestellt hätte, die, ungeachtet ihrer Verblendung und Abgötterei, an seiner väterlichen Vorsehung eben sowohl Antheil hätten. Denn was würden bei diesem rohen Volke, das für sinnliche Götter so eingenommen, und dem die Anbetung eines einigen unsichtbaren Gottes noch so fremd war, was würden, sage ich, bei demselben alle noch so klug ersonnenen Gesetze ausgerichtet, mit welchem Widerwillen würde es dieselben angesehen, ja wie unnatürlich und tyrannisch würde es sie betrachtet haben, wenn es nur ihm allein nicht erlaubt seyn sollte, bei der Verehrung seines Gottes Jehovah auch andere Götter anzubeten; und wenn nur ihm allein aus dem, was andere Völker mit Sicherheit thun könnten, das größte Verbrechen gemacht würde, ohne denn, daß es sich von diesem Gott einen Vorzug und sonst einen Nutzen von ihm versprechen konnte. Und wie hätte er es auch nur allein von dem Verkehr und der Verbindung mit den abgöttischen Völkern, woran ihm der Verführung wegen so sehr gelegen war, abhal-

ten können, wenn er ihm selbst die Veranlassung dazu gegeben hätte, diese Völker als solche anzusehen, die mit ihm an der väterlichen Vorsorge seines Gottes eben so wohl Antheil hätten? Moses hatte also ganz recht, wenn er die damaligen Juden belehrte, sie seyen das Lieblingsvolk dieses Gottes, und andere Völker wären von der Liebe Gottes ausgeschlossen und von ihm verworfen. Daß aber die Juden diesen Glauben bis auf den heutigen Tag beibehielten, dies muß sie für alle gesellschaftliche Vereine unnütze, ja schädlich machen. Wer weiß es nicht, wie sehr die Juden durch die Unwissenheit der Rabbiner und ihres elenden Bibelerklärens dazu verleitet worden sind, jene Localanordnung Moses bis auf den heutigen Tag für vollgültig zu halten? Wer weiß es nicht, wie fest die Juden an dem Zeitlichen hängen, und wie noch fester sie an den tödtenden Buchstaben einer Schrift sich fesseln, wie buchstäblich sie ihre Gesetze beibehalten, ohne den Wechsel der Verhältnisse und die Anforderungen einer gesunden Vernunft zu beachten? Wie pünktlich beobachten sie noch die Speißgesetze und die eingeführten Feiertage von Mose, ungeachtet sie ihnen in ihrem Schacher und in anderen Stücken so hinderlich sind. So lange die Juden aber diese festhalten, so lange ist man auch gewiß, daß sie jene feindseligen Gesetze Mose gegen andere Nationen bis auf den heutigen Tag für heilig halten. Dies liegt ja auch ganz in der Natur der Sache. So lange sie die Religion Moses als eine, für ewige Zeiten geoffenbarte und gültige Religion ansehen, so gilt dem Juden in den Gesetzen Moses eines so viel wie das

andere; die Ceremonial-Gesetze Moses sind gerade ihm dasjenige, was seine moralischen sind. Von den Opfern sind sie nicht deswegen befreit, weil sie auf unseren Zeitgeist nicht mehr passen, sondern sie brauchen sie blos deswegen nicht mehr zu beobachten, weil sie keinen Tempel und keinen Priester mehr haben. Wer also mit dem Geiste des Judenthums vertraut ist, der wird sich nimmermehr von den Juden weiß machen lassen, daß sie die Ceremonial-Gesetze Moses beibehalten; aber die Lehre, daß sie als das Lieblingsvolk Gottes andere Nationen hassen dürfen, unter sich verbannt haben. Eine Lehre, die sowohl ihrer Eigenliebe schmeichelt, als daß sie zu ihrem Gewerbe, zum Schacher, so beförderlich und ihrer Gewinnsucht eine so große Stütze ist. Seit Jahrtausenden sind sie sich gleich geblieben in Sitten, Gebräuchen und Grundsätzen, ihre Ansichten wurden durch keine äußeren Zufälle geschwächt. Diese jüdisch-moralischen (politisch-religiösen) Gesetzstücke sind der einzige Grund, warum die Juden das Schicksal aller übrigen bekannten Völker der alten Welt nicht gehabt haben, mit der Zerstörung ihres Reiches aus der Geschichte zu verschwinden. Nur die jüdische Nation ist das geliebte Volk Gottes. Nur sie ist die einzige Nation der Erde. Was Wunder also, wenn durch diese politisch-religiösen Grundsätze sich eine eigene, nationelle, patriotische Denkweise der Hebräer erzeugt, wenn sie sich fest an einander schließen, unter sich eine Zunft, eine eigene in sich verkettete Classe, im Gegensatze der sich von ihnen politisch-religiös trennenden Nebenmenschen bilden, sich von allen Bildungsmitteln, sowohl in

moralischer als politischer Hinsicht derjenigen Völker, unter denen sie zerstreuet sind, abschneiden, und wenn die Bildung der Juden zur Humanität, zur Nationalisirung ein durch die Erfahrung von Jahrtausenden gescheiterter Grundsatz ist.

Es kann in der That für die Staaten und für die Menschheit überhaupt nichts Schädlicheres geben, als eine Verfassung, in welcher die bürgerlichen Verhältnisse blos auf religiöse Begriffe gebauet sind, und sich alles nur auf diese beziehen darf. Der Trieb des Forschens nach Wahrheit, der Hang und das Fortschreiten zum Bessern, geistige Bildung, allgemeine Volkscultur und Civilisation erliegen unter ihren drückenden, jedes Fortschreiten zum Wahren und Guten hindernden Fesseln. Es gab einmal eine Zeit, in welcher die Juden vollen freien Gebrauch der Staatsbürgerrechte genossen, in welcher sie eine selbstständige Nation bildeten. Wie wenig sie in Künsten und Wissenschaften gethan haben, dies ist bekannt genug. Wie Salomon den Tempel bauen wollte, mußte er sich Zimmerleute von dem König zu Tyrus ausbitten, indem es im 1. Buch der Könige im 5. Kap. und 6. Vers ausdrücklich heißt: „Du weißt, daß bei uns niemand ist, der Holz zu bauen wisse, d. h., der in der Baukunst erfahren ist.“ Sie sind von jeher in der wissenschaftlichen Bildung nicht vorgerückt. Die Juden als Nation (einzelne Fälle bleiben immer Ausnahmen) waren nie für geistige Bildung und für höhere Stufen der Civilisation fähig. Zwar bewahrt die Geschichte die Beispiele auf, daß Völker, bei denen früherhin die Künste und Wissenschaften blü-

heten, durch Entziehung der Menschenrechte zur Rohheit zurücksinken. Wie dieses der Fall bei den Griechen ist. Dieses einst so herrliche Volk entbehrt unter dem Drucke einer despotischen Regierung jenes freien Aufschwunges seines Geistes, wodurch sich seine Voreltern so ausgezeichnet hervorthaten. Die Juden können sich aber wahrlich nicht mit jenen Völkern vergleichen und durch diese Vergleichung ihre grobe Unwissenheit herleiten. Sie genießen schon seit undenklichen Zeiten in Deutschland alle Menschenrechte, ihnen stund nicht nur unsere Literatur zu ihrer Bildung so gut als wie uns offen, sondern man kann ihnen geschichtlich nachweisen, daß sie alle die Bildungsmittel aus Starrsinn mit Verachtung abgewiesen haben, die man ihnen von Seiten der Christen darbot. Die Geschichte von Spanien und Polen beurkundet es laut, daß die Juden in dem Zustande der völligen Freiheit und Selbstständigkeit rohe Menschen und ganz schlechte Staatsbürger sind. Und dies läßt sich auch nicht anders erwarten, so lange sie bei ihren jetzigen Grundsätzen beharren. Der Nationalstolz der Juden, ihr rabbinischer Aberglaube und der allgemeine Völkerhaß, der ihnen, wie ich gleich darthun werde, selbst durch ihre Gebote zur Pflicht gemacht wird, schnitt sie streng von allen Nationen und ihrem vielen Guten ab. Wenn es wahr ist, was niemand bezweifeln wird, daß sich in unseren Gebeten die Summe unserer innigsten Empfindungen ausdrückt, wer wird demnach die Behauptung noch widerlegen wollen, daß der Keim des Gegensatzes, oder vielmehr der höchste Aus-

druck desselben, mit christlichen Unterthanen in dem Geiste des Judenthums enthalten sey? In dem jüdischen Gebet Alem heißt es: „Wir sind verbunden, den Herrn aller Dinge zu loben, daß er uns nicht wie andere Nationen hat seyn lassen und wie die Geschlechter der Erde gestellt hat, unser Antheil gleich dem übrigen, noch unser Loos mit ihrem Haufen übereinstimmend gelassen hat.“

Hier bekennt der Jude ja ausdrücklich, daß nur er allein zur Seligkeit berufen und jeder andere davon ausgeschlossen oder verdammt sey.

In dem Gebete Ahaba ralba heißt's: „Bringe uns in Frieden aus allen vier Welttheilen zusammen, und führe uns frei in unser Land ein; denn du bist Gott, der Heil wirkt; uns hast du aus allen Völkern erkohren.“ Im Gebete Ab harachmim heißt es: „Räche in unsern Tagen vor unsern Augen das Blut deiner Knechte, das vergossen worden; so wie es geschrieben steht in der Lehre Moses, des göttlichen Mannes (5. B. Mos. 32, 43.): Jauchzet alle, die ihr sein Volk seyd; denn er wird das Blut seiner Knechte rächen, und er wird sich an seinen Feinden rächen, und gnädig seyn dem Lande seines Volks. O! mache an diesen Barbaren vor unsern Augen kund: du rächest deiner Diener vergossenes Blut.“

Hier beten doch die Juden ausdrücklich um den Untergang aller Nationen; denn wenn Gott das Blut derjenigen Juden, die früherhin umgekommen sind, in unsern Tagen rächen soll, so kann dies doch nicht an jenen Römern, die Jerusalem

eroberten, sondern nur an den jetztlebenden Völkern geschehen.

Daß der Talmud Betrug gegen Nichtjuden erlaubt, daß er alle Nichtjuden für gar keine Menschen rechnet, dies ist bekannt genug, und wer es zu lesen wünscht, dem empfehle ich jene Schrift, die in neueren Zeiten herausgekommen und mit so vielem Beifalle gekrönt worden ist, und die mit Recht den Titel führt: Freimüthige Gedanken über den Geist des Judenthums oder der Talmud in seiner Blöße, als Quelle der gröbsten Mißbräuche; dargestellt von einem Weltbürger. Germanien in allen Buchläden. 1818.

Der Verfasser dieser Schrift beweißt durch die stärksten Gründe der Vernunft und durch viele Stellen aus dem Talmud selbst, daß des Juden Bildung nichts mehr im Wege steht, als seine Vorurtheile, und besonders der auf Gesundheitspflege, Erziehung und Cultur, leider! noch so einflußreiche Talmud. Der edle Verfasser, vermuthlich selbst ein Israelite, (denn wer könnte sonst mit einer so genauen Kenntniß des Judenthums sprechen?) spricht überall mit jener natürlichen Beredtsamkeit des Verstandes und Herzens so rein und schön, daß er jeden Gebildeten für sich gewinnen, dem Ungebildeten aber die heilsamsten Wahrheiten nicht ohne Erfolg predigen wird. Nach den oben angeführten Stellen der Judengebete, die ich noch mit mehreren hätte vermehren können, frage ich nun: welche wichtigen Folgerungen lassen sich daraus ziehen? Der Jude legt ja durch seine

Gebete das deutliche Bekenntniß ab: daß alle Völker der Erde, Israel ausgenommen, vor Gott verworfen und verachtet sind. Es liegen darin die heftigsten Gründe, alle Völker der Erde zu verachten. Dem übrigen Menschengeschlechte bleibt, nach solchen Lehren, kein Antheil am Göttlichen übrig, da alles Göttliche nur der Juden wegen da ist.

Nach dem Geiste des Judenthums entbehren die Juden außerhalb Palästina eines Vaterlandes, und müssen es entbehren, wenn sie Juden bleiben wollen. Dieses erwerben sie erst durch die Ankunft ihres erwarteten Messias, welcher sie aus allen Theilen der Welt sammelt, nach Palästina führt, und sie zu einem mächtigen, selbstständigen Völke umbildet, das gebietend dann dem Erdkreise Gesetze vorschreibt.

Nach diesen religiös-fanatischen Begriffen können sich daher die Juden mit den eingebornen nationalen Menschen nie innigst verschmelzen und ein Theil jenes harmonischen Ganzen werden, den wir Christen einen bürgerlichen Verein nennen. Liebe für den Regenten und für das Volk, dem sie zugetheilt sind, reine Bürgertugend, bleibt ihnen ein fremder, bedeutungsloser Begriff in diesem blos für temporär zu betrachtenden Aufenthalt. Die innigste Gemeinschaft mit dem Lande und Volke, eine Gemeinschaft, die sich in der treuesten Anhänglichkeit an dieses Land und Volk ausdrückt, mit der man die Angelegenheiten des Ganzen zur eigenen Angelegenheit macht, und sein Persönliches allezeit dem Allgemeinen unterordnet; einer solchen innigen Theilnahme an dem Ganzen eines volksthümlichen Sins

nes und Strebens werden sich diese Asiaten nicht bewußt, und nie können sie wähnen, daß wahrer Patriotismus in seiner Klarheit ihnen jemals eigen seyn werde. Mit Recht sagt der vortreffliche Fries in seiner Schrift: „über die Gefährdung des Wohlstandes der Deutschen durch die Juden.“ „Hätten die Juden in ihrer Religion keinen politischen Mittelpunkt gefunden, sie wären längst mit den Völkern, unter denen sie lebten, verschmolzen.“ Dies ist eine Wahrheit, die sich durch all das seichte Geschwätz der Judenvertheidiger nicht widerlegen läßt, weil sie sich durch die Geschichte laut beurkundet. Und so lange jene talmudischen Gesetze existiren, so lange ist auch an keine Vaterlandsliebe und an Liebe zu den deutschen Völkern unter den Juden zu gedenken. Und ohne Liebe zum Vaterlande ist reiner Bürgersinn ein leerer Traum. Des gemeinsamen Vaterlands Wohl, Ruhm und Ehre berührt sie nur mittelbar, indem dadurch zunächst ihre eigenen Verhältnisse, ihr persönlicher Wohlstand, ihr häuslicher Heerd berührt wird. Der verehrungswürdige Herr Pfarrer J. Kromm in Gelnhaar sagt ganz richtig in seiner Schrift: Moses und Jesus: „Was ihnen, den Juden, unmittelbar oder mittelbar nutzt, das lieben sie, darnach trachten sie. Was ihnen keinen zeitlichen Vortheil bringt, ist in ihren Augen Thorheit oder ein Gräuel. Als sie unter Buonaparte Speculation auf Speculation machten, sich den Besitz großer Reichthümer verschaffen konnten, und auf alle mögliche Weise, zum größten Nachtheil des deutschen Volks, begünstigt wurden, da glühte ihr Herz von

Segenswünschen für sein Wohl; obschon ganz Deutschland unter dieses Despoten eisernem Scepter hart seufzte. Alles, was Nichtjude ist, wird von ihnen verachtet."

Alles, was ich hier von den Juden sagte, werden alle diejenigen für reine Wahrheit anerkennen müssen, welche mit der jüdischen Denk- und Handlungsweise und mit dem Geiste des Judenthums gehörig vertraut sind. Daher lege ich mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens das Bekenntniß ab: daß die Beschlüsse der obbenannten! Badischen Ständeversammlung, hinsichtlich der Juden, sich im höchsten Grade mit dem Staatswohle, mit der Rechtlichkeit und mit den bescheidenen Forderungen der aufgeklärten Juden selbst vertragen.

Sollen aber die Verhältnisse der Juden ewig so bleiben? Ich sage nein! Von wem sollen aber die Verhältnisse der Juden so verändert werden, daß man ihnen das volle Bürgerrecht einräumen kann? Von der jüdischen Seite ist keine solche Veränderung zu erwarten; denn die Juden sind noch heute, was sie vor Jahrhunderten waren. Freilich gab es auch unter den Juden von jeher schon Menschen, die die Richtigkeit des Judenthums einsahen; allein dies waren doch noch immer wenige Ausnahmen, die aber nie gehört, sondern von den lichtscheuen Juden verfolgt wurden. Die große Masse der Juden blieb schon seit Jahrhunderten bei ihrem alten Aberglauben, und nie sahe man einen großen Geist aus ihrer Mitte erstehen, der auf Veredlung des Volks wirkte, als wie es unter uns mit unsern Reformatoren der Fall ist. Rabbiner und Pharisäer sind es, die

den großen Haufen nach Willkühr regieren und ihn irre führen. Diese sind es, die theils aus grober Unwissenheit selbst und aus Eigennutz alles Mögliche aufbieten, damit ja die reine Aufklärung von den Juden ferne bleiben möchte. Daher wird auch der Jude durch seine Vorgesetzten zu keinem bessern Menschen umgeschaffen werden können, so lange seine Religionslehrer selbst unwissend und keine Beförderer der Moralität sind. Die Verkehrtheit unter den Juden ist so groß, daß man sogenannte jüdische Aufgeklärte die Menge kennen lernt, welche sich über's ganze Ceremonialgesetz wegsetzen, am Sabbath Taback rauchen und sich ein Stück Schinken gut schmecken lassen, und bei allem diesem der Verrücktheit der Talmudslehre zu huldigen suchen. — Nicht von den Juden, sondern von den Christen muß die Erlösung der Juden ausgehen, und dies, deucht mich, können die Juden mit Recht als Vergeltungsrecht von uns fordern, weil ja unsere Erlösung von ihnen herrührt.

Ihre Rabbiner, die sie jetzt noch haben, sind durchgängig unwissende, abergläubische, heuchlerische Menschen, die zu nichts weniger als zu Volkslehrern fähig sind. Ist es aber ernstlicher Wunsch der Regierungen, daß es in Zukunft mit den Juden besser werden soll, so muß man auch von Seiten des Staats ein wachsames Auge darauf haben, daß unter den Juden nur solche zu öffentlichen Volkslehrern zugelassen werden, die gute Exegese der Bibel, die Logik, Philosophie, Moral, Pädagogik, Sprachen u. studirt, und sich über-

haupt solche Kenntnisse erworben haben, daß sie sich als Theologen einem strengen Examen aussetzen können. Besonders sehe man strenge darauf, daß keine solchen Subjecte angestellt werden, die sich eine Zeitlang mit dem Talmudsstudium abgegeben haben; denn diese taugen durchaus nichts. Vor allen Dingen hat man hauptsächlich dahin zu trachten, daß die Schulanstalten der Juden verbessert werden: denn diese sind im erbärmlichsten Zustande. Wer sich davon überzeugen will, der lese die oben angemerkte Schrift, die sich freimüthige Gedanken u. s. w. betitelt. Man suche den Schulen der Juden eine solche Tendenz zu geben, daß in Zukunft diejenigen Kinder, die darin Unterricht erhalten, ihre Seelenkraft gehörig entwickelt, der Verstand mit richtigen Kenntnissen bereichert, und überhaupt eine wahre Seelenbildung dadurch erzweckt wird. Daher ist es nöthig, daß nicht, wie bisher, ein jeder Hergelaufene zum Lehrer aufgenommen, sondern daß der Judenlehrer vom Staate angesetzt und geprüft wird. Diese Prüfung muß aber vor der Hand, wegen der Unwissenheit der Rabbiner, nur vom Kirchen- oder Schulrathe, und zwar so lange Jahre vorgenommen werden, bis die Juden unter sich selbst solche Volkslehrer aufzuweisen haben, die sich hinsichtlich ihrer theologischen Kenntnisse hinlänglich legitimiren können. Räumte man gegenwärtig den Rabbinern die

Befugniß ein, den Judenlehrer zu examiniren, so würde der Staatszweck, den Juden zum nützlichen Mitgliede zu bilden, dadurch verloren gehen, und man würde sogar noch das alte Uebel ärger machen, indem man dadurch auch demjenigen Judenlehrer, der bisher einen zweckmäßigen Unterricht zu ertheilen beflissen war, die Gelegenheit dazu abschneiden würde. Denn der Lehrer würde dadurch, welches bisher nicht der Fall war, vom Rabbiner ganz abhängig werden, und nur dasjenige unterrichten dürfen, was ein solcher abergläubische Mensch ihm vorschreibt. Die üblen Folgen hiervon würden auch noch diese seyn, daß ein geschickter Lehrer, mit allen Schulkenntnissen versehen, vom Examen abgewiesen, und ein unwissender Mensch für tüchtig zum Schulmanne erkannt werden würde, wenn er nur beim Rabbiner recht viel talmudischen Unsinn auszukramen wüßte. Doch dies Verlsehen werden unsere Regierungen bei einer Organisirung der jüdischen Schulen um so weniger begehen, da besonders in den neuesten Zeiten von Christen und aufgeklärten Juden unwiderleglich dargethan worden ist, daß durchgängig der Rabbiner unwissend und daß die Rabbiner-Lehre der Moralität

tät im höchsten Grade hinderlich sey. Bei einer Reform der Judenschule hat man von Seiten der Regierung den gemessenen Befehl zu ertheilen, daß fernerhin in den jüdischen Elementar-Schulen kein Hebräisch mehr unterrichtet werden dürfe, weil durch die allgemeine Beibehaltung dieser veralteten Sprache der Jude von allen Wissenschaften getrennt, und folglich in diejenige Unwissenheit gestürzt wurde, die man allgemein unter den Juden wahrnimmt. Nur diejenigen Jünglinge, die sich der Theologie widmen wollen, können sie ebenfalls da studiren, wo sie der Christ auch erlernt, nämlich auf Gymnasien oder hohen Schulen. Verbannt man die hebräische Sprache aus den jüdischen Elementar-Schulen, so ist es in einer Reihe von einigen Jahren sehr leicht ausführbar, daß der jüdische Gottesdienst in ganz Deutschland in deutscher Sprache gehalten, und daß endlich diese Sprache auch die Sprache der Juden wird.

Der jüdische Schulunterricht muß in Zukunft gleichen gesetzlichen Bestimmungen unterliegen, wie der christliche überhaupt. Die Oberaufsicht über das jüdische Schulwesen führt der dahin einschlägige Kirchen- und Schulrath. An den Orten, wo keine eigenen jüdischen Schulen bestehen können, hat die Jugend die christlichen Schulen des Orts zu besuchen, und da allen Unterricht, auch den in der Religion nicht ausgenommen, zu genießen. Man könnte zu diesem Ende einem solchen christlichen Schulmanne bei Pflicht aufgeben, daß er mit den Judenkindern nur das alte Testament unterrichtete, und sie folglich

nur mit den Grundsätzen der jüdischen Religion bekannt machte.

Dies wäre gewiß kein Gewissenszwang, indem ein Moses, ein Samuel, ein David, ein Jesaias, ein Jeremias, ein Esra, und sonst noch andere große Männer der jüdischen Nation, ächte, gute und brave Israeliten waren, ohne daß sie den Talmud, noch die vielen rabbinischen Träumereien und deren Satzungen kannten. Der Jude wird gewiß hierdurch gewinnen, indem der Talmud Unsittlichkeit, Haß gegen andere Nationen predigt, und das Gesetz Moses so entstellt, daß dadurch der schädlichste Einfluß für das ganze Leben des Juden entstehen mußte. Was ehemals im Alterthume geschah, was man zu Moses Zeiten in religiöser Beziehung für nützlich und zweckmäßig zu halten Ursache hatte, kann heut zu Tage, bei veränderten Verhältnissen, verändertem Clima u. s. w. keine Richtschnur mehr seyn, wenn es nicht zur Wesenheit der Sache gehört. Sollen die Juden den Christen in bürgerlicher Hinsicht sich annähern, so dürfen religiöse Sitten, Gebräuche und Grundsätze der Annäherung nicht geradezu im Wege stehen. In dem Nachtrage der erwähnten Schrift: „Freimüthige Gedanken ꝛc.“ ist ganz gründlich gezeigt, wie die mosaische Sittenlehre auf allgemeine moralische Grundsätze zurückzuführen, und wie sie zu behandeln sey, daß sie das Herz eines jeden Menschen anspräche. Geschiehet dieses, und richtet man so die jüdischen Schulen ein, wie hierin gefordert ist, so wird die starke Scheidewand, welche zwischen den Juden und Christen liegt, von selbst wegfallen.

Ein sanfter, friedlicher Sinn würde Ruhe gewähren, ohne welche kein Besitz irgend eines Gutes einen Werth hat. Offenbarer Streit würde nimmer den Frieden stören; böse Nachreden, Verunglimpfungen, Aufdeckung von Schwächen, von vermeinten und wahren Lächerlichkeiten, würde nie mehr über die Lippen schweben. Der Jude würde in dem Christen und der Christ in dem Juden seinen Bruder ehren; erkennen würden sie alle den Wink der brüderlichen Hand, und so würden sie alle zum Gesammtwohl das Ihrige beitragen.

Wenn dieser erhabene Zweck von Seiten der Staaten bald herbeigeführt, und die Erziehungsanstalt der Juden endlich einmal auch ihrem wohlthätigen Zwecke entsprechen soll, so muß ich noch einmal recht nachdrücklich erinnern, ja, ja keinem Rabbiner einen Einfluß auf irgend eine Schule der Juden zu gestatten. Räumte man nur den mindesten Einfluß den Rabbinern dahin ein, so gienge der ganze beabsichtigte Zweck der Erziehung verloren. Kinder erziehen heißt ja, ihren Verstand, ihr Herz, ihren Körper und ihre besonderen Naturgaben so bilden, daß sie sich und Andern zum Glücke leben und die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen lernen. Kinder erziehen heißt, sie frühzeitig anweisen, daß sie Gott, sich selbst, die Welt, die Menschen und die Religion kennen, und ihr Verhalten nach diesen Kenntnissen einrichten lernen; daß sie Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig fassen und ausüben lernen. Die Erziehung soll den jungen Menschen seiner Bestimmung entgegenführen. Die Bestimmung des Menschen ist aber, wie es jedem Ein-

sichtsvollen genugsam bekannt ist, er soll immer vollkommener und dadurch immer glückseliger werden; seine Kräfte sollen entwickelt, sein Verstand soll mit richtigen Kenntnissen bereichert, sein Wille soll auf's Gute gerichtet, und sein Wohl, so weit es von ihm abhängt, durch seine Denkart, Gemüthsstimmung und Handlungsweise gefördert und gesichert werden.

Als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft aber muß er auch die Zwecke des bürgerlichen Vereins, die gemeinsame Wohlfahrt, befördern helfen. Dazu muß er sich die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten und überhaupt die Eigenschaften und Tugenden erwerben, die das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft fordert. Zu einer solchen Erziehung und zu solchen Eigenschaften soll besonders der Jugendlehrer den Menschen verhelfen. Er ist es, der den Verstand seiner Schüler aufklären und ihr Herz zur Ausübung des Guten erwecken und gewöhnen soll. Das ist das große Werk, das er auszurichten hat, das Ziel, das er niemals aus den Augen verlieren darf; das ist die gerechte Forderung der Landesregierung, welche ihm ihr Theuerstes, die Seelen ihrer Unterthanen, zur Pflege anvertraut. Soll aber diese Absicht, so wie es Pflicht ist, erfüllt werden, so muß die Regierung sachverständige Männer dazu beauftragen, welche den Lehrer auch prüfen können, ob er die Eigenschaften und die Geschicklichkeiten besitzt, den Kindern einen zweckmäßigen und solchen Unterricht ertheilen zu können, als wie ihn der Staatszweck fordert. Wie wenig aber die Rabbiner, ihrer großen Unwissenheit wegen, im Stande sind, einen Lehrer zu prüfen und ihm einen zweckmä-

ßigen Unterrichtsplan vorzuschreiben, dies mag der geneigte Leser aus nachstehenden Worten eines aufgeklärten und gelehrten Israeliten, aus dem Schriftchen des Herrn Fränkel, selbst einsehen. Dieser brave Mann sagt von den Rabbinern: „Wenn es donnert, so glaubt ihr, daß der liebe Gott in die Hände klopfe; wenn der Hahn auf einem Fuße steht, so glaubt ihr, daß Gott zürne. Ihr wisset, daß Gott alle Morgen Denkriemen umbindet; ihr wisset, daß Gott mit dem Kapitel von der rothen Kuh beschäftigt war, als Moses zu ihm hinaufkam. Alle Engel im Himmel wißt ihr bei dem Namen zu nennen, und von weltlichen Wissenschaften, d. h. von Gottes Größe auf der Erde, wo ihr wohnet, wisset ihr nichts. Man darf euch dreist fragen, was der Unterschied zwischen einem Schmetterling und einem Rhinoceros sey, es wird keiner von euch darauf zu antworten wissen. Es ist euch lange genug gelungen, mit einem Nimbus von Heiligkeit und mit ein Paar hebräischen Brocken, mit denen ihr um euch werft, eure grobe Unwissenheit zu verschleiern.“

Dies ist das Urtheil eines Israeliten, der es endlich einmal wagte, die Blöße der Rabbiner vor ganz Deutschland aufzudecken, und wer nur einigermaßen mit dem elenden Studium eines Rabbiners vertraut ist, der wird diesem Urtheil herzlich beipflichtnn. So ein Rabbiner weiß nichts von einem Theil der Philosophie, d. h. er weiß nichts von Logik, nichts von Metaphysik, nichts von empirischer Psychologie, nichts von Aesthetik, nichts von Moral und nichts von der philosophischen Religionslehre. Er kennt keine Geschichte, keine Exegese, er weiß nichts

von einer gründlichen Sprachkunde, er weiß nichts von Katechetik, nichts von Pädagogik, und ist überhaupt in allen den Wissenschaften ganz fremd, die einem Theologen und öffentlichen Religionslehrer zur Amtsführung unumgänglich nöthig sind. Wie kann ein solcher Mensch, der in allen Fächern fremd ist, durch moralische, physikalische und durch wissenschaftliche Erziehungsmethoden die Erziehung und den Unterricht unterstützen helfen? Wie kann er einen Lehrer prüfen, um dadurch sagen zu können, ob er zum Lehramt tauglich oder untauglich sey? Wenn jede Regierung ihre Rabbiner durch einen Professor der Theologie gehörig examiniren ließe, so würde man über die Unwissenheit der Rabbiner staunen, und sich gar bald überzeugen, wie nachtheilig es für die Jugend der Juden und für den Staat sey, wenn man solchen Menschen nur den mindesten Einfluß über die jüdischen Volksschulen einräume. Und hieran muß doch der Landesregierung sehr vieles gelegen seyn. Die Volksschule ist doch die wichtigste Anstalt im Staate; denn sie gehört Allen an, nicht einem einzelnen Stande, und der bei weitem größte Theil Menschen erhält durch sie allein seine Bildung, sie hat es mit der eigentlichen Menschenbildung, mit der Anregung der ganzen Menschenkraft, welche die Grundlage aller Fortbildung ist, zu thun, sie nimmt sich Aller, auch der Allerärmsten im Volke, an, und zwar in einem Alter, wo des Menschen Bildung ohne fremde Hülfe und Leitung gar nicht

möglich ist. Die Festigkeit und Güte des ganzen Gebäudes hängt von der Beschaffenheit des Grundes ab; ist dieser nicht gut gelegt, so arbeitet der beste Meister, der auf demselben weiter bauen soll, umsonst; die Volksschule aber legt den Grund zum Gebäude der gesammten Bildung des Menschen. Es geht hieraus deutlich hervor, daß dem Staate ganz vorzüglich daran liegen muß, für eine gute Einrichtung der Volksschule zu sorgen. Dies haben unsere erlauchten Fürsten Deutschlands genugsam anerkannt, und haben für die Volksschulen der Christen, die zwar noch manches zu wünschen übrig lassen, schon sehr vieles gethan. Die Volksschulen der Juden sind aber bisher noch so unbeachtet geblieben, daß sie einem Schiffe gleichen, das ohne Steuermann dem Meere und seinen tobenden Fluthen preißgegeben ist. Hier nur ein kurzer Abriß von den Volksschulen der Juden.

Auf dreierlei Art erhält der Jude seinen Lehrer. Entweder er holt ihn zu Frankfurt auf der Messe, oder er miethet ihn auf irgend einem Markte, oder er wartet, bis ein Mensch, der sich auf's Reisen begeben hat, zu ihm ins Haus kömmt, und sich dem Geschäfte des Unterrichts unterziehen will, weil er vielleicht das Reisen überdrüßig, oder kein Reisegeld, ja vielleicht keine Kleidungsstücke mehr hat, um weiter kommen zu können. Es ist kein Mensch da, welcher den Lehrer prüft, ob er auch zu dem Geschäfte, das er übernommen hat, tauglich oder untauglich sey.

Daher ist es auch gar nichts Seltenes, daß der Jude einen Lehrer bekömmt, welcher ohne alle

wissenschaftliche Bildung, ohne pädagogische Kenntnisse, und gewöhnlich so unwissend ist, daß er nicht einmal weiß, wie viel Casus die deutsche Sprache, oder wie er's anzufangen hat, dem Kinde das Alphabeth beizubringen. Wenn der Lehrer die Kinder mit dem papageimäßigen Hebräisch-Lesen, mit dem mechanischen Uebersetzen einiger Stellen aus den fünf Büchern Mosis, auch bisweilen mit dem Studiren des verderblichen Talmuds und mit leerem Einsitzen in der Schule plaget, so ist man im höchsten Grade damit zufrieden. Abgesehen von dem, daß ein solcher unwissender Lehrer nicht im Stande ist, einen Katechismus zu erklären und ihn seinen Schülern zweckmäßig beizubringen, so haben die Juden bis auf den heutigen Tag kein Lehrbuch in ihren Schulen, das den Schüler durch Gründe der Vernunft und der geoffenbarten Religion vom Daseyn Gottes, von einer waltenden gütigen Vorsehung, von einem zukünftigen Leben überzeuget und von den Pflichten gehörig belehret. Man mache die Probe, und frage einen gewöhnlichen Juden etwas von Gott, von Vorsehung, von Fortdauer der Seele, von göttlicher Offenbarung, von der Pflichtenlehre, und man wird sich gar bald überzeugen, daß er von diesen Gegenständen gar nichts weiß. Nicht einmal sein Gebet, das er täglich drei Mal maschinenmäßig so daher schnattert, versteht er. In der Volksschule der Juden wird keine Orthographie, keine deutsche Sprache, keine Geschichte, keine Geographie, keine Naturgeschichte, keine Naturlehre, und überhaupt von allen den Gegenständen nichts gelehrt, die der Mensch

in jedem Stande und jedem Staate wissen muß, wenn er nur auf den Namen Mensch Anspruch machen und ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft seyn will *). Gegentheils ertheilt der gewöhnliche jüdische Hauslehrer, der gewöhnlich auch mit dem Beinamen Rabbi Mosche, Rabbi Jeskoff, Rabbi Koppel oder Rabbi Schmuel belegt wird, einen solchen Unterricht, daß dadurch der Geist der jüdischen Jugend beengt, niedergedrückt, gefesselt und mit Aberglauben aller Art angefüllt wird. Das Kind bekömmt dadurch Rabbinergeschwätz für Gottes Wort, und das Joch des blinden Glaubens über den Hals gehängt. Der gewöhnliche Gang eines solchen erbärmlichen Unterrichts ist ohngefähr dieser: das Kind lernt, unter derben Stockstreichen und der schrecklichsten Mißhandlung, das Hebräische ganz mechanisch lesen. Sobald es dies nur einigermaßen kann, so wird gewöhnlich zum Studium der rabbinischen Schriften, die voller Unsinn und sogar von großer Sudelei sind, ernstlich und zum größten Nachtheil des Kindes geschritten. Das Resultat von diesem erbärmlichen Unterricht ist dann Unwissenheit in allem Wissenswerthen, Unterdrückung der Ver-

---

*) Freilich trifft sich's auch, daß man dann und wann eine Judenschule kennen lernt, in der zweckmäßig unterrichtet wird; allein diese Fälle sind eine große Seltenheit, und derjenige jüdische Lehrer, der gründliche Kenntnisse, helle Ansichten besitzt und einen guten Unterricht in seiner Schule eingeführt hat, der wird auch von den Juden sehr verfolgt.

nunft, blinder Religionseifer, Lieblosigkeit gegen Nichtjuden und Partheigeist im höchsten Grade. Dies gehet dann eine Reihe von Jahren und zwar so lange fort, bis die Kinder die dreizehn Jahre zurückgelegt haben und die Schule verlassen. Ist diese Zeit vorüber, so haben die Kinder von allem, was sie gelernt, nicht den mindesten Begriff; sie wissen nicht, was sie gelernt haben, weil das, worin sie unterrichtet wurden, leerer Unsinn und von der Art war, das man gar nicht erklären kann. Sie wissen dann nicht, was sie glauben, und noch viel weniger, warum sie es glauben. Sache des Verstandes und Herzens ist die Religion nicht geworden, und wie man sie im Leben wirklich anwenden müsse, das haben sie nie von ihrem dummen Baches oder Rabbi gehört. So ist's, und daher kömmt es, daß unter dem Volk der Juden so viel Aberglaube, so große Unwissenheit, so wenig wahres Religionsgefühl und so wenig Liebe zur Tugend angetroffen wird. Ohne eine ernstliche Verbesserung der jüdischen Volksschulen ist an kein Fortschreiten des jüdischen Volks zur wahren Bildung und zum Aufschwung der Humanität zu denken. Die Pflicht sowohl als der eigene Vortheil rufen jede Regierung laut und dringend auf, endlich mit Ernst, mit Kraft die bessere Einrichtung der Erziehungsanstalten der Juden zu befördern. Die Ausführung dieses Vorschlags ist um so leichter, da selbst ein aufgeklärter und edeldenkender Israelite in seiner gehaltreichen Broschüre, die sich über die moralische Verbesserung der Juden betitelt, es deutlich bewiesen hat, daß die Juden unter sich Fond genug haben,

mit welchem man die Judenschulen verbessern kann.

Fürsten Deutschlands! Ihr seyd es, welche, laut der unleugbaren Geschichte, schon seit vielen Jahrhunderten den Juden alle Menschenrechte eingeräumt, alle Freiheit gestattet, alle Liebe erwiesen, und dies Volk so begünstiget habet, wie es mit Euerer Regentenwürde und mit Euerer Christenpflicht übereinstimmend ist. Fürsten! Ihr werdet aber diesen Eueren edlen Handlungen besonders dadurch die Krone erst aufsetzen, wenn Ihr für einen solchen Unterricht der jüdischen Jugend sorgt, durch den wahre Aufklärung unter diesem Volk möglich wird. Verbannt aus dem Volksunterricht der Juden jene veraltete, todte, abgestorbene hebräische Sprache, die der Jude auf das Verlangen seiner unwissenden Rabbiner zu seinem größten Schaden mißbraucht. Verbannet von der jüdischen Jugend jene Rabbinerlehre, die den blinden Glauben unter den Juden einheimisch gemacht, die Wahrhtit von ihm entfernt und ihn so gänzlich an der Seele verkrüppelt hat. Gebt den Volksschulen der Juden eine solche Einrichtung, daß die künftige Generation der Juden mit der Natur, mit der Geschichte, mit der Moral, mit der Religion ihrer Propheten und mit solchen Grundkenntnissen vertraut wird, die die Vernunft des Menschen aufregen, und ihn zur Wahrheit, so wie zur wahren Glückseligkeit leiten. Heil dann dem israelitischen Volk, dessen Regenten auch in dieser Art seine Väter und Führer werden! Und Glück und Heil unsern erhabenen Fürsten, wenn sie nicht nur das Seelenheil der Christen, sondern auch das der Juden als

wahre Menschenfreunde ernstlich befördern! Welch ein neuer Zuwachs von täglichem Freudengenuß für ihr Herz! Welche neue Anbetung eines Volkes, das sich bisher in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens allein überlassen blieb! Um welchen Ruhm bei der Nachwelt, um welchen Lohn vor Gott, dem Vergelter jenseit des Grabes, werden sich diejenigen Fürsten verdient machen, die zu der Gnade, die dieselben bisher den Juden erwiesen, auch noch die Wohlthat hinzufügen, daß sie den Volksschulen der Juden eine solche Einrichtung ertheilen, wodurch eine wahre Seelenbildung erzielt werden kann!

V.

E. Birkenstein's

Rede

bei der Confirmation eines jungen Israeliten, welcher in der Synagoge zu Battenfeld, den 8. Nov. 1817, sein Glaubensbekenntniß öffentlich abgelegt hat.

Vorwort.

Der Neuheit des Gegenstandes wegen hielt ichs für nöthig, daß ich der nachstehenden Rede ein Vorwort vorausschickte, wodurch ich dem geneigten Leser die Ursache bekannt mache, die mich zum Verfassen dieser Rede veranlaßt hat, und ihm auch zugleich sage, weßwegen sie im Druck erschienen ist.

Es war mir schon längst sehr anstößig, der Gebrauch wurde schon längst von jeglichem helldenkenden Israeliten getadelt, daß unsere Kinder statt der Confirmation kein Bekenntniß von irgend einer Glaubens- und Pflichtenlehre ablegen, sondern nur den Sabbath-Text und zwar in der hebräischen Sprache so daher blöken, ohne oft nur ein einziges Wort von dem zu verstehen, welches sie bey dieser Gelegenheit mit der grössesten Genauigkeit vortragen müssen.

Kaum halte ichs für nöthig hier zu bemerken, daß eine solche Handlung, die doch die Stelle einer Confirmation vertreten soll, unmöglich ihren Zweck erreichen kann, indem jeder Mensch, der mit den jüdischen Gebräuchen vertraut ist, es sattsam weiß, daß der Sabbath-Text, den das Kind nach dem alten Schlendrian aus den

fünf Büchern Moses vortragen muß, nicht selten kein einziges Wort von demjenigen enthält, wovon der Mensch doch vieles aus der Religions- und Sittenlehre wissen muß, wenn er mit seinen Pflichten und mit seiner hohen Bestimmung bekannt werden soll.

Es ist also kein Wunder, daß bey solchem Verfahren das Kind des Israeliten ganz unwissend in der Hauptsache, nämlich in der Religion blieb, daß überhaupt bey dem bisherigen zweckwidrigen Unterricht der Israeliten sein Geist unthätig darnieder lag, und sehr leicht von dem Wege zur Wahrheit auf Nebenpfade abirrte.

Ich sahe dies alles schon längst ein, beseufzte den Unfug, der mit den mehresten Kindern meiner lieben Glaubensgenossen besonders auf dem platten Lande von manchen unwissenden jüdischen Lehrern getrieben wurde, und suchte in meinem beschränkten Wirkungskreise durch Wort*) und That diesem sittlichen Uebel Einhalt zu thun. Aus diesem Grunde habe ich bey der Confirmation meiner zwey allhiesigen Schüler jenes zwecklose Lesen des Sabbath-Textes verdrängt, sie dagegen vermittelst eines israelitischen Katechis-

*) In dem von mir bey Andreas Heller in Büdingen herausgegebenen patriotischen Aufruf eines treuen Israeliten an die Fürsten Deutschlands, habe ich die großen Fehler der jüdischen Schulanstalten deutlich gezeigt.

mus mit den Grundsätzen der mosaischen Religion bekanntgemacht, und sie darinnen in dem Gotteshaus der Jsraeliten zu Battenfeld öffentlich examinirt, und confirmirt.

Bey diesem Bemühen richtete ich mein Hauptaugenmerk dahin, meine Schüler auf jene alles umfassende Menschenliebe recht aufmerksam zu machen, welche die Ausspräche Moses und der Propheten als den Mittelpunkt aller moralischen Vollkommenheit und als die Quelle aller Seligkeit so deutlich lehren.

Jch halte dieses um so mehr für die Pflicht eines jeden gutdenkenden israelitischen Lehrers, da auch in gegenwärtig glücklicherm Zeitpunkt mehr Menschenliebe als früherhin unter den Völkern Europas herrscht, da unter diesen Nationen die ächten Kenntnisse der Religion sich immer mehr ausbreiten, und da die Jsraeliten daher sehr menschenfreundlich behandelt werden, und mit ihren christlichen Mitbrüdern gleiche Rechte genießen. Diese herrliche Erscheinung, die ein Product von dem Fortschritt der Aufklärung un Sittlichkeit ist, muß jeden Jsraeliten aufs nde antreiben, sich auch auszubilden, und alles, oas zum Wohl des Staats erforderlich ist, illig und mit aller Treue beyzutragen. Ja, wir Jsraeliten müssen vordersamst suchen, daß Wahrheit und die Furcht des Herrn immer mehr unter uns ausgebreitet, damit der Name Gottes immer mehr verherrlicht, und wir durch innerli-

che moralische Güte der Rechte recht würdig werden möchten, die uns in den neueren Zeiten ertheilt wurden. Und ich kann mit freudiger Ueberzeugung die Wahrheit aussprechen, daß viele meiner Glaubensgenossen die letzterwähnte Gesinnung mit mir theilen. Denn als ich neulich meine beyden Schüler auf die schon angegebene Art confirmirte, haben alle die Israeliten, die zur Synagoge nach Battenfeld gehören, nämlich die Berghöfer, die Battenberger, die Rennertshäuser, die Allendorfer und Battenfelder Juden nicht nur meinem religiösen Begehen ihren Beyfall gezollt; sondern viele haben den schönen Wunsch laut geäußert: möchten doch alle unsere Kinder so deutlich mit den Grundsätzen der Religion bekanntgemacht und ihnen so eingeprägt werden. Hierbey machte ich die Bemerkung, daß nicht die Judengemeinden, sondern die Trägheit, die Unwissenheit der mehresten jüdischen Lehrer die Ursache ist, daß das Kind des Israeliten so unwissend erzogen und bisher so zwecklos oder viel wie gar nicht confirmirt wurde.

Diese Art Lehrer sind größtentheils Menschen, die nicht die mindesten pädagogischen Kenntnisse, nicht die geringste Vorbereitung zum Lehramt besitzen, und die sich sehr oft mehr um ein leckerhaftes Mittag- oder Abendessen, oder um ihren Lotteriehandel interessiren, als um ihren Schülern einen zweckmäßigen Unterricht zu ertheilen. Unmöglich können sich diese Lehrer damit entschuldi-

gen, als stünden ihnen keine Hülfsmittel zu Gebot. Nebst diesem, daß sehr viele von christlichen Gelehrten verfaßte Schriften zur Bildung der Jugend von der Art sind, die der jüdische Lehrer in seiner Schule einführen und zweckmäßig gebrauchen kann, so haben auch schon mehrere würdige Männer unserer Nation: ein David Friedländer, ein Fränkel, ein Johlson u. a. m. der jüdischen Jugend die Wohlthat erwiesen, und vortrefliche Erziehungsschriften für sie verfasset. Ich könnte über diesen Gegenstand noch vieles sagen, wenn hier der Ort dazu wäre. Wer ein mehreres davon zu wissen verlangt, den verweise ich auf die schon angemerkte Schrift.

Ich komme nun auf die Hauptsache, auf die Ursache zurück, die mich zu der nachstehenden Rede veranlasset hat. Und da sage ich, daß ich, um die Religion recht zum Eigenthum meiner Schüler zu machen, einem jeden der beyden bemeldeten Confirmanden eine Rede verfaßte, die er in der battenfelder Synagoge und zwar der eine davon vor acht Wochen schon unmittelbar nach seinem Examen, und der andere seine den letztverflossenen Sabbath öffentlich und zum Wohlgefallen aller Anwesenden vortrug. — Viele derjenigen Menschen, die die letztere Rede mit anhörten, ersuchten mich inständig, dieselbe durch den Druck herauszugeben. Ich wollte mich aber anfänglich nicht dazu entschließen. Ich habe viel zu viel gerech-

tes Mißtrauen gegen mich selbst, als daß ich mich bereden sollte, ich wäre im Stande eine solche Rede zu verfassen, wodurch ich den Beyfall des Gelehrten mir verdienen könnte.

Allein mein Widerstand ward durch das allgemein dringende Verlangen meiner Freunde und besonders durch den Grund endlich besiegt, daß ich sehr leicht etwas zur Beförderung der Religiosität durch die nachstehende Rede beytragen könne.

Ich mache mir mit gutem Grunde die Hoffnung, daß mancher gute und brave israelitische Familienvater das fehlerhafte der bisherigen jüdischen Confirmation einsehen, und solche künftighin zu verbessern suchen, so wie er, geweckt durch diese Vorrede, beym Aufnehmen eines Lehrers sorgfältiger und behutsamer verfahren, und von seinem Lehrer genaue Rechenschaft über dessen Unterricht fordern werde. Dieser Grund und das, welches ich unmittelbar vor dieser Periode gesagt habe, wird hoffentlich die Herausgabe dieser Rede hinlänglich rechtfertigen.

Gott, der Vater des Lichts, kröne diese meine angegebene gute Absicht mit einem erwünschten Erfolge, uud er lasse auch dieß mein geringes Schärflein zur Beförderung der Wahrheit und zur Verbreitung der Frömmigkeit nicht ohne Gewinn seyn.

Berghofen den 9. Nov. 1817.

Elias Birkenstein.

Theuere und geliebte Zuhörer!

Vor ungefähr sieben oder acht Wochen wurde ich hier in dieser heiligen Stätte nebst noch einem meiner Mitschüler über die Grundsätze unserer heiligen Religion von meinem Herrn Lehrer Birkenstein genau examinirt, und da hat es sich deutlich ergeben, daß ich die Glaubens- und Pflichtenlehre meiner väterlichen Religion genau kenne.

Aus diesem Grunde hielt es mein Herr Lehrer für überflüssig, jenes Examen heute noch einmal mit mir zu wiederholen, und daher wird es auch ganz und gar bey Seite gesetzt, und es wird um so weniger vorgenommen, weil ich einen jeglichen auf Verlangen überzeugen kann, daß ich mit meiner Bestimmung, so wie mit meiuen obigen Pflichten gehörig vertrant bin.

Weil aber Religion meinem Herrn Lehrer das Alles in Allem ist, daher konnte er es unmöglich über sein Herz bringen, daß ich heute, an dem Tage, da ich meiner väterlichen Religion Treue und Anhänglichkeit gelobt habe, so stillschweigend aus unserem Gotteshause gehen sollte.

Er verfaßte und lehrte mich gegenwärtige Rede, die die Wichtigkeit unserer heiligen Religion genau angiebt, und die ich mit der Bitte anjetzo vortrage, daß ihr mir alle eine kurze Zeit eurer Aufmerksamkeit schenken möchtet. Ich erwarte die Erfüllung dieser Bitte um so gewisser von euch, da ihr vor einigen Wochen erst ein Aehnliches meinem Mitschüler erzeigt und dadurch den schönen Beweis gegeben habt, daß euere Herzen warm für Religion schlagen. Ihr habt euch dadurch des Namens Israeliten würdig gemacht und seyd dem herrlichen Beyspiel unserer Voráltern nachgefolgt, da sie ausriefen: „alles was der Herr gesprochen, wollen wir thun.“ Ja, ich weiß es aus guten Gründen, daß ihr gerne von Gott, von seinen heiligen Geboten und von Religion reden hört. Und wie schön, wie wichtig ist diese Gesin-

nung von euch, da ja die Religion der einzige Gegenstand auf Erden ist, der uns über die übrige organische Welt erhebt, und uns unserm gütigen himmlischen Vater näher bringt. Sie ist zur Beruhigung und Beglückung des einzelnen Menschen und zur Wohlfahrt ganzer Staaten so wichtig, so nothwendig, so unentbehrlich, daß ohne sie die Menschheit, statt dem ihr vorgesteckten Ziele näher zu kommen, sich vielmehr immer weiter von demselben entfernen, und endlich tief unter die Thierheit hinab in einen Abgrund von Missethaten, Gräueln und Elend versinken würde. Diesem Übel hat aber die gütige Vorsehung dadurch vorgebeugt, daß sie von Zeit zu Zeit weise Männer erweckt hat, welche ihren Zeitgenossen solche Wahrheiten verkündeten, auf die sie von selbst nicht gekommen wären, und die ihnen zu wissen nothwendig, nützlich und unentbehrlich waren. O, wie sehr haben wir doch dafür unserm allweisen und allgütigen Gott zu danken, daß er uns auf solchem Wege die Himmelskrone, die Religion geschenkt hat. O, lieber himmlischer Vater! welch ein würdiges Geschäft ist es für uns, an dich zu denken, dich zu verehren und mit dir Gemein-

schaft zu haben! O, wie weit erhebt dies uns über alle andere Bewohner der Erde! Ja, wenn wir an dich denken, denn denken wir an alles, was gut, was groß, was erhaben, was verehrungs- und liebenswürdig ist. Wenn wir dich anbeten, denn beten wir den Schöpfer und Herrn der Welt, unsern und aller Menschen weisesten gütigen Beherrscher, huldreichsten Vater und den größten Wohlthäter an. Wenn wir mit dir Gemeinschaft haben, denn haben wir mit dem ewigen unerschöpflichen Quell alles Lichts, alles Lebens aller Glückseligkeit Gemeinschaft. O, möchte uns doch der Gedanke an dich und die Gemeinschaft mit dir stets das seyn und das gewähren, was er Menschen und braven Israeliten seyn und gewähren kann und soll. O, möchten wir uns dadurch angetrieben fühlen, deine liebreichen Verordnungen, deine weise Lehre, deine gütigen Befehle, deine gerechten Gesetze zu beobachten, die du uns durch deinen treuen Diener Moses, und durch deine heiligen Propheten verkünden hast lassen, damit wir uns dadurch einer wahren Seligkeit fähig machen möchten. Amen.

Theuere Freunde und geliebte Zuhörer!

Der heutige Tag, der Tag meiner Confirmation, ruft mir das Andenken von meinen zwar noch wenig verflossenen Lebenstagen um so mehr zurück, da ich in demselben einen Gegenstand erblicke, der von jeher die größesten Weltweisen beschäftigte, und im höchsten Grade zur Ehre der Religion gereicht. Ich sehe nämlich in meiner zurückgelegten Laufbahn, daß widrige Geschicke uns Menschen eben das sind, was dem Kranken die bittere aber heilsame Arzney ist. Es gefiel nämlich dem Allmächtigen nach seinem weisen Rathschluß mir meine Mutter zu einer Zeit sterben zu lassen, da ich kaum noch den heiligen Namen Mutter lallen konnte. Dadurch, und durch noch andere Mißgeschicke, die meinen Vater trafen, wurde ich in meiner zartesten Jugend schon aus dem Hause meines Vaters gerissen, und kam in die Hände meiner beyden Onkles. Diese, meiner Mutter Brüder, nahmen sich statt meiner Eltern meiner an, versorgten mich bisher mit allen nöthigen Bedürfnissen des Lebens, und hier erhielt ich eine Erziehung,

wie ich sie gewiß nicht unter der Aufsicht meiner Eltern erhalten haben würde. Hier war ich unter den Augen meiner nahen aber solcher Verwandten, die keine Elternliebe blendete, und mir daher auch keine Fehler übersahen. Hier wurde ich durch den Unterricht sachverständiger Lehrer zum Lesen, zum Schreiben, zum Rechnen, zu allen nöthigen Kenntnissen und zur Gottesfurcht und Tugend angehalten.

Aus dieser meiner Lebensgeschichte habe ich einsehen lernen, daß Mißgeschicke gut und heilsam für den Menschen sind. Und wer nur an Gott und an eine alles lenkende Vorsehung glaubt, der wird auch von der Wahrheit überzeugt seyn, daß Gott aus keiner andern Absicht Leiden und harte Schicksale über uns ergehen läßt, als uns dadurch geschwinder und vollkommner unserer hohen Bestimmung entgegen zu führen. Ja, sie führen uns auf finstere, rauhe Pfade, auf Pfade, die oft mit Angstschweiß und Thränen benetzt sind; aber diese Pfade führen uns zur Glückseligkeit. Hieran lassen uns Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln, und die heilige Schrift bestättigt das, was uns jene lehren, auf das nachdrücklichste; denn David sagt:

„es ist mir gut, daß du mich gedemüthiget
hast, damit ich deine Rechte lerne“. Weil
ich durch hinlängliche Gründe nun einmal ver-
anlaßt worden bin, diesen Gegenstand hier
zur Sprache zu bringen, und weil dadurch
mancher meiner lieben Zuhörer auch das-
jenige durch Gründe der Vernunft bewiesen
wird haben wollen, was ich so eben über die
Leiden der Menschen äuserte, so soll auch die-
ser Gegenstand etwas näher betrachtet werden.
Dieser Gegenstand verdient allerdings eine
nähere Betrachtung, indem er sowohl zur Eh-
re der Religion, als zur Beruhigung eines
jeden Menschen dient. Theuere und geliebte
Zuhörer! Leiden und Widerwärtigkeiten sind
sehr geschickt, den Menschen zum ernsthaften
Nachdenken über sich selbst, seine Bestimmung,
seinen Zustand und den Weg zur Glückselig-
keit zu erwecken, und ihn dadurch wirklich auf
diesen Weg zu führen. Wie selten ist dieses
Nachdenken bey dem blendenden Schimmer,
bey dem verwirrenden Geräusche, bey der lau-
ten, betäubenden Lust, die gemeiniglich den
Wohlstand begleiten. Wie wenig Gehör fin-
den da ernste Gedanken! wie bald verscheuchet
und vereitelt sie der Prunk der Eitelkeit, der

Spott des Leichtsinnigen, die Stimme des Schmeichlers. Wie selten kömmt der Mensch im Besitze des Glückes zu sich selbst. Wie leicht übersieht und vergißt er alle seine innern Mängel, alle seine geistigen Bedürfnisse bey dem Besitze und dem Genusse vieler unserer Vorzüge und Güther. — Aber wie ganz anders wird er gesinnt, wenn der Wohlstand ihm entflieht, wenn Stürme und Ungemach über ihn hereinbrechen. Denn steht der Mensch stille, erwacht aus seinem Traume, wird aufmerksam auf sich selbst, fühlet das Leere seines Herzens und das Betrügliche des Verschwundenen Glückes; und was ist natürlicher, als daß er da einsehen lernt, daß er nicht darum auf Erden eine gewisse Zeit zu leben habe, um reich und groß zu werden, um unter seinen Brüdern zu schimmern und zu glänzen, und alle seine sinnlichen Lüste zu befriedigen, nm alle Tage gut zu essen und gut zu trinken, und sein Leben in Wollust zu verschwelgen. Nein, wird er sagen, dies kann unmöglich meine Bestimmung seyn, denn dies können ja nicht alle Menschen seyn und thun, Meine Bestimmung muß von der Art seyn, daß sie von dem Armen wie von dem Rei-

chen von dem Niedrigen wie von dem Hohen, von dem Kranken wie von dem Gesunden, von dem Unglücklichen wie von dem Glücklichen erreicht werden kann; die muß also in wesentlichern dauerhaftern Dingen bestehen. Und diese Dinge sind keine andere und können keine andere seyn, als Weisheit und Tugend, weil diese nur allein Vollkommenheiten des Geistes, und weil diese nur allein innig und unzertrennlich mit mir selbst, mit meinem ich, verbunden sind. Diese Vollkommenheiten kann mir kein Mensch rauben; die hängen ja weder mit den Reichthümern noch mit der Armuth, weder mit der Niedrigkeit noch mit der Hoheit, weder mit der Gesundheit noch mit der Krankheit nothwendig zusammen; die kann ich in der größten Dunkelheit wie im Glanze des Hofes, in der Hölle wie im Pallaste, in der Einsamkeit wie in den zahlreichsten Gesellschaften besitzen, genießen und ins Unendliche vermehren; die können mich ja in jedem Zustande ruhig, zufrieden und glückselig machen; die kann mir ja der Tod selbst nicht entreißen; die nehme ich ja mit ins Grab und in die zukünftige Welt; und dasjenige, welches mich dieser Güter theilhaftig macht,

ist für mich wahrer Gewinn. Sehet meine theuere Zuhörer, zu solchen Betrachtungen wird der Mensch durch Leiden und Widerwärtigkeiten veranlasset, und eben daher haben sie einen großen Werth für den Menschen. Eben daher wollen auch wir harte Schickungen aus der Hand der Vorsehung mit Dank annehmen. Ich würde diese Betrachtung noch weiter fortzusetzen, von meinem Lehrer erhalten haben, wenn sie wesentlich dahin gehörte, wovon ich heute hauptsächlich zu reden habe; allein dieses hat er mir noch beygefügt zu sagen, daß uns die Geschichte Josephs recht deutlich offenbart, daß der Gang der Vorsehung zwar geheim, aber dabey auch beglückend sey. Diese in noch mancher Hinsicht erbauliche Geschichte lehrt uns, daß Joseph von seinen neidischen Brüdern deßwegen in ein fremdes Land als Sklave verkauft wurde, weil er wegen der Güte seines Herzens, und wegen seiner wahren Frömmigkeit mehr bey seinem Vater galt, als sie. Treu seinem Herrn und ächte Anhänglichkeit an die Gebote Gottes wurde er unverschuldeter Weise, und zwar derowegen, weil er einem schändlichen Laster, dem Ehebruch auswich, in einen Ker-

ker geworfen. Wie viele scheinbare Ursachen hatte dieser Joseph, eine göttliche Vorsehung zu bezweifeln. Er blieb aber in seinem Vertrauen auf Gott unerschütterlich, so wenig er auch die Absicht seiner Leiden einsehen konnte. Er war überzeugt, daß sie, worin sie auch bestände, gewiß die weiseste und gütigste seyn müßte. Dieser Glaube verursachte es, daß er all sein Ungemach mit der größesten Gelassenheit ertrug, daß er sogar andere ins Unglück gerathene Menschen tröstete, und der Erfolg rechtfertigte seinen frohen Glauben. Diese Geschichte lößte sich so auf, daß alle die schweren und harten Leiden, die ihn getroffen, dazu dienen mußten, um ihn desto glücklicher zu machen. Die gütige Vorsehung lenkte die Verkaufung Josephs so: daß er eben dadurch der größte Wohlthäter seiner Brüder werden konnte. Er wurde deßwegen in ein fremdes Land verkauft, damit er seinen Vater von dem größten Elend befreyen, und ihm ein ruhiges, sorgenfreyes Alter verschaffen konnte. Sein Schmachten im Kerker diente dazu, damit er dadurch am königlichen Hofe als ein einsichtsvoller Mann empfohlen wurde, und ein ganzes Land von Mangel und Hun-

gersnoth rettete. Wie sehr er von einer alles lenkenden und gütigen Vorsehung überzeugt gewesen war, dies beweißt der vortrefliche Bibelspruch, worin dieser Tugendheld sagte: „ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Aber nicht allemal enthüllt uns die Zukunft die Wege der Vorsehung so deutlich, als wie bey der Geschichte von Joseph; allein hier müssen wir bedenken, daß dies nicht in der Mangelhaftigkeit der Vorsehung, sondern in unserer eigenen Kurzsichtigkeit und darinnen liegt, daß wir nicht im Stande sind, Gottes ganze Schöpfung und alle Zeiten zu überblicken, weil wir ein sehr kleines Stückchen davon sehen können. Wir müssen aber von dem, was wir erkennen, auf das schließen, was uns verborgen bleibt, und dabey dies erwägen, daß wir uns hier für jenes Leben bilden sollen, und eben darum kann dieses Prüfungsleben keine ungestörte Glückseligkeit seyn. Und die Bildung zu jenem himmlischen Leben kann nur durch Ausübung der Tugend gedeihen. Tugend aber ist ohne Kampf nicht möglich. Zu diesem Kampf, zur Vervollkommnung in der Tugend und zur

Ausbildung unserer Geisteskräfte sind Leiden und Widerwärtigkeiten das bewährteste Mittel: denn sie erhöhen und stärken unsere moralischen Kräfte, befördern unsere Besserung, üben unsere Tugend, machen uns also am Ende vollkommner. Zu dieser Übung aber gehören Veranlassungen und Schwierigkeiten, die nicht allemal ohne unangenehme Empfindungen und Vorstellungen abgehen. Dadurch lehren sie uns aber Selbstbeherrschung, Mäßigung, Geduld, Standhaftigkeit und eben daher werden Leiden uns sehr nützlich. Leiden und Widerwärtigkeiten sind auch sehr geschickt, daß wir die Güter dieser Erde richtig schätzen, und unsere Begierden nach denselben und unsere Liebe zu denselbigen mäßigen lernen.

Wie mancher, der sein ganzes Herz an diese Güter hieng, der ihr Sklave war, der keine andere Glückseligkeit kannte, als die ihm die zeitlichen Güter gewährten, hat sie durch Leiden und Widerwärtigkeiten für das halten lernen, was sie wirklich sind. Ja, da er sie von Schmerz und Krankheit gebunden, nicht genießen konnte; da ihm Kummer und Sorgen ihren Genuß unschmackhaft machten; da er sie verlor; da ein Wechsel des Glückes

das stolze Gebäude seines Wohlstandes erschütterte; und mit dem Einsturze desselben drohete; da ihm der Tod seine Beschützer oder seine Geliebten entriß; da fiel der Schleyer, der ihn bisher geblendet hatte, von seinen Augen weg; da fühlte er es innig, wie hinfällig, wie nichtig alle diese Güter, wie unvermögend sie sind, den Menschen ganz und auf immer glückselig zu machen, und wie wenig sie des hitzigen Bestrebens werth sind, womit man sich darum bewirbt. Nun stützte er sich nicht mehr auf zerbrechliche Rohrstäbe, als ob er sich auf einen Felsen stützte; und da doch sein heißes Verlangen nach Glückseligkeit immer gleich stark, immer unersättlich ist, so richtet er sich auf andere, dauerhaftere Güter. Nun lernt er das Innere dem Äußern, Weisheit und Tugend, der Ehre und dem Reichthum, geistige Freude, dem sinnlichen Vergnügen, das Unsichtbare, dem Sichtbaren, den Schöpfer, dem Geschöpfe vorziehen. Und wie viel muß ein Mensch, der durch Leiden auf solche Betrachtung geführt wird, dadurch an seinem Seelenadel gewinnen! Und dadurch, wo wir an unserer Seele gewinnen, das leistet uns wahren dauerhaften, unver-

gänglichen und ächten Gewinn. Diesen Werth erhalten die Leiden nebst der Erfahrung hauptsächlich von der Religion: denn nur sie sagt uns, daß Leiden und harte Schickungen aus der Hand desjenigen kommen, dessen Rathschluß unerforschlich, unveränderlich aber auch dessen Güte unerschöpflich sey, und daß dieser Allgütige sie uns blos in der Absicht zuschicke, damit sie uns auf den Pfad der Tugend führen, und uns zur Quelle ewiger Glückseligkeit werden sollten. — Dieser Versicherung unserer heiligen Religion will ich festen Glauben beymessen, und alle Widerwärtigkeiten, die mir auf meiner künftigen irdischen Laufbahn begegnen sollten, mit kindlicher Unterwerfung und mit Dank gegen meinen Schöpfer annehmen, und bey aller widrigen Empfindung meiner Leiden nicht daran zweifeln, daß es heilsame Arzney ist, mit welcher und durch welche mir der Allgütige Genesung und Leben darreicht. Durch ein solches Betragen werde ich stets als ein dankbares Geschöpf vor meinem Gott und Vater erscheinen, und mich eben dadurch seines Beyfalls versichert halten können: denn die Dankbarkeit gegen Gott ist ein Sporn alles Guten, und eine wahre

Zierde des Menschen; gleich wie jener Denkspruch lehrt: „Liebe und Dankbarkeit gefällt, Undank haßt die ganze Welt. Hat also die Dankbarkeit einen solchen großen Werth, so wird mir mein heutiger Tag, der Tag meiner Confirmation auch noch dadurch um so wichtiger, weil ich heute durch ihn die schönste Gelegenheit finde, meinen beyden Onkles, dem Salomon Oppenheimer, und dem Löb Oppenheimer aus Berghofen, für alle wahre Liebe, so wie für alles Gute, das mir diese meine Wohlthäter bisher erwiesen haben, meinen herzlichsten Dank hier öffentlich vor allen werthen Anwesenden abzustatten. Ihr seyd es, denen ich Wartung und Pflege von meiner zarten Jugend an bis heute zu verdanken habe; ihr seyd es, die mich in der Religion meiner Väter habt unterrichten, und mir auch noch andere nöthige Kenntnisse ertheilen lassen, um mich in dieser Welt zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft, und mich einst in jenem Leben höchst glücklich zu machen. O, welchen Dank bin ich euch, meine beyden Wohlthäter, für alle diese großen Wohlthaten schuldig! könnte ich euch die Gefühle meines Herzens so ganz mit Worten ausdrü-

cken; o, könnte ich euch doch durch tausend Proben meine Liebe in diesem Augenblick darthun, ich würde mich glücklich schätzen; aber so viel ich euch auch von Dankbarkeit gegenwärtig sagen kann, so wird dennoch die Fülle meiner innerlichen Empfindung lange nicht erschöpft. Ich will, ja ich muß also die Darlegung meiner gerechten Erkenntlichkeit der Zeit überlassen. Mein Betragen, meine Liebe gegen euch soll es in der Zukunft in der That beweisen, daß ihr eure Güte an keinem unwürdigen Menschen verschwendet habt. Joseph soll mir hier Muster und Beyspiel seyn. So wie er seinen Vater und seine Brüder liebte, so will auch ich euch und euere Angehörigen stets lieben und verehren; so wie er seinen Vater noch in seinem Alter alle Beweise der Liebe gab, so will auch ich in Zukunft eine jede Gelegenheit mit Freuden ergreifen, euch Beweise meiner Liebe und Dankbarkeit zu geben. Mein ganzes Leben soll euch gewidmet, es soll eine Kette von solchem Bemühen seyn, daß ich mich dadurch euerer ferneren Liebe würdig mache. Ist euch dies mein heutiges Versprechen vor der Hand genug, euch meine gerechte Erkenntlichkeit zu

beweisen, o, dann schwöre ich euch bey der Religion meiner Väter, zu der ich mich heute öffentlich bekenne, ich werde mein gegebenes Versprechen erfüllen. Ihr sollt euch in der Zukunft gewiß überzeugen, daß ihr euere Freundschaft an einen dankbaren Menschen angebracht habt. So treu Joseph in seinen Zusagen war, so treu will auch ich seyn; so theuer ihm seine Anverwandten waren, so theuer sollt ihr mir auch seyn. Mit diesem ernsten Entschlusse wende ich mich nun an die Hauptsache, nämlich an die Religion.

Hier werde ich aber erstens zwar mit kurzen Worten darthun, wie unsere Religion beschaffen, und wie unsere Erkenntniß derselben seyn muß, wenn sie einen Werth für uns haben soll. Und dann werde ich zweytens zu beweisen suchen; wie wir uns gegen sie zu verhalten haben, wenn sie uns das leisten soll, wozu sie für uns bestimmt ist.

Theuere und geliebte Zuhörer!

Religion, die in leeren Gebräuchen und Ceremonien oder in unfruchtbarem Glauben an unbegreifliche Dinge besteht. Religion, die

nicht geradezu zur Besserung des Menschen abzielet, oder die gar wohl auf Irrthum und Aberglauben gegründet ist, und daher auch sehr leicht das Laster begünstigt: eine solche Religion hat wahrlich wenig oder gar keinen Werth. — Nein, nur Religion, die ganz für das menschliche Herz gemacht ist, die den Menschen ganz von Grund aus veredelt, und ihn über die wichtigsten Angelegenheiten auf richtige Begriffe leitet, die ihm die größten Bewegungsgründe für das Gute darreicht, die ihm Trost in Widerwärtigkeiten und wahre Freudigkeit für die Zukunft giebt; nur Religion, die für jede Nation und gesellschaftliche Form, für jede Zeit und jedes Land, kurz, die überall für den Menschen passend ist, und mit den Grundsätzen einer geläuterten Vernunft übereinstimmt, nur diese ist das, was sie seyn soll, nämlich eine wahrhafte und von Gott geoffenbarte Religion. Nur Religion, die sich auf Wahrheit gründet; die uns Gott und unsere Verhältnisse gegen ihn kennen und denselben gemäß denken lehrt; die uns weiser und besser macht, und nach allen ihren Theilen zu unserer Vervollkommnung und Glückseligkeit bestimmt ist; nur die

hat einen wahren Werth; nur die, welche die angegebenen Eigenschaften besitzt, nur die ist unserer tiefsten Verehrung und innigsten Liebe würdig. Und von dieser Art ist das, welches uns Gott selbst von sich und seinem heiligen Willen durch unsern großen Lehrer Moses*) und die Propheten geoffenbaret hat. Gleich wie es im 5, Buch Moses im 30 K: Vers 20 heißt: „daß ihr den Herrn euern Gott liebet, und seiner Stimme gehorchet, und ihm anhänget: denn das ist dein Leben und dein langes Alter, d. h. du wirst durch Beobachtung seiner Gesetze dein Wohlergehn befördern. Und wer die mosaische Religion nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach kennen gelernet hat, der wird auch gestehen, daß sie auf das Wohl des Menschen

---

*) Bey denjenigen Gesetzen Moses, die hiervon eine Ausnahme finden, muß man auf die damalige Verfassung, auf die Schwachheit der damaligen Vernunft, auf die Beschaffenheit jener Gegend, und endlich auf die damaligen Umstände Rücksicht nehmen, wenn man Moses gehörig verstehen will. Weil unsere Rabbinen dieses nicht gethan, und das Land von Morgen gegen Abend versetzet haben, daher ist auch Moses von ihnen gemißdeutet und mißverstanden worden.

berechnet ist. Denn da der Geist der mosaischen Religion auf die Natur des Menschen, auf Menschenliebe verweißt, und da Liebe der erste, stärkste und edelste Naturtrieb des Menschen ist, da ferner Liebe die erste und einzige Vollkommenheit Gottes ist, welche die ganze Schöpfung uns predigt, da endlich die tägliche Erfahrung es jeden Menschen lehrt, daß alle eigentliche und lastende Uebel im menschlichen Leben blos und allein vom Mangel der Menschenliebe herrühren, und daß im Gegentheil Liebe und geliebt werden die Urquelle aller Freude und Seligkeit ist, und daß die Erde ein wahres Paradies seyn würde, wenn alle Menschen Menschenfreunde würden, so ist es ja wohl augenscheinlich, daß wir ein zufriedenes Leben und ein langes Alter genießen würden, wenn wir Moses Lehre, die den Geist der Liebe über uns ausschütten will, genau beobachten, und wenn wir uns gewöhnen, in der Liebe, wie Gott, unsere Seligkeit zu finden. Sehet, lieben Freunde, dahin führt uns eine geoffenbarte Religion: soll aber diese Religion ihren gehörigen Zweck bey uns erreichen, soll sie für uns oder in Rücksicht auf uns den Werth ha-

ben, den sie an und für sich selbst hat, so müssen wir sie vor allen Dingen kennen. Wir müssen uns richtige Begriffe von ihrem Inhalte, von ihren Absichten, von ihren Lehren, Vorschriften, Verheisungen machen. Nicht der Name, nicht das Bekenntniß, nicht die blinde Verehrung der Religion macht uns weiser, frömmer und glückseliger. Sie thut solches nur, in so weit wir sie kennen, darüber nachdenken, und sie wirklich gebrauchen. Wir müssen sie glauben und aus Gründen mit beruhigender Gewißheit; und dann werden wir ihre ganze Kraft zu unserer Besserung und Beruhigung erfahren, und dadurch so gut und glückselig werden, wie wir es werden können und sollen; wir werden dann ihre Lehren für ausgemachte Wahrheiten, ihre Vorschriften für Gesetze unseres Oberherrn und Richters, und ihre Verheissungen für untrügliche Zusagen des Wahrhaftigen erkennen. Erst ein solcher Glaube macht uns die Religion recht heilig und wichtig; erst ein solcher Glaube giebt ihr das Ansehen und die Gewalt, die sie haben muß, wenn sie die Regiererin unsers Herzens und die Führerin unsers Lebens seyn soll. Doch auch dies ist nicht

genug; soll die Religion uns das seyn und leisten, was sie uns zu leisten bestimmt ist, so müssen wir sie nicht nur kennen und glauben, sondern uns wirklich von ihr leiten und führen lassen. Wir müssen ihrer Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit folgen, und uns in unserm ganzen Verhalten nach ihren Vorschriften richten. Sie will uns an der Hand auf den Weg der Tugend und Glückseligkeit führen; aber diesen Weg müssen wir wirklich betreten und auf demselben standhaft wandeln, wenn wir uns ihres Beystands getrösten wollen. Sie verspricht uns Klugheit, Hülfe und Trost; aber diese Klugheit, diese Hülfe, diesen Trost müssen wir annehmen und gebrauchen, wenn sie uns erfreuen und nützen sollen. Ein Mensch der also den Werth der Religion recht schätzen lernen will, der muß sich ihrer Leitung ganz überlassen; er muß sich ihrer Anweisung nicht auf gewisse Tage, sondern zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen fest vertrauen. Er muß stets so denken, wie sie ihn denken lehrt; er muß immer dasjenige thun, welches sie ihn thun heißt, und muß stets an das halten, was sie ihm von Gottes Wegen sagt und ver-

spricht. Und dann wird er gewiß ihren grossen Werth einsehen und erkennen. Aber auch nicht nur daß wir der Religion Beystand und Trost zu verdanken haben, sie führt auch zur größten Weisheit; sie bringt uns zur Erkenntniß der Wahrheit, der wichtigsten unentbehrlichsten Wahrheit; ohne sie würden wir in der Finsterniß wandeln, unsere Bestimmung verkennen, und alles, was uns umgiebt, alles, was uns begegnet, wird uns ein unauflösliches Räthsel seyn. Wirkung ohne Ursache, Mittel ohne Entzweck, Schönheit und Ordnung vom Zufall hervorgebracht. Dies wird uns das Schauspiel des Sichtbaren darstellen. Wir würden nichts haben, worauf wir uns verlassen, nichts das uns in unserm Denken und Forschen sicher leiten könnte. Aber du göttliche Religion, du entreissest uns dieser ängstlichen Verlegenheit, du führst uns auf den Weg der Wahrheit und der Gewißheit. Du lehrest mich ausrufen: „höre Israel! der Gott unser Gott ist ein einiges Wesen". Durch dich geleitet, finden wir Gott, und haben an ihm einen Vater, den weisesten, gütigsten Vater gefunden, der uns alle kennet, und liebet, wir sind seine Kinder, seine Geschöpfe, und

sind nach seinem Ebenbilde geschaffen, gleich wie es im ersten Buch Mose im 1 Kapitel Vers 26 heißt: laßt uns einen Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Wer aber diesen Ausspruch der Bibel richtig deutet, der wird auch gestehen, daß unsere Aehnlichkeit mit Gott nur in unserm Geiste, nur in unserer vernünftigen Natur gegründet sey. Denn nur dadurch ist er der Herr der Erde, so wie Gott der unumschränkte Herr von dem gesammten Weltall ist; nur dadurch kann er in allen Gegenden der Erde wohnen, und alles, was ausser ihm auf derselben lebt, was sie hervorbringt, was sie in ihrem innersten Schooße enthält, eben sowohl zu seinem Dienste und Nutzen anwenden, zur Vermehrung seines Vergnügens diese ganze Natur so oft er will gleichsam umschaffen, immerfort mit neuen Gestalten bereichern und verschönern, wie Gott zur Erreichung seiner Zwecke alle Kräfte der Natur zu Gebothe stehen. Nur durch seine vernünftige Natur kann er sich über diese sichtbare Welt bis zu seinem großen Schöpfer selbst erheben, ihn und dessen herrliche Vollkommenheiten, und das Ver-

hältniß, worinn er mit diesem allerhöchsten Wesen steht, erkennen, selbst dessen Bilde durch die Erkenntniß und Liebe der Wahrheit und des Guten, ähnlich werden, und in dieser seligsten Ähnlichkeit ewig fortgehen. Dies ist das Bild wozu Adam und die ganze Menschheit erschaffen wurde, und dieß ist der große Vorzug eines jeden Menschen vor allen übrigen Dingen der Erde. In dem einen bemeldeten Ausspruch der Bibel giebt uns also unsere heilige Religion Aufschluß über unsere ganze Bestimmung; und die Religion, die uns mit unserer Bestimmung so deutlich vertraut macht, die uns zur größten Weisheit führt, sollte die nicht einen unschätzbaren Werth haben? Ja, sie ist das verehrungswürdigste Geschenk des Himmels. Aber so wie Religion uns weise macht, so wie sie uns belehrt, eben so macht sie uns auch gut, und dies ist ebenfalls ein großer Beweis ihres hohen Werths. So wie sie uns unsern Schöpfer und unsere Verhältnisse gegen denselben kennen lehrt, so verbindet sie auch mich mit allen meinen Nebenmenschen; sie lehrt mich, daß sie alle Kinder meines himmlischen Vaters sind, daß wir

alle auf unserm ganzen Erdenrund nur eine große Familie ausmachen, deren Vater Gott ist. Und wenn ich das glaube, das empfinde, so lebe ich ja unter lauter Brüdern und Schwestern, die mit mir denselbeu Ursprung und dieselbe Bestimmung haben: und wie werden mich da nicht der Anblick jedes Menschen, die Kräfte jedes Menschen, das Vergnügen, das Glück, die Verdienste jedes Menschen freuen. Und wenn mich die brüderliche Liebe gegen sie beseelt, die mir die Religion einflößt, wie unmöglich wird es mir seyn, ihnen ihre Güter und Vorzüge zu entreißen, oder sie irgend auf eine Art zu beschädigen und zu beeinträchtigen. Wie ferne wird nicht aller Stolz, aller Neid, aller Haß, aller Kaltsinn von mir seyn, wie gerne werde ich nicht barmherzig, wie mein Vater im Himmel barmherzig, wohlthätig, wie er wohlthätig ist, gegen meine Mitbrüder, gegen alle menschen seyn. Ich werde also keine Pflicht gegen meinen Nächsten versäumen. Ich werde vielmehr eine jede mit Lust und Freude wahrnehmen, und sie mit aller Treue ausüben. Ich will also gefällig und dienstfertig, tugendhaft und men-

schenfreundlich, so wie in meinem ganzen Thun und Lassen rechtschaffen und getreu in meinem Versprechen seyn; denn zu allem diesem spornt mich meine Religion an. Und eine solche Religion, die hat gewiß einen großen, ja den größesten Werth. O, lieben Zuhörer, hier sollen wir uns durch Glauben und Gottseligkeit geschickt machen, die Freuden der künftigen Welt zu schmecken, und alles das, was uns von denselben ausschließen könnte, auf das sorgfältigste vermeiden und aus dem Wege räumen. Hier sollen wir uns in der Tugend üben, und uns zu rechtschaffenen, Gott gefälligen Gesinnungen gewöhnen, die wir haben müssen, wenn wir einst in die heilige Gesellschaft des Himmels aufgenommen zu werden wünschen. Diesen Weg aber zeigt uns nur allein die Religion; sie ist es, die ihn uns auch freudig gehen macht; sie ist es, die uns stärkt, die Schwierigkeiten, die wir auf diesem Wege antreffen, zu besiegen; sie hilft uns diese glücklich überwinden, und das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Durch die Ausübung ihrer heilsamen Gebote werden wir zu rechtschaffenen Menschen, und zu Bürgern des

Himmels gemacht. Ja, schon in diesem Leben verschafft sie uns die seligsten Vortheile. Sie macht uns die Freuden dieser Erde erst recht angenehm, und lehrt uns sie mit Empfindung genießen. Sie macht uns stark, die Leiden dieses Lebens mit Heiterkeit zu ertragen, und versüßet uns die Bitterkeit derselben, die sie für unsere sinnliche Empfindung haben. Sie schützt uns vor so manchen traurigen und unglücklichen Vorfällen, in die ein Mensch geräth, der nicht von der Religion zurückgehalten wird. Sie giebt uns Ruhe des Herzens mitten in der Unruhe dieses Lebens, sie ist unsere Freude in Traurigkeit, unsere Stärke in Schwachheit, unsere Erquikung im Tode, und sie ist dem Auge der Seele das, was dem Auge des Körpers das Licht ist. Ja, sie ist stets die sicherste Lehrerin, die treueste Freundin des Menschen. Ja, göttliche Religion das sollst du, das wirst du ewig seyn. Sie soll stets meine vertrauteste Freundin, meine unzertrennliche Begleiterin auf jedem Pfade meines Lebens, und meine Wegweiserin zu den Wohnungen des Himmels seyn. Ja, Gott! dich den allein wahren Gott,

den Allweisen und Allgütigen, den Vater der Menschen zu kennen, und deine heiligen Gesetze zu erfüllen, das ist langes Leben und ewige Glückseligkeit.

O, lieben und theuren Zuhörer! zu allem dem, wozu mich diese unsere Religion, die ich heute öffentlich hierdurch als die meinige erkenne, verpflichtet, soll mir Lebenslang wichtig und heilig seyn. Wachen will ich über mein folgendes Leben; wachen über alle meine Handlungen. Die Worte Josephs, wo er sagte: „wie sollt ich ein so großes Übel thun, und wider meinen Gott sündigen"; dieser Worte will ich mich stets erinnern bey Gelegenheit zur Sünde, und sie tief in mein Herz prägen, damit ich sie nie vergesse. Treu will ich alle Pflichten der Religion erfüllen, so viel mir es nur möglich ist. Heilig soll sie mir seyn bis ans Ende meiner Tage. Der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs ist von heute an auch der meinige. Was er verabscheuet und hasset, will ich auch verabscheuen und hassen; was er liebt, will ich auch lieben, damit ich einst vor diesem meinem zukünftigen Richter bestehen, und in die Versamm-

lung der Frommen mit Freuden gelangen kann. Dies alles sey meine heutige Zusage, dies alles sey mein feyerlicher Schwur. Höret ihn, lieben Freunde! die ihr hier versammelt seyd. Gott hat ihn gewiß gehört, und wird mir ihn durch seinen liebevollen Beystand erfüllen helfen, Amen.

X 1 Aug. 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Birkenstein, Elias

Sammlung vermischter Aufsätze zur religiösen und sittlichen Verbesserung der Juden

Marburg 1823

Jud. 7 md
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11009415-9